

FREUHER BI US IN LAMBOG



ewald HERBORT

VORWORT

ÜBER DEN VERSUCH, EIN HEIMATBUCH ZU SCHREIBEN

Zur Entstehungsgeschichte

Seit Jahren durchforstet Ewald Herbort private, halbamtliche und amtliche Archive auf der Suche nach Spuren aus der Geschichte Langenbergs. Er saß in so mancher Langenberger Wohnstube und hörte zu, was alte und junge Leute aus alten Zeiten und dem Leben ihrer Vorfahren zu erzählen wussten. Dabei interessierten ihn nicht so sehr die historischen Gegebenheiten und Verläufe, sondern vielmehr die Menschen, die hinter der Geschichte seines Heimatortes stehen.

Im Plattdeutschen Krink, der in regelmäßigen Abständen im Hause Depenbusch tagt, trägt er seit vielen Jahren die Ergebnisse seiner Recherchen vor und hat so einen wesentlichen Beitrag zur Erhellung der Langenberger Vergangenheit getan. Viele seiner Geschichten erschienen auch als gedruckter Beitrag zur Heimatgeschichte in der Tageszeitung *Die Glocke*.

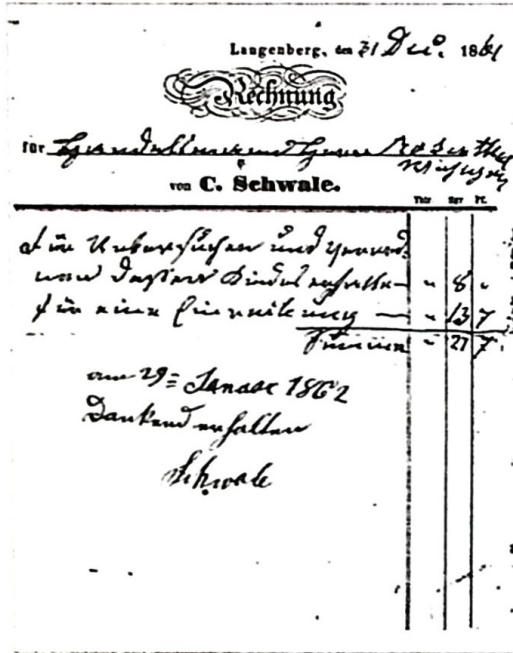
Schließlich reifte in Ewald Herbort der Entschluss, die Geschichten der Menschen in Langenberg mit ihren Erzählern nicht verloren gehen zu lassen, sondern das Gesammelte in einem kleinen Buch zusammenzufassen und so der Nachwelt zu erhalten, was über Handel und Gewerbe, über kleine und große Leute aus früheren Zeiten noch bekannt ist.

Bei der Durchsicht seiner Papiere wurde Ewald Herbort jedoch bereits klar, dass die Aufgabe, ein Buch über die Menschen und ihr Leben und Wirken in Langenberg zu schreiben, eine langfristige, arbeits- und personalin-

tensive Angelegenheit sein würde. Er versicherte sich daher der Hilfe Dieter Kellers, welcher dank seiner Erfahrung als Autor und Herausgeber ein wertvoller Mitarbeiter war. Zu zweit entwickelten sie ein Konzept, in dem die Grundgedanken für ein Langenberger Heimatbuch niedergelegt wurden: Den Geschichten aus Alt-Langenberg mussten mündliche und/oder schriftliche Quellen zugrunde liegen. Es sollte dabei ein interessantes Lesebuch über die Geschichte(n) der Menschen in Langenberg werden, das mit Abbildungen angemessen illustriert ist. Im Mittelpunkt des Buches sollten Menschen stehen – Menschen, die Langenberg und seine Geschichte unverwechselbar geprägt hatten. Wie bereits erwähnt, stieß der Autor bei seinen Recherchen zu seinem Heimatbuch auf eine große Menge von Berichten, Daten und Dokumenten. Ihm war von Anfang an klar, dass viel Material unberücksichtigt bleiben musste. In seinen Geschichten zu Handel und Gewerbe in Langenberg konnte er nur einen Teil der ihm vorliegenden Berichte und Dokumente verarbeiten. Auch die Geschichten *Von großen und kleinen Leuten* sind nur ein Ausschnitt aus dem reichhaltig vorliegenden Quellenmaterial. Dabei hielt sich Ewald Herbort immer an den Titel seines Buches: *Freuher bi us in Lambog*. Seine Geschichten spiegeln die Vergangenheit, auch wenn sie – wie etwa bei Erinnerungen an das Postwesen in der Gemeinde Langenberg oder den Schulgeschichte(n) zwangsläufig bis in die heutige Zeit hineinreichen. Das ist auch bei manchen Familiengeschichten der Fall. Nach dem Motto „Mut zur Lücke“ verzichtete der Autor bewusst auf lückenlose Darstellungen von Geschichte und wollte vor allem das aufschreiben und erhalten wissen, was in der Überlieferung oder der Erinnerung der Langenberger durchaus vorhanden ist, aber bisher ungeschrieben blieb.

Beim Bearbeiten der mündlichen Überlieferungen und der schriftlichen Quellen tauchten manchmal Schwierigkeiten auf, an die man vorher gar nicht gedacht hatte. So sind zum Beispiel in einigen Quellen Eigennamen unterschiedlich geschrieben, selbst in amtlichen schriftlichen Zeugnissen. Zum anderen war die schriftliche Fixierung plattdeutscher Erzählungen und Texte nicht ganz einfach. Da die Rechtschreibregeln der hochdeutschen Rechtschreibung für die Plattdeutsche Sprache nicht vorgeschrieben sind, muss es zwangsläufig zu einem Wirrwarr an Schreibweisen kommen. Um dem vorzubeugen bietet es sich an, phonetischen Gesichtspunkten zu folgen. Daher ist der Ausgangspunkt des hier wiedergegebenen Sprachschatzes die gesprochene Silbe in Verbindung mit dem Wortstamm. Man schreibt so, wie man es spricht. Da in diesem Buch plattdeutsche Gedichte und Erzählungen verschiedener Autoren vorkommen, ergeben sich Unterschiede in der Schreibweise, die die Originalität der Sprache aber nur betonen.

Bei der Auswahl der Inhalte hat sich der Autor also von zwei ihm besonders wichtig erscheinenden Aspekten leiten lassen. Er hat einmal bewusst auf Vollständigkeit oder Lückenlosigkeit verzichtet und dafür die Spuren aus der Geschichte der Menschen der Gemeinde Langenberg nicht isoliert dargestellt, sondern in einen zeitgeschichtlichen Kontext gerückt. Dabei ließ es sich nicht immer vermeiden, dass bestimmte Ereignisse unter verschiedenen Aspekten zu betrachten waren. Aus inhaltlichen und stilistischen Gründen sowie aufgrund der besseren Verständlichkeit einiger Texte hat er diese – wenigen – Doppeldarstellungen in den Beiträgen gelassen. Zum anderen hat er vor allem Menschen in ihrem historischen Umfeld darzustellen versucht – Menschen, die in der Geschichte des Dorfes, der Bauerschaften und über den heimatlichen Ursprung oder Lebensmittel-



RECHNUNG VON C. SCHWALE für den
 Handelsmann Herrn Rosenthal

punkt hinaus ihre unverwechselbaren Spuren hinterlassen haben und deren Handeln Geschichte erst entstehen lässt. Geschichten, Gedichte und Vertällkes von Katharina Diestmann, Bernhard Depenbusch, Maria Gerdes, Konrad Montag und Friedel Schütte runden das Bild Alt-Langenbergs ab. Die Exkurse schrieb Dieter Keller. Auf diese Weise ist ein kleines Buch entstanden, dessen historische Lückenhaftigkeit dem Autor wohl bewusst ist, die sogar gewollt ist. Es ist ein geschichtliches Lesebuch, das erzählen will, das die Geschichte der Menschen, die hier lebten und leben, in vielen Bildern beschreiben will. Dabei wird auch fast schon Vergessenes wieder in Erinnerung gebracht. Wussten Sie, dass es bereits 1861 einen Friseur gab, der auch Kranke behandelte? Im Hause Rosenthal gegenüber von Schlütermann praktizierte der Friseur C. Schwale. An seinem Hause, das schon vor Jahren abgerissen und durch den heute existierenden Neubau ersetzt wurde, hatte er einen weit hin sichtbaren Äskulap-Stab angebracht, das Zeichen der Heilkundigen. Schwale schnitt nicht nur Haare, er untersuchte und behandelte auch Kranke, wie die Rechnung aus dem Jahre 1861 ausweist. Wenn Sie sich von den Geschichten der Menschen berühren lassen, wenn Sie den Spuren, die die Menschen hinterlassen haben, mit Interesse folgen, wenn Sie erahnen, wie reich die Geschichte einer kleinen westfälischen Landgemeinde ist, wenn Sie nachempfinden, mit wie viel Freude und Eifer sich der Autor an die Spurensuche gemacht hat, dann hat dieses Buch seine Ziele erreicht. Und mit besonderer Freude würde er es sehen, wenn die Lektüre dieses Buches andere anregte, in einer Fortführung der Intentionen seiner Arbeit vielleicht in einem weiteren Buch die vorhandenen Lücken zu schließen oder die Geschichte Langenbergs zu dokumentieren.

Dank

Wer schon einmal ein Buch geschrieben hat, weiß, wie viel Unterstützung man braucht, bis die Arbeit vollendet ist. Deshalb gilt unser Dank den vielen Langenberger Bürgerinnen und Bürgern, die den Autor mit privatem Quellenmaterial, Hinweisen und Fotos unterstützten. Dank gebührt auch allen, die uns ihre unveröffentlichten Manuskripte zur Verfügung stellten. Auch der Tageszeitung *Die Glocke* gebührt ein dickes „Dankeschön“. Vieles, was Ewald Herbort im Plattdeutschen Krink zu Gehör gebracht hat, veröffentlichte *Die Glocke* ausführlich. Die in ihrem Archiv vorhandenen Beiträge und Berichte waren ein fast unerschöpfliches Reservoir. Namentlich muss hier Wilfried Wieneke erwähnt werden, der seit Jahren über die Vorträge Ewald Herborts zur Heimatgeschichte in der *Glocke* berichtet. Seine Veröffentlichungen waren eine wesentliche Hilfe.

Ohne Ansporn und Zuspruch geht manche Arbeit nur schwer voran. Hier gilt unser Dank vor allem dem Plattdeutschen Krink, der dem Autor gerade in der Anfangszeit immer wieder Mut machte.

Eine Hilfe war der Vorsitzende des Heimatvereins Langenberg, Leo Meier, der den Kontakt zu manchen Sponsoren und zur Gütersloher Medienfabrik, einem Zweig des Hauses Bertelsmann, herstellte. Dank auch den Mitarbeitern der Medienfabrik, die uns bei der Gestaltung mit Rat und Tat zur Seite standen und mit unendlicher Geduld immer neue Änderungswünsche Wirklichkeit werden ließen.

Ein Buch zu schreiben kostet nicht nur Arbeitskraft und Zeit. Man braucht auch Geld, viel Geld. Hier gilt unser

besonderer Dank der Gemeinde Langenberg. In finanziell großzügiger Weise und mit viel Geduld – hier bedanken wir uns vor allen unserer Langenberger „Fürsprecherin“, der amtierenden Bürgermeisterin Susanne Mittag – unterstützte die Gemeinde Langenberg die Bemühungen des Autors. Gleichmaßen möchten wir auch der Kreissparkasse Wiedenbrück und der Volksbank Rietberg, Zweigstelle Langenberg, unseren Dank für ihre finanzielle Unterstützung aussprechen. Beide Kassen sind dafür bekannt, dass sie der Förderung des Heimatgedankens sehr positiv gegenüberstehen und haben schon oft bewiesen, dass sie die Verbreitung heimatkundlichen Schrifttums organisatorisch und finanziell gern unterstützen. Unter den weiteren Sponsoren gilt unser Dank besonders Heinrich Baumhus und Dr. Edgar Schütze, die die Entstehung des BÜchleins finanziell sehr förderten. Bedanken möchten wir uns auch bei der St. Lambertus-Schützenbruderschaft Langenberg e.V. und dem MGV Langenberg für eine großzügige Geldspende. Auch Franz Unkrüer und Heinz Großekathöfer haben mit ihrer finanziellen Unterstützung ebenso zum Erscheinen des BÜchleins beigetragen wie Bettina Dirkwinkel vom „Café zur Linde“, Hermann Peitz von der LVM - Versicherung und Franz-Josef Kühmann von der Provinzial - Versicherung.

Nicht zuletzt danken wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, die Sie mit Geduld auf das Erscheinen des Buches gewartet haben. Wir wünschen Ihnen viel Freude und Gewinn bei der Lektüre des Buches.

Dieter Keller

out oLlen täien

Denk ick an minne Jugendtäid,
dat ist doch gar na nich so wäit.
Dann kümmt et mi doch manges so föär,
et wör'n bolle dousend Johre hiär.

Et was nich wie in ussen Dagen,
de mäisten han'n Tröppken Blagen.
Bloß de Moneten wör'n knapp,
un manchen feihle dat Braut in'm Schapp.

De Arbäitstäid wör'n na seßtig Stunden,
man kamm domet nich öawer de Runnen.
Man waß na lange nich so wäit
met Kinnergeld un Ferientäid.

Man kann sich längs nich olles gönnen,
de Frouslöie müssen sparen können.
Maschäinen wör'n na nich erfunden,
wi müssen waschen, spöil'n viele Stunden.

Radio hör'n, Fernsehen käiken,
dat gaff't na nich mo fo de Räiken!
De han't viellichte 'n Grammophon,
un domet waßt dann auk 'o dohn.

Un doch, de Löie wör'n toffrian,
kennen kenne Krawalle un Demonstrian.
Vandage is et anners ols in oller Täid,
fo so watt han'n de Löie kenne Täid.

De Wiäge moß'm to Faute laupen,
nich olle können sick en Fahrrad kaupen.
Un Autos, de gafft viellicht 'nen Dutzend
in ouse Stadt un datt na knapp.

Un wenn'k so öawerlegge, dann
säi ick inne Lucht
no den äisten Zeppelin, dat was ne Wucht!
So dick un lang, met 'ner Gondel drunner,
dat was fo us Kinner 'nen richtig Wunner.

Un kam mol 'nen Fläiger met sin Gebrouse,
dann bleif doch ken Mensch mehr in'm House.
Dann läipen se olle rout uppe Stroaten,
dat wull'm sick doch nich entgoahn loaten.

Auk süss giff't na viel to vertellen,
doch dat sind men bloß olle Kamellen.
Wi Blagen wör'n in Holschen graut,
Schauhe, de gafft sonndags blaut!

Un Spielplässe fo Kinner, de hä wi nich kannt,
wie spiel'n uppe Stroate oder up'm Land!
Doch fröggen wi Kinner us immer wäier
up Kaisers Geburtstag un Sedanfäier.

Do brouk ick gar nich lange to roon,
den Dag bröffen wi nich inne Schaule to goan.
Sonndag muans inne Misse müssen wi ümmer goan
un nammedags inne Andacht auk na äinmol.

Un nich wie vandage in düsse moderne Gruppen
wie Pankas, Hippies un wer wäit wat for Truppen.
De Bouern, de müssen met de Piäre up't Land,
Trecker, de wör'n ganz unbekannt.

De Tüffelkes moß'm met de Hänne outklein,
Dat söll'm vandage mo den Frouslöien andreien!
Un de Piäre – na ja – ick mach dat wull läien,
de brouket man vandage bloß na ton Räien.

Ower so wat, wie vandage, „Ehe auf Zeit,
so „Partys, Kommunen, Petersilienhochzeit“,
dat gaff't nich inne Stadt, dat was us nich bekannt,
un bestimmt nich bi us up'n Land!

De Löie wör'n guet trechte un tofrian,
Han'n sonndags un olldags na Täid ton bian.
Dat was de guere olle Täid,
dobäi ligg se trügge, no gar nich so wäit.

Ower denk ick mo trügge, dann kümmt mi so füör,
os wör'n dat o dousend Johre hiär.



HANDEL UND GEWERBE IN LANGENBERG

Langenberg und seine Tante-Emma-Läden

Saisonarbeiter: Im Sommer Maurer, im Winter Hausschlachter

Holzschuhmacher in Langenberg

Korbflechten

Das Zimmermannshandwerk

Die Langenberger Ziegelei

Mehl und Energie: Langenbergs Mühlen

Kutschen und Zigeunerwagen: Stellmacherei

Fässer für Langenbergs Brauereien: Die Böttcher

Die Schneider von Langenberg

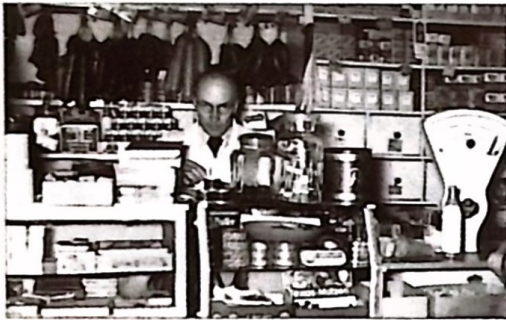
Das Schmiedehandwerk

Die Langenberger Brauer

INHAIt

1	FREUHER BI US IN LAMBOG Impressum Vorwort Out ollen Täien		
13	HANDEl UND GEWERBE IN LANGENBERG Langenberg und seine Tante-Emma-Läden Saisonarbeiter: Im Sommer Maurer, im Winter Hausschlachter Holzschuhmacher in Langenberg Korbflechten Das Zimmermannshandwerk Die Langenberger Ziegelei Mehl und Energie: Langenbergs Mühlen Kutschen und Zigeunerwagen: Stellmacherei Fässer für Langenbergs Brauereien: Die Böttcher Die Schneider von Langenberg Das Schmiedehandwerk Die Langenberger Brauer	95	VON GROßEN UND KLEINEN LEUTEN Die Geschichte des Hauses Brill Die Familie Brinkmann Tante Moorfeld 50 Jahre Dienst am Nächsten: Tante Katrina Zwei Langenberger Originale: Biärtlings Fränzken und Bügel-Anna
		133	DIES UND DAS IM LAUF DER ZEIT Gedichte, Geschichten und Vertällkes
		147	ZUM WOHL DER ALLGEMEINHEIT: DIENSTLEISTER Von den Metzgerposten zum „Gelben Riesen“ Von der Privat-Molkerei zur Molkereigenossenschaft Schulgeschichte(n)

14 HANDEL UND GEWERBE

EXKURS – Dieter Keller
tante-emma - Laden

OBEN: Lebensmittelhandel in den
1950er Jahren

UNTEN: Kolonialwarenladen um 1925
(Fotos: wikipedia)

„Tante-Emma-Laden“ ist eine in Deutschland gebräuchliche umgangssprachliche Bezeichnung für ein kleines Einzelhandelsgeschäft, das Lebensmittel und Artikel des täglichen Bedarfs anbietet. Diese Läden waren oft so klein, dass nur eine Person – häufig die Ladenbesitzerin persönlich – im Laden arbeitete.¹

Wie kam es zu der Bezeichnung „Tante-Emma-Laden“? Emma war wie Minna früher ein häufiger Vorname für weibliches Hauspersonal. Das Wort „Tante“ wird heute noch übertragen gebraucht für eine ältere Person. In der Kindersprache ist das Wort in diesem Sinne noch heute üblich. „Tante Emma“ war einfach eine Person, zu der man ein persönlich-nachbarschaftliches Verhältnis hatte.

„Tante Emma“ mit der Bedeutung „Inhaberin eines kleinen Einzelhandelsgeschäfts“ stammt nach Belegen des Volkskundlers Heinz Küpper aus der Nachkriegszeit. In diese Zeit fällt der Niedergang des Lebensmittel-einzelhandels mit Bedienung. Wurde ein kleiner Laden unrentabel, schloss man ihn nicht sofort, sondern ein Familienmitglied, meistens der Frau des Inhabers, führte ihn als Nebenerwerbsbetrieb weiter. Die verbleibenden Vollbetriebe mit oft mehreren Angestellten und dementsprechenden Kosten empfanden diese Nebenerwerbskaufleute als „unfaire“ Konkurrenz und belegten sie mit dem damals abschätzig gemeinten Namen „Tante-Emma-Laden“.

„Tante-Emma-Läden“ sorgten für die lokale Versorgung der Bevölkerung mit Waren, boten sie doch überwiegend Lebensmitteln bzw. Kolonialwaren, aber auch andere Produkte für den täglichen Bedarf (Haushaltswaren, Textilien, Kurzwaren, Schreibwaren usw.) an. Heute gilt der nostalgische Begriff „Tante-Emma-Laden“ als Synonym für eine (noch) intakte persönliche Beziehung und Dienstleistungsbereitschaft zwischen

¹ Siehe: Gerhard Wahrig et al.: Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden, Bd. 6, Brockhaus/DVA, Wiesbaden/Stuttgart 1984, S. 174

dem lokalen Händler und seinen Kunden, ganz im Gegensatz zu anonymen Discountern, Kaufhäusern mit Selbstbedienung, Supermärkten, Einkaufszentren, Boutiquen in Einkaufspassagen oder Warenhäusern. Besonders im ländlichen Raum dienen die „Tante-Emma-Läden“ immer noch der Nahversorgung mit Lebensmitteln. Aufgrund der Altersstruktur der Ladenbetreiber ist aber wohl ein weiterer Rückgang der klassischen Tante-Emma-Läden absehbar. Seit den 1980er Jahren werden die klassischen „Tante-Emma-Läden“ in Deutschland abgelöst von Lebensmittelläden, die von Immigranten, vor allem aus der Türkei, betrieben werden. Es sind die so genannten „Onkel-Ali-Läden“. Vor allem in den letzten Jahren haben diese Gewerbetreibenden eine bedeutende Rolle in der Nahversorgung der Bevölkerung in manchen Stadtteilen übernommen. Nachbildungen von „Tante-Emma-Läden“ sind heute noch als Kinderspielzeug beliebt und werden „Kaufladen“ genannt.

Auch in Langenberg gab es einige dieser „Tante-Emma-Läden“, die aber alle großen Discountern oder Einkaufsmärkten weichen mussten. Vier dieser Dorfläden sollen hier – stellvertretend für alle anderen – vorgestellt werden.

16 LANGENBERG UND SEINE tante-emma-LÄDEN

Lebensmittel- und Kurzwarengeschäft Löseke an der Hauptstraße

Die Geschichte des Lebensmittel- und Kurzwarengeschäfts Löseke im Herzen des Dorfkerns lässt sich bis in das Jahr 1865 zurückverfolgen. In diesem Jahr heiratete Christina Küstersteffen aus Mastholte den damaligen Besitzer Franz Batenhorst. In den Anfangsjahren war das Geschäft mit einer Gaststätte und einer Landwirtschaft verbunden. Da ihr Mann nach kurzer Ehe verstarb, heiratete die Witwe in zweiter Ehe Reinhard Praest aus Bokel. Aus dieser Ehe stammten drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn. Doch auch der zweite Ehemann verstarb allzu früh. So heiratete Christina ein drittes Mal, diesmal den Westerholter Franz Löseke. Aus dieser Ehe gingen weitere vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, hervor.



Das Schicksal meinte es nicht gut mit der Familie. Um das Jahr 1900 brannte das alte Fachwerkhhaus bis auf die Grundmauern nieder. Nach dem Wiederaufbau des Hauses wurden nur das Lebensmittelgeschäft und der Kurzwarenhandel mit Porzellan von Josef Löseke und Franziska Forthaus, geb. Löseke weitergeführt. Später übernahm es Anni Haselkamp. Als diese 1947 heiratete, leitete Elisabeth Deppe als Nachfolgerin bis 1964 den Laden. Bei den anfänglichen Arbeiten wurde die unterhaltsame Geschäftsfrau von ihrer Schwester Christine unterstützt.

Als Anfang der 60er Jahre der Trend zu größeren Lebensmittelmärkten sichtbar wurde, wurde das Lebensmittelgeschäft Löseke geschlossen. Nach gründlicher Renovierung des Hauses pachtete

Die Familie Löseke im Jahre 1907 vor der Sakristeitür der Langenberger Pfarrkirche (v.l.) Elisabeth Kuhlmeier, Maria Füchtenschnieder und Bernhard Praest (alle aus zweiter Ehe mit Reinhard Praest aus Bokel), Josef Löseke, Mutter Christina Löseke, geb. Küstersteffen aus Mastholte, Emma Löseke, Ehemann in dritter Ehe Franz Löseke aus Westenholz, Karl Löseke und Franziska Forthaus, geb. Löseke.

es Margarete Ewers und richtete es als Textilgeschäft ein. Sohn Heiner Laumeier hat es dann von seiner Mutter übernommen und führt es heute als „Ewers Moden am Kirchplatz“.

Maria Mersmann, Tochter von Franziska Forthaus, geb. Löseke und Nichte von Josef Löseke, erinnert sich noch gut an „unseren Kolonialwarenladen“. Ihre Mutter, ihr Onkel und ihre Schwester Anni Haselkamp führten den Laden lange Jahre. Maria Mersmann erzählt: „In meinem Elternhaus Kirchplatz 16 – die frühere Bezeichnung war Dorfstraße 36 – war ein kleiner Kolonialwarenladen. Unsere Tür in der Mitte des Hauses gegenüber der Sakristeitür der Pfarrkirche war zugleich Eingang für den Laden. Gleich links war die Theke. Ein Schaufenster lag zur Hauptstraße und das andere zum Kirchplatz hin. Im Kirchplatzfenster waren meistens Porzellan, Gläser und Haushaltswaren dekoriert, und im Fenster zur Hauptstraße waren Reklamen von Lebensmitteln und Waschpulvern zu sehen. Als Weihnachtsdekoration diente eine unserer Puppen, die in der Krippe lag, und an Ostern war ein großer Papphase mit einem zweirädrigen Fahrzeug zu sehen.



Das Lebensmittel- und Kurzwarengeschäft Löseke an der Hauptstraße in Langenberg um 1940. Im Haus war zeitweise auch eine Zweigstelle der Kreissparkasse untergebracht.

Der Laden war ringsum mit hohen Regalen ausgestattet. In der Mitte stand ein großer Tisch mit einer Tischdecke. Lebensmittel wie Mehl, Zucker und Salz mussten abgewogen werden. Nur Waschpulver war schon in kleinen Packungen zu haben. Käse, den wir als große Räder einkauften, wurde mit dem Käsehobel geschnitten. Man konnte damit recht gut schöne große und dünne Scheiben schneiden. Das gefiel den Kunden.

Meine Mutter und mein Onkel Josef wechselten sich mit dem Bedienen ab. Sehr gern gekauft – besonders zu Freitag – wurden die selbst eingelegten Heringe. Dafür waren Lösekes weit und breit bekannt. Wir Kinder durften mithelfen, wenn die Heringe ausgepackt wurden.

Auf der Theke stand eine Glasvitrine, in der Süßigkeiten, Pralinen und Schokoladen untergebracht waren. Als Kleinkind brachte mich mein Vater abends ins Bett. Vorher bekam ich noch ein kleines, hauchzartes Täfelchen Schokolade, das zehn Pfennig kostete, aus der Glasvitrine. Davon habe ich nur ein Stückchen gegessen. Den Rest holten sich jedoch meine älteren Schwestern aus meiner Nachttischschublade, wenn sie ins Bett gingen und ich schon schlief.

Um 1940 wurde das Ladengeschäft baulich verändert. Aus dem Schaufenster zum Kirchplatz wurde der Eingang und das Schaufenster zur Hauptstraße wurde wesentlich vergrößert. Als meine Schwester Anni nach dem Besuch der Handelsschule nach Hause kam, wurde sie in den Geschäftsverkehr eingewiesen und führte selbstständig den Laden. Die Einrichtung wurde komplett ausgewechselt. Diese hatten wir von der Langenberger Metzgerei Fritz Forthaus gekauft. Denn die Familie Forthaus gab ihren Lebensmittelhandel auf, der in

dem heutigen Metzgergeschäft untergebracht war. Die von Forthaus erworbene Einrichtung hatte die zweite Ehefrau von Fritz Forthaus, Annemarie Brill, als Erbteil bekommen. Die Einrichtung war von Hand gefertigt und solide verarbeitet.

Meine Schwester Anni fühlte sich in ihrem Lädchen sehr wohl und hatte viele Kunden. In den ersten Jahren ihres Schaffens brachten die Lebensmittelmarken viel zusätzliche Arbeit. Sie saß oft bis spät abends daran, die Marken zu sortieren und aufzukleben. Als Klebstoff rührte sie einen Mehlkleister an. Nach der Kontrolle der Marken durch das Amt konnte sie dann wieder neue Lebensmittel einkaufen. Es war ein besonderes Glück, dass meine Eltern vor Kriegsbeginn noch einige Zentner ungemahlene Pfeffer eingekauft hatten. Während des Krieges gab es nur Pfefferersatz. Da die Bauern beim Schlachten viel lieber echten Pfeffer verwendeten, fiel beim Schlachten schon mal hier und da etwas für uns ab. Wir konnten den Pfeffer nicht nur zum Würzen, sondern auch zum

„Schmieren“ benutzen. Ab und zu sind wir in dieser Zeit auch zum elterlichen Hof unseres Großvaters nach Westenholz gefahren, um Pfeffer gegen Schafwolle zu tauschen.

Im Laden wurde auch viel Brot umgesetzt. Das wurde in der Bäckerei von Willi Brill in Lippentrup, der gleichzeitig eine Gastwirtschaft betrieb, gebacken und vom alten Herrn Aulbur von der Westhege mit dem Pferdefuhrwerk angeliefert. Wir hatten einen großen Kundenstamm. Die damals entstandene Lorenzsiedlung in Langenberg gehörte restlos dazu. Als Anni 1947 heiratete, übernahm Elisabeth Deppe aus dem Schuhgeschäft Deppe an der Hauptstraße unseren Lebensmitteladen. Gleichzeitig wurde ihr unser früheres Esszimmer als Lagerraum zur Verfügung gestellt. Das Telefon hing im Flur an der Wand. Im Keller waren noch Bierkästen und Butter gelagert. Elisabeth Deppe hatte bei Lohnherr in Benteler gelernt und danach den dortigen Brotverkauf übernommen. In unserem Laden war sie arbeitsmäßig oft überlastet. Dann kam ihr

ihre Schwester Christine zu Hilfe. Auch Elisabeth Deppe musste sich in der schweren Nachkriegszeit mit den Lebensmittelmarken herum schlagen. Den Weg zum Amt Reckenberg in Wiedenbrück, wo sie die sortierten und aufgeklebten Marken abliefern musste, um die erforderlichen Bescheinigungen für den Einkauf neuer Waren zu erhalten, legte sie stets zu Fuß zurück.

In den 60er Jahren zeichnete sich auch in Langenberg der Trend zu größeren Lebensmittelgeschäften ab. Geschlossen wurde das Geschäft Löseke im Jahre 1964.“

LINKS: Das ehemalige Geschäftshaus Pagenkemper in Langenbergs Bauerschaft Lippentrup mit dem Gründerehepaar Josef und Anna Pagenkemper

RECHTS: Familie mit Geschäftssinn. In der Mitte unter dem Türbogen Gründer Josef Pagenkemper, links daneben Ehefrau Anna, davor Tochter Christine mit Ehemann Heinrich Stürer, links außen Sohn Josef (Egger-Jupp), unter dem Persilschild halb verdeckt Tochter Rosalia.



Pagenkemper in Lippentrup

Gründer des Geschäfts in Lippentrup waren im Jahre 1892 (Franz-) Josef Pagenkemper und dessen Ehefrau Anna, geborene Beste. Ihre Ehe war mit 13 Kindern gesegnet. Fünf Kinder starben jung, ein Sohn fiel im Krieg. Von den verbleibenden Kindern – Anna, Gertrud, Maria, Christine, Anton, Josef und Rosalia – stand vor allem Rosalia, genannt Pagenkempers Röschen, nach ihrer Schulzeit ihrem Vater im Geschäft zur Seite und übernahm auch später den Laden und den Handel. Röschen heiratete Heinrich Kriemann, der aber mit jungen Jahren im 2. Weltkrieg fiel. Die kurze Ehe war kinderlos geblieben. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete Röschen nicht wieder. Der Tischlermeister Anton Düsterhus aus der Telgter Gegend, der bei der Firma Hammelbeck in Lippentrup beschäftigt war, fand als Kostgänger bei Röschen Wohnung. Er unterstützte sie in manchen geschäftlichen Angelegenheiten, hatte aber kein Verhältnis mit ihr.

Röschen war eine lebensfrohe und gutmütige Frau, die ihre Kunden und Mitmenschen in jeder Situation anzusprechen wusste. Wenn es sein musste, konnte sie das auch recht derb, ohne jedoch beleidigend zu sein. Sie legte größten Wert auf Ordnung und auf beste Ware.

Gemüse, Wurst, Fleisch, Geflügel und Eier kaufte sie direkt bei den Bauern ein. Dabei wusste sie geschickt einen guten Einkaufspreis zu erzielen. In ihrem Tante-Emma-Laden auf der Höchte in Lippentrup, den sie von ihrem Vater nach dessen Tod übernommen hatte, gab es alles, was die Menschen zum täglichen Leben benötigten. Selbst Kuhketten waren zu haben, ebenso wie alles Wichtige aus dem Apotheker-Schränkchen. Das war sehr vorteilhaft für die Lippentruper, weil sie sich so manchen Weg in das weit entfernte Dorfzentrum ersparen konnten. Auch Brot und Brötchen von den Bäckern Pelkmann und Brill wurden in Röschens Laden angeboten oder von ihrem Neffen zu den Kunden gebracht.

In den Anfangsjahren fuhr Röschen mit ihren Waren auf einem von Ponys gezogenen Wagen direkt zu den Haushalten, später benutzte sie dazu einen Lieferwagen. An mehreren Tagen in der Woche fuhr sie zum Markt nach Gütersloh. Dort war sie so richtig in ihrem Element. Rosalia Pagenkemper wusste sich perfekt darzustellen und auch durchzusetzen. „Nebenbuhler“ an ihrer Stelle duldet sie nicht. Mit lauter Stimme rief sie den Kunden

zu: „Mütterlein, Mütterlein – kauf doch bei mir die Äpfel und Eier ein.“ Die Käufer wurden mit Zugaben reichlich belohnt, doch Röschen kam bei ihren Geschäften nie zu kurz. War einmal im Eifer des Geschäfts ein Preis etwas zu hoch geraten, so sprach Röschen beschwichtigend und dabei den Preis revidierend: „Ach, do mot ik mei doch wull etwas vadohn häwen, ik dau di auk nen bittken dobei, schweig men still.“

Kam Röschen auf ihrem Weg zum Markt an einer Kirche vorbei, betete sie schon mal im Stillen: „Lieber Gott, du weißt Bescheid, heute hab ich wenig Zeit.“

Manchmal hätte sie schon seine Hilfe gebraucht. Nach anstrengender Marktarbeit landete sie einmal bei der Rückfahrt übermüdet im Graben. Bei der Polizei war sie dann wieder hellwach. „Ik wull mei just nen Appel kreigen, do häk ick nich richtig uppasst.“ War sie endlich zuhause, zog sie Bilanz: Das eingenommene Geld war in allen möglichen Taschen verstaut. Es wurde sortiert und gezählt. Zerknitterte Geldscheine wurden sorgfältig gebügelt, denn Geld konnte Röschen gut leiden.



CHRISTIANE PAGENKEMPER (links) und ihre Schwester Rosalia, die bis zu ihrem Tod im Jahr 1975 das väterliche Geschäft in Lippentrup führte

Während Röschen auf dem Markt war, führte Luzie Südhoff von 1954 bis 1961 den Laden in Lippentrup. Zunächst dreimal in der Woche, später die gesamte Woche. Ein Arbeitstag dauerte von 8 bis 22 Uhr. Kost gab es im Haus – das Essen musste sie allerdings selbst zubereiten. Der Lohn für den langen Tag betrug zehn Mark. Rosalie Pagenkemper hatte auch zwei Kühe, die ihre Neffen hüten mussten. Am Abend gab es zum Lohn Spiegeleier (Knick-Egger), die die Jungen bald nicht mehr sehen konnten.

Röschens Spezialität war frisches und gutes Obst. Die Bauern boten Röschen Äpfel, Birnen, Pflaumen und Pfirsiche an. Sie achtete dabei stets auf beste Qualität. Und so kamen die Kunden bis aus dem Ruhrgebiet zu Röschen nach Lippentrup gefahren und kauften bei ihr Obst ein. Rosalia Kriemann, geborene Pagenkemper starb am 5. Februar 1975. Rosemarie Ortkras, geborene Pagenkemper, erbte das Anwesen auf der Höchte. Das Geschäft wurde geschlossen und zum Wohnhaus umgebaut.

Die Zeit der Tante-Emma-Läden war irgendwie einzigartig: Die Läden sicherten ihren Besitzern die Existenz und ließ ihnen bei aller Arbeit immer noch genug Zeit für unterhaltsame Gesprä-

che und persönliche Verbindung zu den Mitmenschen. Dafür ist Pagenkempers Röschen ein unvergessliches Beispiel.

Auch Röschens Bruder Josef Pagenkemper – im Volksmund liebevoll „Egger-Jupp“ genannt – hatte in Selhorst ein eigenes Lebensmittelgeschäft mit Handel am Merschweg, direkt an der B 55 eröffnet. Er war verheiratet mit Maria Krogbeumker, in deren Elternhaus neben dem Gasthaus ebenfalls ein kleiner Laden geführt wurde. Im Zuge des Ausbaus der B 55 und dem Neubau des Landgasthauses Krogbeumker wurde der Laden geschlossen. Auch das Landgasthaus schloss vor kurzem seine Pforten.

Das Lebensmittelgeschäft von „Egger-Jupp“ am Merschweg übernahm Sohn Peter. Mit dem Wachsen der großen Lebensmittelmärkte spezialisierte er sich auf den Getränkehandel und –vertrieb, verbunden mit einem Partyservice. Schließlich wurde der Lebensmittelbereich geschlossen. Da ihm eine Geschäftserweiterung am Merschweg nicht genehmigt wurde, schloss er seinen Betrieb in Selhorst und eröffnete im Dorfkern an der Hans-Böckler-Straße sein Langenberger-Bier-Depot, einen Getränkefachmarkt mit Partyservice.

Rothfeld in Selhorst

Der Laden des Kaufmanns Peter Rothfeld lag in Selhorst. Peter Rothfeld wurde am 11. Oktober 1867 in Benteler geboren. Er war das jüngste von vier Kindern auf dem Hof Rothfeld. Dieser Hof in Benteler war schon 1498 unter dem Namen Rothowol bekannt, wie Heimatforscher Heiner Teutenberg zu berichten weiß. Danach trug der Hof über Jahrhunderte den Namen Rothfeld. Später hieß der Hof dann Erlenkötter.

Peter Rothfeld wurde Kaufmann und heiratete am 12. September 1899 Katharina Stienhöfer aus Langenberg. Gleichzeitig baute er ein neues Wohnhaus in Selhorst und eröffnete ein Geschäft. Bei Rothfelds war einfach alles zu haben, wie das in den kleinen Kaufläden der damaligen Zeit so üblich war. Für die Bewohner in Langenbergs Bauerschaften Selhorst und Lippentrup war es nämlich wichtig, eine nahe liegende Einkaufsquelle zu haben, in der das Notwendige für den täglichen Bedarf angeboten wurde. In großen Schubladen bei Rothfeld lagerten Mehl, Zucker und Salz, zum Teil in großen Tüten abgefüllt. Doch Peter Roth-

feld fragte stets jeden Kunden, ob er nicht eine eigene Tüte mitgebracht habe. Auch Essig und Korn konnte man bei Rothfeld kaufen, wenn man die entsprechenden Flaschen als Leergut mitgebracht hatte. Selbstverständlich gab es im Sortiment bei Rothfeld auch Sämereien. Diese waren in großen Säcken im Hof gelagert.



Im Laden von Kaufmann Peter Rothfeld in Selhorst gab es alles zu kaufen, was die Menschen für ihren täglichen Bedarf benötigten. Das Bild zeigt das Geschäftshaus im Jahre 1930 auf einer Postkarte mit einem „Gruß aus Selhorst“.



DIE FAMILIE Peter und Katharina Rothfeld anlässlich der Silberhochzeit am 12. September 1924: (vorne v.l.) das Bild der mit 19 Jahren verstorbenen Tochter Elisabeth, Katharina Rothfeld, Peter Rothfeld, Tochter Margarete (Gretchen), (hinten v.l.) die Kinder Carl, Heinrich, Luise, Tinni und Kaspar

Nicht fehlen durften Haushalts- und Schreibwaren sowie im Drogerieschrank Spalttabletten, Heftpflaster, Puder und Quadronal. Über der Theke – so erinnern sich die alten Selhorster – hingen an mächtigen Balken Töpfe, Pfannen und Ketten. Immer auf Lager war das Pulver zum Böllern bei Polterabenden und am Hochzeitstag. Weiter führte Kaufmann Peter Rothfeld als passionierter Jäger Luft- und Jagdgewehre nebst der entsprechenden Munition. „Wenn Peiter Rothfeld kenne Patraunen hätt, dann söiht et leige out“, wurde berichtet. Nachbar Hugo Großelohmann weiß noch aus Erzählungen: „Wenn die Leute morgens Patronen holten, war der Tag häufig gelaufen – denn das Zielwasser holten sie gleich mit.“

Vor allem in den Wintermonaten – der traditionellen Hochsaison für den Hausschlachter – waren die Zutaten zum Würsten gefragt. So gab es in Rothfelds Laden „Darm auf ner Rolle“ für die runden Würste ebenso wie den Papierdarm für die Leber- und Blutwürste sowie fürs Möpkenbrot. Alles wurde mit einer

Messlatte nach Bedarf abgemessen. Außerdem gab es natürlich Pfeffer und all die anderen Gewürze, die zum Würsten und im täglichen Haushalt benötigt wurden.

Viele Kunden brachten ihr Mehl zu Rothfeld und erhielten dafür die entsprechende Menge an Brot. Das Brot wurde von der im Dorfkern gelegenen Bäckerei Pelkmann und von der Bäckerei Gerhard Brill (später Willi Brill) aus Lippentrup geliefert. Ingeborg Borgelt aus Batenhorst, eine Enkelin von Peter Rothfeld, kann sich noch gut an die Zeit erinnern. „Wenn ich in den Ferien bei Oma und Opa in Selhorst war, musste ich oft das Brot aus der Bäckerei holen.“

Rothfeld war nebenbei auch als Vieh- und Volkszähler in der Gemeinde tätig. Als Jäger beobachtete er leidenschaftlich die Naturvorgänge. Seine Wetterprognosen waren in Langenberg bekannt und wurden von den Bürgern geschätzt.

Kaufmann Peter Rothfeld verstarb am 16. Juli 1954 im gesegneten Alter von 86 Jahren, von denen er die letzten unter großen

Beschwerden in beispielmäßiger christlicher Geduld ertrug. [] Seiner Familie war er ein treusorgender Vater und seinen Nachbarn allzeit ein hilfsbereiter Freund. Er hing als Landwirt und Jäger mit ganzer Seele an seiner Heimat und ging gottergeben ein in die ewige Heimat, hieß es auf seinem Totenzettel. Damit folgte er seiner Frau Katharina, die am Fest Allerheiligen 1950 nach 51-jähriger überaus glücklicher Ehe infolge Altersschwäche [] als christlich-fromme, treusorgende Mutter und starke Kreuzträgerin in das Gottesreich eingegangen war.

Nach dem Tode der Eltern führte Tochter Tinni das Geschäft zunächst weiter. Später wurde das Geschäft an Bernhard und Christel Lohmann weiterverpachtet. Weil sie weggezogen und sich ein Fuhrgeschäft aufgebaut hatten, schlossen sie den Laden.

Duhme an der Mastholter Straße

Es war das Jahr 1950. Der selbstständige Schneidermeister Hermann Duhme³ hatte ein Wohnhaus errichtet und es mit seiner Frau Anna, geborene Brökelmann aus Selhorst, bezogen. Bald wurde Alfons geboren, das erste von sieben Kindern. Kurz nach der Währungsreform war das Einkommen knapp bemessen. „Do word up den Pennig achtet, de Schurtstein mot dompen. De Schneidrigge ollein brogg dat Neidischke wull in, ower ne twedde Statiaun, nen Laden fo Lebensmittel, uptomaken word ürwerlegt.“

Anna Duhme war einem solchen Plan nicht abgeneigt, hatte sie doch vor ihrer Hochzeit 15 Jahre lang im Geschäft für Fleisch und Wurstwaren der Langenberger Familie Fritz Forthaus gearbeitet. „De Sake word anmeldet un de Laden inrichtet, et gong allerdings etwas einfacher tau as vandage.“

Brot und Brötchen kamen aus der Langenberger Bäckerei Göke-Pelkmann und von Beckstedde in Rheda. Fleisch und Wurstwaren lieferte Forthaus, Kurzwaren Gieseke und Schulte aus

³ Siehe: Schneidermeister Hermann Duhme, in diesem Buch (i.d.B.), S. 70

Lippstadt, Schulhefte die Rietberger Firma Brüggershemke. Getränke und das Flaschenbier mit dem berühmten Bügelverschluss kamen aus der Langenberger Brauerei Gebr. Dittmann.⁴ Aufgrund reger Bautätigkeit zogen viele junge Familien in das Gebiet „Auf der Heide“. Es war ein beliebtes Siedlungsgebiet: „Man brogg nich so weit int Dourp.“

Hermann Duhmes Familie wurde immer größer, und Mutter Anna führte neben ihrer Haushalts- und Erziehungstätigkeit den Laden. Morgens um sechs Uhr begann sie mit der Arbeit im Laden. Das ging dann oft bis 23 Uhr, denn nach Ladenschluss musste ja noch alles gereinigt und geputzt werden.

Im Geschäft waren als Mitarbeiterinnen Agnes Vollenkemper, Agnes Nienkemper und Marlies Herbort tätig. Auch die heranwachsenden Kinder wurden zu kleinen Tätigkeiten herangezogen. Sie mussten Regale einräumen und samstags Brötchen zu den Kunden in der Heide-Siedlung bringen. Dennoch blieben bei aller Unterstützung durch ihren Mann, der weiterhin als Schneider tätig war, alle Arbeit und Sorgen an Mutter Anna hängen, die

bei sechs Geschäftstagen in der Woche auch die Kinder zu versorgen und deren Nöte und Sorgen mit ihnen zu teilen hatte.

Anna Duhmes Sohn Werner erinnert sich: „Sie wirtschaftete sparsam, nichts wurde weggeworfen. Sie war eine Weltmeisterin in der Salatherstellung. Aus nicht verkauften Lebensmitteln stellte sie herzhaft Salate für ihre Großfamilie her. Die Wurst-, Käse- und Obstsalate sowie eine Brotsuppe mit Rosinen sind unvergessen. Nachmittags gab es stets die beliebten Knabbel.“ Weiter erzählt Werner Duhme, dass sich abends und ab und zu auch schon morgens – am Geschäft einige Männer zum Dämerschoppen bei Korn und Dittmanns Gerstensaft trafen. Dennoch war es am Monatsende finanziell oft sehr eng, ließen doch schon damals Kunden „anschreiben“.

KNABEL ist eine westfälische Spezialität, die ursprünglich entwickelt wurde, als man früher den als Hefegebäck nur bedingt haltbare Stuten stets in großen Mengen herstellte. Überschüssiger Bauernstuten (manchmal auch Brötchen) wird/ werden zu groben Stücken gebrochen, im Ofen getrocknet und so haltbar gemacht. Diese getrockneten Brotstücke werden dann später bei Bedarf durch Milch oder Kaffee bzw. Milchkaffee wieder aufgeweicht und können so wieder genossen werden.

⁴ Siehe: Hast du Kummer oder Ärger, trinke Dittmanns Langenberger, i.d.B., S. 92



DUHMES Tante-Emma-Laden um 1950

So lieferte Vater Hermann in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Waren per Fahrrad mit Anhänger dienstags und donnerstags in der Benteler Heide aus, um den Kundenkreis zu erweitern. Bei dieser 13-Kilometer-Tour mussten jeweils zwei Kinder helfen – und im Monat Mai danach noch zur Maianacht in die Kirche. „Et word manges moult, ower et holp nichs.“

1968 wurde das Geschäft ein wenig vergrößert. Doch nur zwei Jahre später traf die Familie Duhme ein schwerer Schicksalsschlag: Vater Hermann, der zusätzliches Geld durch das Austragen von Zeitungen verdiente, wurde überfahren und tödlich verletzt. Ein weiterer Schicksalsschlag traf die Familie, als Sohn Friedhelm von einem Zug überrollt wurde. So löste Anna Duhme

1970 das Lebensmittelgeschäft auf und nutzte die Räume privat. Trotz schwerer Jahre ohne Vater und Ernährer wuchsen die Kinder mit ihrer Mutter zu tüchtigen, im Leben erfolgreichen Menschen heran. Seit 1996 betreibt Werner Duhme als Malermeister in seinem Elternhaus eine Malerfachwerkstatt. Die ehemaligen Ladenräume dienen heute als Büro und Ausstellungsräume.



maLerfACHWERKsatt Werner Duhme

28 SAISONARBEITER: IM SOMMER MAURER, IM WINTER HAUSSCHLACHTER

EXKURS – Dieter Keller

DER HAUSSCHLACHTER – EIN GANZER KERL

Zu den wichtigen Handwerkern der Vergangenheit gehörten auf dem Lande die Hausschlachter. Vor der Abschaffung der Zünfte im 19. Jahrhundert bildeten in den Städten die Meister der Fleischerzunft Fleischerlehrlinge aus. Auf dem Lande gab es keine Zunftorganisationen. Das technische Wissen und Können vermittelte der Hausschlachter seinem Sohn oder einem anderen Jungen durch die Praxis. Die Jungen, die sie bei ihren Gängen über die Höfe mitnahmen, waren 15 bis 16 Jahre alt. Die Schule hatten sie schon hinter sich, standen aber noch nicht im Erwerbsleben.

Für den Hausschlachter war der Winter Hochsaison. Von drei oder vier Uhr früh bis in die späten Abendstunden hatte er alle Hände voll zu tun. Die Wege legte er zu Fuß zurück. Später kam das Fahrrad, das Motorrad und dann, wie überall, das Auto. Als es noch kein Telefon gab, sprach der Hausschlachter die Termine sonntags „nach dem Hochamt“ ab oder von Nachbar zu Nachbar, wenn man beim Schlachten den „Stiärt“ halten musste. Trotz der schweren Arbeit war der Lohn nicht üppig.

Dem Schlachten folgte nach zwei Tagen das Zerlegen. Gegen einen geringen Aufpreis half der Schlachter auch noch beim Wursten. Das Schlacht- und Betäubungsgesetz von 1933 schrieb die Betäubung des Schlachtieres mit einem Schussapparat vor, bevor es abgestochen wurde. Da während des Krieges Patronen nur an die Wehrmacht und die anderen bewaffneten Verbände geliefert wurden, kam das alte Schlachtbeil wieder zur Anwendung, das auf der Rückseite einen Bolzen hatte. Hier war nun Kraft und Geschick vonnöten, um einen für das Tier möglichst „stressfreien“ Verlauf der Schlachtung zu gewährleisten.

Da der Lohn eines Winters für den Lebensunterhalt eines Hausschlachters nicht ausreichte, war er im Sommer zumeist als Maurer tätig oder besorgte die eigene Landwirtschaft. Ein solches Berufsleben erforderte ganzen körperlichen Einsatz und verursachte häufig eine frühe Invalidität.

Hausschlachten in alten Zeiten

Nicht nur die großen Bauern und kleinen Landwirte, auch der „normale“ Bürger, der es sich eben einrichten konnte, mästete früher ein Schwein. Das war in der damaligen Zeit auf dem Lande bei den Familien mit den vielen Kindern zum Lebensunterhalt lebenswichtig. Jedes Fleckchen Garten wurde für den Anbau von Gemüse und Kartoffeln, aber auch für Runkelrüben für die Schweinemast genutzt. Zudem brachten Nachbarn ohne eigenes Schwein Kartoffelschalen und Küchenabfälle. Zum Dank gab es später eine Wurst.

Vier Zentner wog ein Schwein, wenn es geschlachtet wurde. Doch in der harten Kriegszeit waren nur 125 kg erlaubt. Weiter durfte man nur ein Schwein für die Hausschlachtung aufziehen. So musste damals manches Schwein im Versteck sein Leben fristen und dann sterben – „ohne Sakramente, segg man domals“ – oder manches Schwein hatte plötzlich „zwei Köpfe“.

Die altbekannten Langenberger Hausschlächter Albert Pape, Willi Brommann, Bernhard Woste, Franz Krampe und Georg Rosenthal



BERNHARD WOSTE, einer der alten Langenberger Hausschlächter

verstanden ihr Handwerk. Trichinenbeschauer war Hermann Aulbur aus Selhorst.

Bei der Hausschlachtung waren alle Familienmitglieder im Einsatz. Die Kinder holten Holz für den Wasserkessel, die Eltern und Großeltern waren für das ganze Schlachtwerk zuständig: de Ledder, Wannan un Pötte, dat Krummholt, de Fleischkloss, de Gewürze, dat Wurstehöhnken un nich toläst ne Pulle Kluck vo den Schlächter un nohier auk vo den Trichinenkeyker.

Die ersten Wochen nach der Schlachtung gab es (nur) Leber- und Blutwurst, anschließend wochenlang Schinken. Auch schnitt man den dicken Speck in die Pfanne, wurde doch damals gut 60 Stunden in der Woche hart gearbeitet. Schweinebacken und Schinkenspeck wurden eingepökelt und geräuchert – so war für ein Jahr ausgesorgt. Die Menschen waren damals eben genügsamer.

Bernhard Depenbusch – Dat wünnellicke Schweyn Schinken, Speck un Liäverwurst harn im Kreyge grauten Wert. Denn in düssen knappen Teyten wören Kalorien Kapital. Wecker blaut von Marken liäve, kreyg daovon en spitz Gesicht, har wull ganze lange Tiäne, doch to beyten gav et nix. Gutt dran wörn de Sölvversuorger, de`n paar Schweyn` im Stalle harn, dick un fett un kugelrund, wull an veierhunnert Pund. Doch so`n Deyer in de Wurst to bringen was nou auk nich ganz so licht. Eist vom Amt`nen Schlachtscheyn kreygen met akraoten Stempel drup. Doch de Stempel up`n Amte, de wörn meistens mächtig dröüge. Holpen hätt`ne Liäverwurst, un de Stempel fluppte.

Wull man Müttkes an de Swaorte, kamm süss Georg out dem Durpe. Manchem Schweyn hölp hei von hinnen, doch düttmaol moch dat anners seyn. Düttmaol moch nou extra kumen use leiwe Onkel Jupp, weyt von Strommerg met dem Fahrrad, met Äxe, Mest un Käönkentrekker. Wörn de Blagen aoms im Berre, ging et dann to Wiärk. Alle Fenster dicht verhangen, denn Ver-

dunklung was ja Pflicht. S`mourns dann in de grauten Kueke hing dat Schweyn all up de Ledder. Jeder kann et dao bekeyken, blaut de Keller, de was fast verschluoten. Töff, töff, kamm mit Pättkensnöüwer Hiärmken, de Trichinenkeyker. Eist nen Frühstück, dann twei Klaore. Dat gav Kraft för`t Amtsgeschäft. Hei bewünnere den Schlachtscheyn, keik dann düer sin Mikroskop, gav dem Schweyn `n Dutzend Stempel, sau was alles amtlich un akraot. Unner dag haort Bähndken, wat de Ellern sick vertellen. Köürt waord auk oft von ennem, de aohne Sakramente stuorben was. Wat där Bähndken den bedouern, den unchristlich sau von hinnen scheid. Hei wull dessen auk gedenken, ams in sinnen Nachgebiät.

Äs hei s`mourns von bourm runner in de graute Kueke kam, was de Wursterigge all im Gange, un de Wurstekiädel dompte. Oh, wie rauk dat doch so lecker! Einmal in den Kiädel keyken un de leckere Bräuhe schnupern. Bür doch einfach maol den Deckel up. Einmaol keik he, tweimaol keyk he, nei, dat hätt hei doch nich drommt! Nei, he kann et nich begreypen, ganz unmüeglich was,

wat hei dao saoh. Up de Bräuhe saoh he swimmen gleyk twei Schweyneköppe tiegenein. Niemaols har he doch im Stall seihen so en Deyer, so `ne wünnelicke Kreatur. Middags gav `t dann Wellfleischitäten, frisch vom Kiädel up den Disk. Was dat auk en wünnelickes Deyer, schmecken där et jüst wie annere Schweyne auk.

32 HOLZSCHUHMACHER IN LANGENBERG

Die Holzschuhmacherei war in früherer Zeit ein weit verbreitetes Handwerk. Noch bis zum Zweiten Weltkrieg waren „Holsken“ die normale Fußbekleidung für einen Großteil der ländlichen Bevölkerung in Westfalen. Auf dem Lande trug man vor allem bei der Arbeit überwiegend Holzschuhe, und die Kinder gingen bis in die ersten Nachkriegsjahre fast alle wie selbstverständlich mit Holzschuhen zur Schule. Auch in den Industriebetrieben trug man damals noch Holzschuhe, wenn z.B. dort mit Säuren, Laugen oder anderen Chemikalien gearbeitet wurde.

Ursprünglich war das Holzschuhmachen kein eigenständiges Handwerk. Kötter und Maurer fertigten im Winter Holzschuhe als Nebenbeschäftigung. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Holzschuhmacherei zum Handwerk mit Lehrlingsausbildung und Meisterprüfung. Die Herstellung von Holzschuhen erfolgte seit dem Ende des 19. Jahrhundert auch zunehmend in kleinen Industriebetrieben. In Langenberg wurden früher an fünf Stellen Holzschuhe gefertigt. Holzschuhmacher waren Heinrich Funke und Anton Johannfunke in Lippentrup, Kaspar Schnieder, Anton Duhme (der Bruder des Schneiders Hermann Duhme) und Henkenjohann.

Heinrich Funke war Holzschuhmachermeister und führte in Lippentrup einen Gewerbebetrieb. Sein Elternhaus ist das Haus Johannfunke an der Lippentruper Straße. 1890 kaufte Heinrich ein Haus gegenüber der Lippentruper Schule und fertigte dort mit seinen drei Söhnen Holzschuhe. Sein Sohn Franz fiel im Krieg. So blieben ihm noch seine Söhne Ewald und Hubert als Helfer. Als Heinrich Funke 1948 starb, führten Ewald und Hubert das Geschäft allein weiter. Ewald hatte allerdings beim Tod des Vaters seine Lehre noch nicht beendet. Darum begleitete ihn Kaspar Schnieder, ein Meister seines Faches, zur Gesellenprüfung. Die legte er 1954 bei Meister Anton Duhme ab. Sein Bruder Hubert legte ebenfalls die Meisterprüfung ab und führte das Geschäft bis 1957 weiter. Dann musste er den Betrieb aufgeben, da das Holzschuhmachen keine Gewinne mehr abwarf. Ein Festmeter Holz kostete damals 120,00 DM. Der Zeitaufwand zum maschinellen Fertigen von Holzschuhen betrug ca. 55 Minuten pro Paar. Die Holzschuhe wurden bei Schuster Deppe im Dorf, bei Schuster Korfmacher in Stromberg und bei Börger in Soest verkauft. Die „Holsken“ konnten aber auch privat bestellt werden. Ein Paar Holzschuhe kostete etwa 2,50 DM.

Anton Duhme, Langenberg i. Westf.

Dolzwaren
 Bettentische / Dornschalen / Dornbänke
 Möbel / Decken etc. / Erbschäger
 * Polstermöbel: Sessel, Stühle, Sofas, Couchen
 Wand-Deckenmalerei, Einmalarbeiten

Langenberg i. W., den 18 April 1912

Rechnung Nr. Herrn St. Kopfmaacher Lghy.

		Stk.	fl.
1	1 Paar Holzschuh	1	85
2	1 "	1	75
3	1 "	1	—
4	1 "	1	11
5	1 "	1	11
6	2 Paar Schuhe	2	60
	<i>Summe</i>	<i>5</i>	<i>60</i>

begl. 11. 4. 12
 Hermann Duhme

RECHNUNG
 von Hermann Duhme

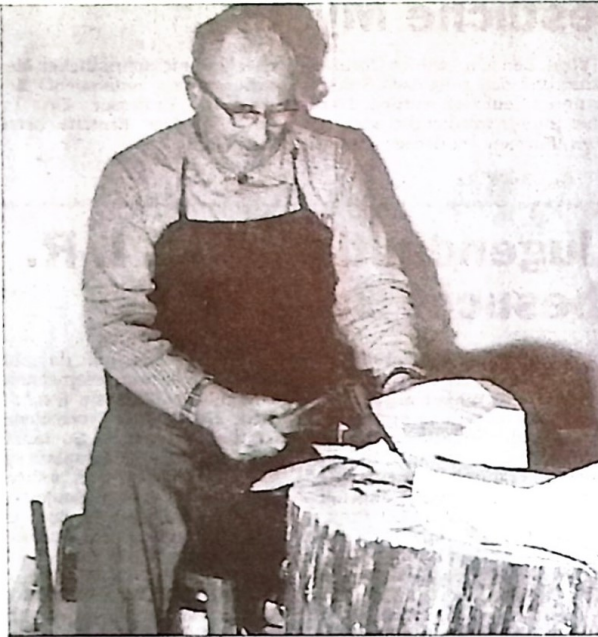
Der Landwirt Anton Johannfunke war ein Bruder von Heinrich Funke. Wie der Name Johannfunke in die Familie Funke kam, ist ein Kuriosum: Als Heinrich Funke geboren wurde, meldete man ihn in Wiedenbrück auf dem Standesamt an. Der Standesbeamte selbst war leider verhindert. Auf die Frage seines Vertreters: „Wie soll das Kind heißen?“ bekam der Amtsdienner zur Antwort: „Heinrich Johann Funke.“ Der Amtsdienner notierte das Kind als Heinrich Johannfunke. So wurde der zweite Vorname durch einen Verständnis- und Schreibfehler Bestandteil des Hausnamens in die amtlichen Formulare eingetragen. Aus „Funke“ wurde schließlich „Johannfunke“ und Heinrichs Brüder Lorenz, Gerhard und Anton trugen dann schon den neuen Hausnamen.

Anton erlernte das Holzschuhmachen im Betrieb seines Bruders. Nach seiner Ausbildung übernahm er das Elternhaus an der Lippenruper Straße und machte sich selbständig. Er starb 1982 im Alter von 75 Jahren nach einem Unfall mit Pferden an den Folgen einer Lungenentzündung.

Sein Sohn Franz übernahm das Elternhaus. Er hatte das Maurerhandwerk erlernt, hatte seinem Vater aber oft beim Holzschuhmachen geholfen, obwohl er keine Lehre als Holzschuhmacher absolviert hatte.



mit dem ZUG-
 messer wurden die
 Rohlinge bearbeitet:
 Heinrich Funke und
 sein Sohn Franz im
 Jahre 1934



VORARBEIT MIT DEM BEIL: Anton Johannfunke gibt dem Holz die grobe Form für den Schuh.

Kaspar Schnieder war ein weiterer Holzschuhmachermeister, der auch Lehrlinge ausbildete. Auch er hatte das Maurerhandwerk erlernt und arbeitete anfangs bei Mestekemper in Wiedenbrück als Maurerpolier, später bei Leweling in Langenberg. Als Holzschuhmacher war er nur im Winter tätig, wenn wegen der Witterung die Bautätigkeit ruhte.

Bei Kaspar Schnieder hat übrigens auch Hermann Wienstroer, ebenfalls Maurerpolier, von 1932 bis 1934 das Holzschuhmachen erlernt, ohne jedoch eine Gesellenprüfung abzulegen. Hermann Wienstroer hat später aber immer wieder bei Heinrich Funke und Kaspar Schnieder ausgeholfen.

Die Holzschuhe wurden aus Weiden- oder Pappelholz von Hand gefertigt. Dazu kaufte Heinrich Funke die Bäume auf und fällte sie von Hand – mit der Axt. Anschließend wurden die Stämme je nach der Größe der Holzschuhe mit einer Baum-

säge in Scheiben von 15 bis 35 cm Stärke geschnitten – natürlich ebenfalls von Hand. Die Scheiben wurden dann mit einem Beil grob vorgeformt und danach mit der Kreissäge zu vier-eckigen, länglichen Klötzen geschnitten. Diese wurden in die Zugbank eingespannt und mit Messern in Form gebracht. Das Innere wurde mit Handbeiteln und Löffelbohrern bearbeitet. Schließlich wurde dem Holzschuh ein individuell nach Maß ge-



ZUGBANK zum manuellen Anfertigen von Holzschuhen, Foto: Musee Pays de Retz)

schnittener Lederbesatz aufgesetzt, der den Spann schonen und dem Fuß Halt geben sollte.

Doch auch in den Holzschuhmachereien hielten Maschinen Einzug. Die Formgebung der Holzschuhe erledigten die Kopiermaschinen, und mit Ausbohrmaschinen wurde das Aushöhlen der Holzschuhe erleichtert. Die mit Maschinen hergestellten Rohlinge mussten anschließend ca. sechs Monate trocknen und wurden dann maschinell innen und außen geschliffen. Das Aufnageln der Lederkissen blieb nach wie vor Handarbeit.

Der Beruf des Holzschuhmachers ist heute so gut wie ausgestorben. Holzschuhe werden heute kaum noch getragen. Gummistiefel und Clogs haben ihnen den Rang abgelassen. Dennoch gibt es immer noch Holzschuhmacher, die Holzschuhe im Nebenerwerb oder als Hobby anfertigen – für die wenigen, die heute in Traditionsvereinen oder aus nostalgischen Gründen noch Holzschuhe tragen.



BEIM AUSBOHREN der Holzschuhe,
Foto: Klompenmuseum Hogebrink 4,
7468 CB Enter

Friedel Schütte – Holzkenmaken winderdag

Winderdag, in Channuar und Februar, wenn de Fuiherdage fo-buih weuhren un et buiden, in Uis un Schnei, ratzekahl charnix to klütern gaw, denn hale Hoppa ßuinen Holzkenmakerbuck vanner Suit-Bühnen, de Eiken-Kuile, ne Holzkenmaker-Builen un fo ollen: de langen ßendelscharpen Bohrers met denn che-waltigen Dreih burbenup.

To`n Holzkenmaken namm Hoppa gümmen Ellern- or Wiehenholt. Dat chanz lichte, bucklammsche Ellernholt fo „Sundages-Holzken. Dat tohe Wiehenholt fo „Holzken fo olle Dage“ uppen Hoff un in`n Stalle.

Geschickt höbbe Hoppa metter Builen denn Rohling trechte, klemme denn, metten ecksten Enne no burben, in ßienen Buck un bohr niu de Kiulen iut. Kort or lang, ßuige or flack – jenedemm fo wenn de Holzken weuhern. „Dat Mohte“, nen trechteschnieen Stock, gaw de Richten an. Was det Lock ferch, make Hoppa denn Holzken metten Tog-Mest rund un glatt. To ollerleßte hale Hoppa sein Taskenmest un schneit domedde de An-

fangsbäukstoben van denn nuiggen Beßitzer burbenup: „Sch. F.“ – wat ßäuviel osser „Schütten-Frittken“ heiden scholl. „Domedde dat diu duine Holzken, wenne se uppen Hoff valoarn heß, wiarfuinen kannß.“

Hoppa: Opa

HOLSKENLIED

Vor Joahren wört, do göngen wi noch
mit Holsken in dei Stadt,
un ouk as Kinner in dei Schoul,
dor köüern wie auk noch platt.
Vader säg: Nu hör eis, Mamm,
wat was dat freuher schoen,
da han wie alle Holsken an,
un de woern so bequem

Refrain:

Holsken han wi alle, breie un auk schmale,
Holsken met un oahne Lieer, kolle Foaute gaft nich mehr.

Wulln soundags wi sparzerengaohn
in Busk un üm dat Feld,
dann han wi alle Holsken an,
för Schauh han wi kien Geld.
Un wörn wi dann auk noch so arm,
dat deih us nich mehr weih,
dei Beine harn wi tutkewarm
un alles wör ou - kei. - Refrain: Holsken han wi alle ...

Toaun Foutballspählen wörn dei auk gout
uppn Hoff un öürverall,

dann wör usmaol ine Scheiwe kaputt.
Dat gaff ein düftgen Knall.
De Vader keik et out de Düer
un soah us all dor stoahn.
Wat is dat doch wiern for Malör,
dat hett kin eine doan. - Refrain: Holsken han wi alle ...

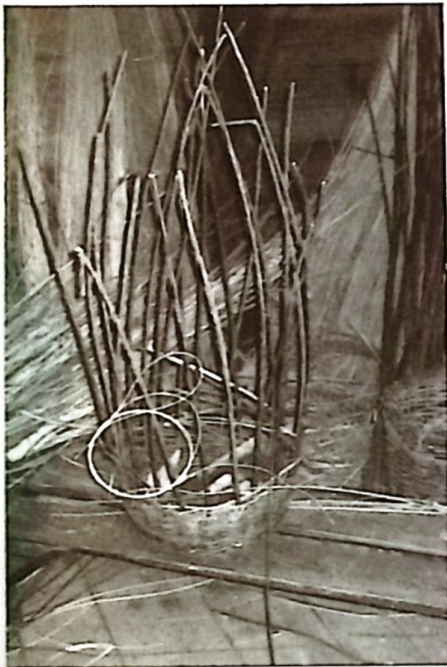
Toaut Melken in den grauten Stall
hörn Holsken ouk dortau.
Ick weit ja wull, gi kennt dat all,
dat göng doch nich mit Schoauh.
Un satt dei Katte bi dei Mielk,
schmeet ick ehrn Holsken noah.
Dann was sei eigentlik tou bedourn,
man, ji mott mi verstoahn. - Refrain: Holsken han wi alle ...

Nu is dat doahn mit klipp un klapp
inne Küke un up de Diehrl.
De Holsken stoah nu up dat Schapp
met Bloäumkes grell un giäl.
Do werd gei iährt un nich mehr schüert
mit Sand und Seipen broun
un drögt auk nich mehr ächtern Hous
upp Moauders Lattentoun. - Refrain: Holsken han wi alle ...

38 KORBFLECHTEN

KORBWEIDEN IM WINTER. Sie werden auch Bindeweide oder Flechtweide genannt.

Foto: Rude



GRUNDGESTELL.

Foto: Flominator, Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

Die Kunst des „Kürwe-Flechtens“ gehört zu den alten Handwerken, die in Langenberg zuhause waren. Ein Meister seines Faches war der inzwischen verstorbene Bernhard Wiedenhaus. Er war der Heimatforschung immer sehr verbunden und hat viel von seinem Wissen über das alte Langenberg und das alte Handwerk weitergegeben. Geboren wurde er 1915 in Langenberg. Sein Elternhaus in der „Eusterne“ in Selhorst hatte 1690 Antonius Schlepphorst gebaut. Es wurde 1860 von Caspar Wiedenhaus gekauft, der es seinem Sohn Franz übertrug und dieser wiederum seinem Sohn Bernhard.

Das Handwerk des Körbeflechtens erlernte Bernhard Wiedenhaus von Großvater und Vater – so wie es in früheren Zeiten auf den Höfen üblich war. Als Flechtmaterial erforderlich ist das Holz der Korbweide. Sie wurde eigens dazu angepflanzt, weil sich aus ihren extrem langen Ruten hervorragend Körbe flechten ließen. Manchmal schnitt man die Korbweiden als Kopfweiden („Kopprounen“). Die einjährigen Weidenschößlinge wurden jährlich in einer Länge von 1 bis 1,50 m geschnitten. Die jungen, geschmeidigen Triebe eig-

neten sich bestens zum Flechten. Für große Körbe nahm Bernhard Wiedenhaus ungeschälte Weidenruten. Wollte er die Weidenruten schälen, zog er sie in frischem Zustand durch eine hölzerne Klemme und schälte dann die aufgeplatzte Rinde ab. Damit sie ihre schöne helle Farbe behielten, wurden sie sofort an der Sonne getrocknet. Bevor er sie nun weiter verarbeitete, legte Bernhard Wiedenhaus die Weidenruten vorher in Wasser ein und machte sie so wieder geschmeidig.

Beim Flechten selbst stellte er zuerst den Boden des Korbes her. Für dieses Grundgestell wurden oft entsprechend starke Triebe des Nussbaums benötigt. Anschließend fertigte er die Seitenwände. Außer einem scharfen Messer setzte er beim Körbeflechten kein Handwerkszeug ein. Alles war reine Handarbeit. Eine maschinelle Fertigung gab und gibt es nicht. Bernhard Wiedenhaus fertigte Körbe in allen Größen und Formen: „Eggerkürwkes, Holt- un Kartuffelkürwe un auk Tuffelschwingen“.

DAS ZIMMERMANNSHANDWERK

In frühen Zeiten war wohl jeder Hausbesitzer auch ein Zimmermann, da er sich sein Haus meist selbst zimmern musste. Als sich später die Berufe mehr und mehr spezialisierten, wurde auch der Zimmererberuf eigenständig. Durch die Herausbildung von Zünften und die Geheimhaltung besonders wichtiger und interessanter Arbeitstechniken im Mittelalter wie etwa die Dachausmittlung wurde der Zimmermann, vor allem in der Stadt, unentbehrlich. Prestigebauten wie Rathäuser oder Zunfthäuser mit ihren aufwändigen Dachformen konnten von Laien nicht mehr ohne weiteres gebaut werden. Das konnte nur ein erfahrener Zimmermeister. Dieser hütete seine Kunst und gab sie nur an auserwählte Zunftkollegen, etwa einen Meistersohn, weiter. Eine Blütezeit des Zimmererhandwerkes war sicherlich das Mittelalter mit seinen gewagten und großen städtischen Fachwerkbauten.

Die Zimmerleute gehören heute zu den Berufsgruppen, die noch sehr viel Wert auf ihre Traditionen legen, insbesondere auf die Wanderjahre („Walz“). Sieht man auf der Straße einen mit schwarzer Cordkluft, Manchesterjacket und -weste bekleideten jungen Mann mit Schlapphut, Stenz und Bündel, ist das einer der

Wanderburschen, von denen nur noch einige Hundert pro Jahr in Europa und Übersee unterwegs sind. Früher waren die Straßen voll von ihnen.

Das Zimmermannshandwerk ist sicher aus der Sicht der vorge-schichtlichen Siedlungs- und Bauformen eines der ältesten Handwerke. Der Wunsch der Menschen, ein Dach über dem Kopf zu haben, in Obhut zu sein, besteht offensichtlich durch alle Zeiten bis heute. Wer allerdings nur die neuzeitlichen Häuser dabei im Auge hat, kann in den vor- und frühgeschichtlichen Behausungen kaum etwas wie ein Gebäude erkennen. Wie künstliche Gras- und Heidehügel erscheinen sie.

In den weiteren Jahren der Baugeschichte erkennt man die angehobenen Dachmäntel. Sie lassen das planvoll Gebaute, Geordnete und Gefügte durchschauen. Starke Haupthölzer und leichte Neben-hölzer sind sichtbar vom Erdboden bis zu den Dachflächen. Die Urformen des Hallenbaus waren in ihrer Zeit schon große Leistungen des neuen wagenden Bauens. Bereits vom 10. bis 14. Jahrhundert ging man vom Pfosten- zum Ständerbau über. Das bis dahin haushandwerkliche Bauen wich nun zunehmend stu-

DER
ZIMMERMANN,
Holzschnitt von Jost
Ammann, 1568

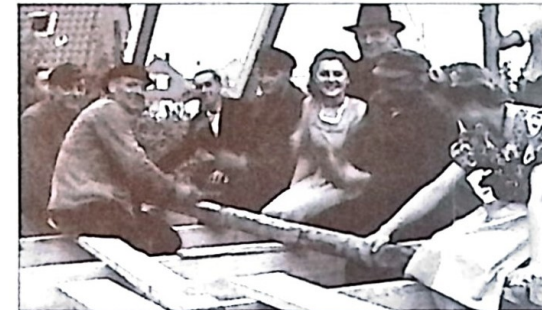




RICHTFEST: Der Wagen mit dem prächtigen Richtkranz und den Kranzdamen wird zur Baustelle gezogen.



KRANZWAGEN mit Kranzdamen Christine Deppe (links) und Maria Forthaus-Mersmann



RICHTFEST DER SCHEUNE von Hugo Dieding: Zimmermann Georg Pagenkemper (stehend, mit Hut) mit den Kranzdamen Christine Deppe (links) und Maria Forthaus-Mersmann

fenweise einem kulturellen Entfalten bis zum berufshandwerklichen Bauen. Das bisher vielfach praktische Erfahren und Mitwirken untereinander ging zurück. Das berufsmäßige Zimmermannshandwerk setzte sich durch. Dazu hatten sich, so wird aus dieser Zeit berichtet, die Halberben und später dann die Kötter ausgebildet und den Beruf ausgeübt. Die vielen Formen der Haus- und Dachkonstruktionen sind heute noch an manchen Orten an gut erhaltenen Gehöften und in Museen wie z.B. in Detmold zu bewundern.

Man war in damaligen Zeiten mit wenigen Geräten und Werkzeugen ausgekommen. Mit der Axt fällte man die Bäume. Gleichzeitig diente sie auch zum groben Behauen. Dazu kamen dann noch Queraxt, Bohrer, Holzmeißel, Keile, Winkelmaß, Richtschnur, Lot, Zirkel und Säge.

Ein Haus entstand in mehreren Abschnitten. Daran hat sich, wie sich Aloys Hollenbeck an seine Lehrzeit bei Zimmermannsmeister Georg Pagenkemper in Langenberg im Jahre 1946 erinnert, nichts geändert. Da war zuerst der „Abbund“, das sorgfältige Zurichten z.B. Zusammenlegen, Zupassen und Zusammenfügen der Hölzer und Baugruppen nach der Bauzeichnung auf dem meist großen Hof an der Zimmermannswerkstatt. Vor dem Aufrichten musste das gesamte Material für eine Dachkonstruktion auf das Obergeschoss des Neubaus gebracht werden. Das war, wie auch das spätere Aufrichten, noch echte Handarbeit. Lohn der mühevollen Arbeit war das abschließende Richtfest. Das rhythmische Klopfen der Zimmerleute machte weithin auf das Ereignis aufmerksam. Noch heute beherrscht Aloys Hollenbeck, der bei Georg Pagenkemper das Zimmermannshandwerk erlernt hatte, den sinnreichen traditionellen Langenberger Richtspruch auswendig, der die schwere Arbeit beendete und zum gemütlichen Teil überleitete.

Es ist ein guter alter Brauch
und nebenbei recht lustig auch,
des Hauses Richtfest zu begehen,
wenn erst einmal die Sparren stehen.

Doch geht es nicht so einerlei,
dazu gehören immer zwei:
der eine, der die Sparren stellt,
der andere mit dem nötigen Geld.

Wir haben heute durch Gottes Gnad' und Macht
den Bau aufs Beste zustand gebracht.
Er ist gut versehen mit Schwellen und Pfosten,
drum wird's den Bauherrn eine Mahlzeit kosten.

Man darf doch wagen zu fragen mit freiem Mut,
wie Euch, Bauherr, dieses Haus gefallen tut.
Es gefällt auch dem Meister und Gesellen wohl,
weil es so geraten ist, wie es soll.
Nun muss ich der tugendsamen Frau gedenken,
die uns den schönen Kranz tut schenken,
den ich auf den Bau will stecken frank und frei
zum Zeichen, dass der Bau vollendet sei.

Es ist geschehen, jetzt schenk vom besten Wein
uns Gesellen einen ein.
Prost Bauherr,
nicht aus Hass oder Neid,
sondern aus Lieb' und Freundlichkeit,
auf viele Feinde verderben,
auf viele Freunde erwerben.

Gebt Acht, dass Glück nicht wird hinunter fallen,
doch ich werd' nicht lange bedenken
und dieses Glas hinunter schwenken.
Die ganze Welt kann jetzt hier sehen,
wie fest die Wänd' des Baues stehen.

Drum Brüder, ob groß oder klein,
stimmet mit mir in den Segen ein:
Der Herrgott hat die Ehr' und die Gebühr allein.
Herr Gott, Du Schöpfer allen Seins,
dem nichts zu groß und nichts zu klein,
beschütze diesen Bau in Gnaden,
bewahre ihn vor jedem Schaden.
Und segne reichlich dieses Haus
und alle, die gehen ein und aus.

Dem Bauherrn schenke Deinen Segen
und allen, die sich drinnen regen,
wie alle, die ihm teuer sind.

Unserem Bauherrn ein dreimal Hoch!



ein altes Familienfoto der Familie Pagenkemper zeigt (v.l. stehend): die Kinder Heinrich, Stefan, Anton, Georg und Gertrud (aus erster Ehe) sowie (sitzend) Mutter Anna, die Großmutter (die Frau von Konrad Pagenkemper), Sohn Willi, Vater Anton Pagenkemper und Tochter Ida.

Die Zimmerei Pagenkemper

Der Ursprung des Zimmerer-Gewerbes in Langenberg liegt um das Jahr 1852 in der Familie Pagenkemper im Haus Nr. 38 in Lippentrup. Das Haus ist heute im Besitz der Familie Südhoff. Damaliger Besitzer war Konrad Pagenkemper. Es ist nicht sicher, ob dieser schon das Handwerk eines Zimmermannes ausübte. Doch immerhin ist sein Sohn Anton als Zimmermeister eingetragen. Er ist so um das Jahr 1865 geboren und hat dann später das Zimmerer-Gewerbe als Meisterbetrieb in Lippentrup aufgebaut.

Anton Pagenkemper war in erster Ehe mit Elisabeth, geborene Lüning aus Bokel, verheiratet. Nach dem Tode Elisabeths heiratete er in zweiter Ehe Anna Forthaus, genannt Schlötter. Aus dieser Ehe entstammen sechs Kinder: Georg (geb. 27.07.1894), Stefan, Hein-



die fünf Söhne des Langenberger Zimmermann-Meisters Anton Pagenkemper (v.l.): Heinrich, Georg (führte den Betrieb seines Vaters Anton weiter), Willi, Stefan und Anton

rich, Anton, Ida und Willi. Die Söhne Georg, Stefan und Heinrich erlernten bei ihrem Vater Anton den Beruf des Zimmermanns. Heinrich ließ sich später als selbstständiger Meister in Kaunitz nieder. Anton Pagenkemper verstarb früh. So musste sein ältester Sohn Georg bereits in jungen Jahren die Zimmerei übernehmen. Nach einem für die damalige Zeit normalen Ausbildungsgang hatte er 1908 mit 14 Jahren seine Ausbildung begonnen, war ab 1911 Geselle und hatte mit 23 Jahren -also 1917 – nach Besuch der Bauerschule in Münster seine Meisterprüfung abgelegt. Zu diesem Zeitpunkt war sein Vater Anton 52 Jahre alt. In den Jahren 1929/30 zog Georg Pagenkemper mit seinem Betrieb ins Dorf an die Rietberger Straße gegenüber der Schmiede Baumhus um. Zunächst errichtete er am neuen Standort einen Bauhof, 1934/35 baute er

das Wohnhaus. Georg war verheiratet mit Elisabeth Göddes-Schweppenstette. Da die Ehe kinderlos blieb, adoptierten die Eheleute Anneliese Südhoff. Der Betrieb war von 1941 bis 1946 geschlossen, da der Meister zur Kriegsmarine und seine Mitarbeiter zur Wehrmacht eingezogen wurden.

Das Bauholz – überwiegend Tannenholz – erwarb Zimmermeister Georg Pagenkemper von den heimischen Bauern rund um Langenberg sowie im Sauerland. Für Fahrten ins Sauerland liehen sich Georg Pagenkemper und Landwirt Josef Vering einen Langholzwagen mit Zugmaschine bei der Firma Großvollmer in Moese-Mastholte. Damit ging es dann nach Ramsbeck ins Sauerland. Auf der Hinfahrt war der Lastwagen mit Hafer und Heu beladen. Damit wurde das Bauholz bezahlt. Der Rückweg mit dem schweren Langholz dauerte dann bis in die Nacht.

Das Holz wurde auf dem Betriebsgelände an der Rietberger Straße für den jeweiligen Dachstuhl zugeschnitten. Zunächst mit der großen Kreissäge, deren Sägeblatt einen Durchmesser von einem Meter hatte. Dabei war die Muskelkraft der Zimmermänner gefordert. „Man mog so richtig wat in de Moggen häwen“, sagte

Hollenbeck. Nach dem groben Zuschnitt ging es dann mit dem entsprechenden Handwerkszeug – Handsäge, Handbohrer und Stemmeisen – an die Maßarbeit. Der jeweilige Dachstuhl wurde nach Zeichnung auf dem Bauhof angefertigt und im Maßstab 1:1 ausgelegt, kontrolliert und erst dann zum Bauherrn gefahren.

Das Aufrichten war echte Knochenarbeit. Aloys Hollenbeck erinnert sich gut: „Et gaf kenen Kran, up de Schullern uprichtet un met nem Seil haugetrocken. Jeder Handgriep mog sitten. Fautfette un de Sparren, olles word met nem Tappen varbunnen. Un dann kam de graute Augenblick: de Richtspruch, den Kranz haugetrocken, un de Kranzdame was auk dobei.“

Georg Pagenkemper war ein guter Chef und Lehrmeister. Mit dem 14-jährigen Aloys Hollebeck als Lehrling nahm er 1946 die Arbeit an der Rietberger Straße wieder auf. Als weitere Lehrlinge folgten 1947 Heinz Dreier und Franz Südhoff, 1950 Georg Pagenkemper („Reifen-Georg“), 1951 Heinz Lütkehellweg, Herbert Dreier und Gerhard Pagenkemper. Als weiterer Mitarbeiter war Bernhard Forthaus vom Mühlenweg im Betrieb tätig.



MEISTERBRIEF von Georg Pagenkemper

Georg Pagenkemper starb am 9. Oktober 1963, seine Ehefrau Elisabeth am 21. Juni 1979. Die „Chefin“ ist allen ehemaligen Mitarbeitern noch in guter Erinnerung. Sie war stets um das Wohlergehen ihrer Mitarbeiter bemüht. Häufig wurden sie nach der schweren Tagesarbeit zum Möpkenbrotessen eingeladen. „De Panne up den Dischk, olle rund herum, jeder har do sinne Ecke und girten word out de Panne.“

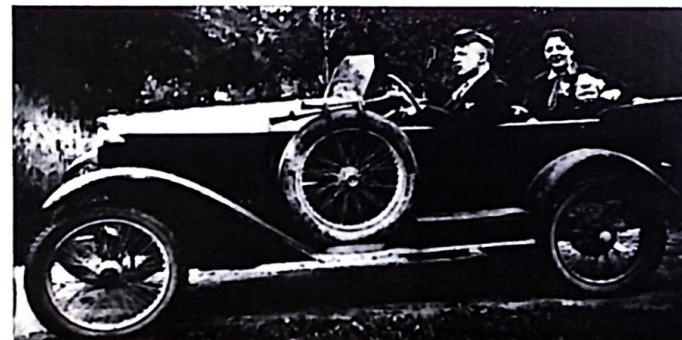
Aber auch Meister Georg Pagenkemper lud jeden Tag zum Feierabend seine Mannschaft zum Umtrunk ein. Er bedankte sich für die Tagesarbeit und besprach mit seinen Männern die Arbeit für den nächsten Tag. „Dat was doch wull nen Vorbild. Et was überhaupt nen prominenten un düchtigen Langenbirger“, urteilten die ehemaligen Lehrlinge und Gesellen über ihren unvergessenen Lehrmeister und Chef.

Georg Pagenkemper war nicht nur als Handwerker ein Vorbild an Fleiß und Tüchtigkeit. Er widmete sich auch mit großem Eifer und unermüdlichem Einsatz öffentlichen Aufgaben. So wurde er bereits

1930 in den Aufsichtsrat der Spar- und Darlehnskassen Langenberg und 1933 in den Vorstand dieser Kasse berufen. Von 1951 bis zu seinem Tode leitete er den Vorstand als dessen Vorsitzender.

Von 1954 bis 1961 war er Mitglied des Rates der Gemeinde Langenberg, war Brandmeister bei der Freiwilligen Feuerwehr Langenberg und später Amtsbrandmeister.

Die adoptierte Tochter Anneliese heiratete Heinz Keßler, der das Schmiedehandwerk bei Heinrich Baumhus erlernt hatte und in der gegenüberliegenden Schmiede arbeitete. Nach einer Umschulung zum Zimmermann führte Heinz Keßler mit Ehefrau Anneliese und dem geschulten Personal den Betrieb von 1955 bis zur Schließung im Jahr 1979. Mit dem Zimmerer-Gewerbe starb ein weiteres Handwerk in Langenberg aus.



BESITZER eines der ersten Autos in der Gemeinde Langenberg war Meister Georg Pagenkemper, hier am Steuer dessen Bruder Willi und hinten Georgs Ehefrau mit Adoptivtochter Anneliese.

DIE LANGENBERGER ZIEGELEI



DER ZIEGLER, Holzschnitt
von Jost Ammann, 1568

Die Geschichte des Ziegelbrennens reicht weit zurück. Der hohe Entwicklungsstand mancher untergegangenen Kultur wird durch die Reste imposanter Backsteinbauten dokumentiert. Dagegen begann die Geschichte des Ziegelbrennens in Deutschland relativ spät. Ihren Höhepunkt erreichte sie zur Zeit der Städtegründungen im 12. und 13. Jahrhundert.

Auch auf dem Lande entstanden mit dem ausgehenden Mittelalter viele kleine Ziegeleien. Sie deckten den Bedarf der Klöster und deren Hintersassen. Hergestellt wurden neben Dachziegeln, Mauersteinen und Tonfliesen für Fußböden auch einfache Gebrauchskeramik wie Töpfe. In der Nachbarschaft Langenbergs gab es in Cappel um 1588 bereits eine bedeutende Ziegelei. Für Langenberg selbst ist eine Ziegelei seit 1876 belegt.

Der Name Beine findet sich schon früh im Fürstentum Lippe-Detmold: 1467 erscheint im dortigen Landschaftsregister der „Mittelkötter Beine Nr. 15“. In der Geschichte der Grundherrschaft im Raum Lage ist zu lesen: *Zu den fünf Halbmeierhöfen in Wellentrup kommen im Laufe des Spätmittelalters weitere, im Jahre 1780 als Groß-*

und Mittelkötter eingestufte Höfe hinzu: die Höfe Wellige, Voß und Beine durch Abtrennung von Marienfelder Höfen.

Dass in Langenberg eine Ziegelei aufgebaut werden sollte, geht aus einem Schriftstück über eine Grundstücksverhandlung vom 25. September 1875 hervor: *Herr Lappmann, genannt Schürmann, aus Langenberg verpachtet hiermit dem Ziegeleimeister Fritz Kemper, wohnhaft in Meinberg Lippe-Detmold seine Grundstücke in der Gemeinde Langenberg Flur 9 Nr. 62 nach vorliegendem Kataster, Auszugsgröße 1 Hektar, 67 Meter (zum Betrieb einer Ziegelei).*

Am 26. Februar 1876 wurde der im September 1875 abgeschlossene Pachtvertrag von Fritz Kemper auf den damals 44-jährigen Simon Heinrich Anton Beine übertragen. Somit sind die Übernahme des Wohnsitzes und der Aufbau einer Ziegelei in Langenberg durch die Familie Beine auf die Zeit zwischen 1876 und 1878 einzugrenzen. Simon Heinrich Anton Beine, geboren am 8. November 1832 in Hakethal und wohnhaft in Meinberg, hatte bei Fritz Kemper das Ziegler-Handwerk erlernt und war auch bei diesem beschäftigt. 1859 hatte er am 4. Dezember Luise Henriette Amalie Tegeler⁵ geheiratet.

⁵ Der Name Tegeler läßt darauf schließen, dass Beines Ehefrau einer alten Ziegelbrennertradition entstammt. Tegeler, Teigeler und ähnliche Namen sind regionaltypische Bezeichnungen für den Ziegler (Ziegelbrenner).



GRÜNDEREHEPAAR der Ziegelei Beine: Simon Heinrich Beine und Ehefrau Luise Henriette Amalie, geb. Tegeler



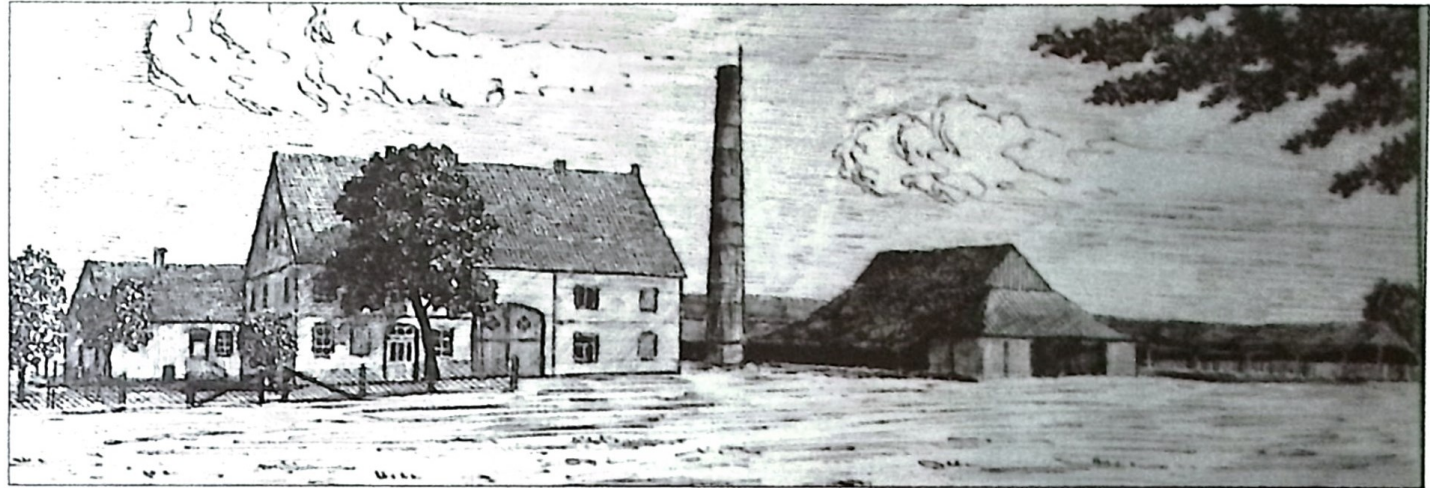
ERSTES WOHNHAUS der Ziegeleibesitzer Beine an der Ziegeleistraße/Wadersloher Straße, früher Allerbeck

Aus dieser Ehe stammten sieben Kinder: Lina, Anton Simon Wilhelm, August Friedrich Heinrich, Karl, Wilhelmine Caroline Amalie, Friederike und Amalie. Letztere wurde 1879 in Langenberg geboren.

Das Ehepaar Beine besaß ein Fachwerkhaus an der Ecke Ziegeleistraße/Wadersloher Straße, in dem die Großfamilie wohnte. Es wurde 1988 abgebrochen. Das Ziegeleigelände begann an der heutigen Ziegeleistraße und erstreckte sich entlang der heutigen Lär-

chenstraße in südlicher Richtung. Später errichtete Anton Beine ein neues Wohnhaus an der heutigen Ziegeleistraße. Aus weiteren Unterlagen geht hervor, dass Anton Beine immer wieder Grundstücke zur Erweiterung der Ziegelei kaufte oder pachtete. So erwarb er für 6000 Mark von Hermann Kröger aus Bokel dessen Langenberger Grundstück Flur 11 Parzelle 64.

Ausgedehnte Flächen mit Lehm Boden im Gebiet der heutigen Ziegeleistraße in südlicher Richtung bis zum Ausgang des Waldstücks und in einer Breite westlich vom Grundbesitz Erenkötter bis zur Gärtnerei Herbort boten die Voraussetzungen für den Aufbau einer Ziegelei. In späteren Jahren erstreckte sich der Lehmabbau in nördlicher Richtung bis zur heutigen Brinkstraße. Der Langenberger Lehm Boden wies zwei Eigenheiten auf, die ihn für die Ziegelherstellung besonders geeignet machten. Er war zum Teil mit Sand und zum Teil mit Mergel durchsetzt. Daher waren die Ziegel sehr hart, besaßen aber keine Klinkerqualität. Aus Langenberger Lehm wurden so genannte Backsteine gebrannt. Die ausgehobenen Lehmgruben wurden wieder verfüllt, sodass das gesamte Gebiet später nach und nach mit Wohnhäusern bebaut werden konnte.



Ziegelei Beine, Langenberg

Der Aufbau der Ziegelei gestaltete sich mühsam und schwer. Hütten zum Austrocknen und Lagern der Steine mussten errichtet werden, ebenso Brennöfen und Formenpressen. Schienen mussten verlegt und Loren zum Transport des Lehms angeschafft werden. Zur Stromversorgung der Ziegelei hatte die Familie Beine eine Lokomobile installiert und war somit von fremden Stromzulieferern unabhängig.

Den Lehm stachen die Mitarbeiter in Handarbeit und verluden ihn auf Loren. Diese wurden zunächst von den Mitarbeitern geschoben und in späteren Jahren von Pferden gezogen. In der Formenpresse für die Backsteine transportierte man den Lehm mittels einer Transportschnecke und presste die aufbereitete Lehm Masse durch eine Formmatrize, die Höhe und Seitenlänge der Steine bestimmte. Für die Steinbreite sorgte eine Vorrichtung aus feinen Drähten, die per Hand betätigt wurde. Anschließend lud man die fertigen Lehmsteine auf Schubkarren, fuhr sie zu den Hütten und stapelte sie luftdurchlässig zum Trocknen. Nach dem Trocknen wurden die ungebrannten Steine mit der Schubkarre zu den Brennöfen gefahren.

Bei Beine gab es zwei jeweils 17000 Steine fassende Brennöfen. Diese hatten die Form eines Gewölbekellers. Nach dem Einlagern der Rohlinge wurde der Eingang zugemauert und der mit Steinkohle befüllte Ofen angeheizt. Während des Brennvorgangs – er dauerte etwa 48 Stunden – füllte man durch große Türen an der Front und auf der Deckenfläche der Brennkammern ständig Kohle nach. Beide Öfen wurden im Wechsel bestückt und beheizt. Nach Ende des Bren-

AUGUST FRIEDRICH HEINRICH
BEINE und Ehefrau Pauline Karoline
Alwine, geb. Krueel



nens kühlten die Steine zunächst ab. Dann öffnete man den Eingang, fuhr die Steine bei immer noch hoher Temperatur heraus und lagerte sie auf dem Ziegeleigelande.

Der leere, aber noch warme Ofen bot den Kindern in der Nachbarschaft der Ziegelei einen gemütlichen Ort zum Spielen. Im Herbst nutzten ihn die Langenberger zum Trocknen von Pflaumen.

Am 26. Juli 1895 übergaben der 63-jährige Anton Beine und Ehefrau Amalie ihren Besitz, bestehend aus Wohnhaus und Ziegelei, als ein wohl bestelltes Erbe an ihre beiden Söhne, den 32-jährigen August und den 29-jährigen Karl. Beide hatten den Beruf des Zieglers erlernt. Vater Anton verstarb am 24. April 1897 und Mutter Amalie am 15. Oktober 1913 in Langenberg.

Die Brüder führten die Langenberger Ziegelei unter dem Namen „Gebrüder Beine“ fort. August Beine, geboren am 11. September 1863 in Meinberg, heiratete am 12. Februar 1896 in Wiedenbrück Pauline Karoline Alwine Krueel. Aus der Ehe stammen sieben in Langenberg geborene Kinder: Amalie, August, die Zwillinge Paul und Dorothea (genannt Dorchen), Ludwig, Auguste (genannt Jutta) und Friedrich

Karl Ludwig. Diese Generation ist noch vielen älteren Langenberger Bürgern bekannt, sind doch deren verheiratete Kinder in der Gemeinde Langenberg wohnhaft.

Karl Beine heiratete in zweiter Ehe am 19 Februar 1913 die um 17 Jahre jüngere Emilie Bennemann aus Westerwiehe. Aus dieser Ehe stammen fünf Kinder: Elfriede, Pauline, Wilhelmine (genannt Mimi), Else und Carl.

Für den Transport der Steine mit Pferd und Wagen zu den Baustellen zeichnete vor allem Paul Beine, ein Sohn von August Beine, verantwortlich. Im Winter, wenn der Lehmabbau wegen des herrschenden Frosts nicht möglich war, wurde als Nebenerwerb mit dem Gespann Holz zum Sägewerk gefahren. Und da die Familie Beine bereits in früher Zeit ein Auto besaß, betätigte sich Sohn Paul auch noch nebenbei als Taxifahrer.

Interessant ist auch, dass die Familie Beine die erste evangelische Familie in der Gemeinde Langenberg war. Ihrer Kirche treu fuhren die Familien August und Karl Beine sonntags mit ihrem Kutschwagen zum Gottesdienst ins nahe Wiedenbrück. Mit den Nachbarfa-



die familie
Beine um 1910

milien Erenkötter, Herbot und Krampe pflegten die Beines ein ausgezeichnetes, stets gut nachbarschaftliches Verhältnis.

In der Firmengeschichte der Beines gab es auch Kurioses. So hatte einmal Paul Beine die Langenberger Möbelfirma Bartels mit Steinen aus der eigenen Ziegelei zu beliefern. Als er auf dem Firmengelände mit Pferd und Wagen angekommen war, wollte der zuständige Maurerpolier die Steine nicht annehmen und forderte Steine von der Wiedenbrücker Ziegelei Eustermann. Da sprach Firmenchef Josef Bartels ein Machtwort. „Bei us wet de Steine out Lambog vameuert – un domet basta!“ Die Langenberger hielten eben fest zusammen.

Auch bei der Langenberger Brauerei Dittmann hatte Paul Beine Steine anzuliefern. Er übergab die Rechnung an Brauereibesitzer Georg Dittmann, und dieser übergab ihm sogleich das Geld, ohne auch nur einen Blick auf die Rechnung geworfen zu haben. Wieder zuhause angekommen zählte Beine das übergebene Geld nach und stellte fest: Es waren zwei Mark zuviel. Vater August Beine for-

eines der ersten
autos in Langen-
berg gehörte dem
Ziegeleibesitzer Au-
gust Beine.



derte seinen Sohn auf: „Du bringst die zwei Mark sofort zurück.“ Gesagt, getan – doch die Reaktion von Dittmann war ebenso klar wie unmissverständlich: „Das Geld nehmen Sie wieder mit zurück – ein Dittmann verrechnet sich nicht!“

Nach alten Aufzeichnungen von Fritz Beine wurde am 28. Februar 1952 zum letzten Mal der Brennofen der Ziegelei Beine angefeuert. Dann schloss der Betrieb – es mangelte an gutem Lehm.

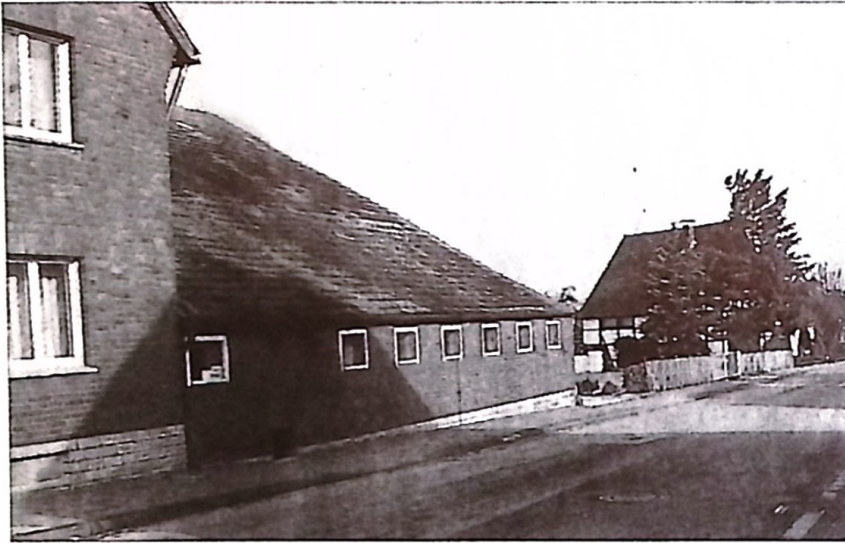


KARL UND AUGUST Beine
im Sonntagsstaat



AUGUST BEINE in Arbeitskleidung
und sein Hund

50 MEHL UND ENERGIE: LANGENBERGS MÜHLEN



DIE KEIMZELLE der heutigen Mühlenstraße liegt bei den ehemaligen Häusern Nr. 22 (heute Unküer) und 29 (heute Hämel), wo Eberhard Unkrüer seine Mühle errichtete.

RUTE: landwirtschaftliches Längenmaß in Preußen, 1 R. = 3,7663 m

Unkrüers Mühle

Eine Karte aus dem Jahre 1500 dokumentiert im heutigen Langenberger Dorfbereich etwa ein Dutzend Hausstellen ohne Straßenbezeichnung. Im Bereich der an den Ortskern angrenzenden Mühlenstraße waren unter der Hausnummer 39 der Name Steverdirk und unter 22 zunächst der Name Schuhmacher, 1895 dann Laukemper/ Beruf Tischler eingetragen. Nur wenige Langenberger erinnern sich heute noch an Maria Laukemper - perfekt im Stärken und Bügeln von Oberhemdenkragen und -manschet-

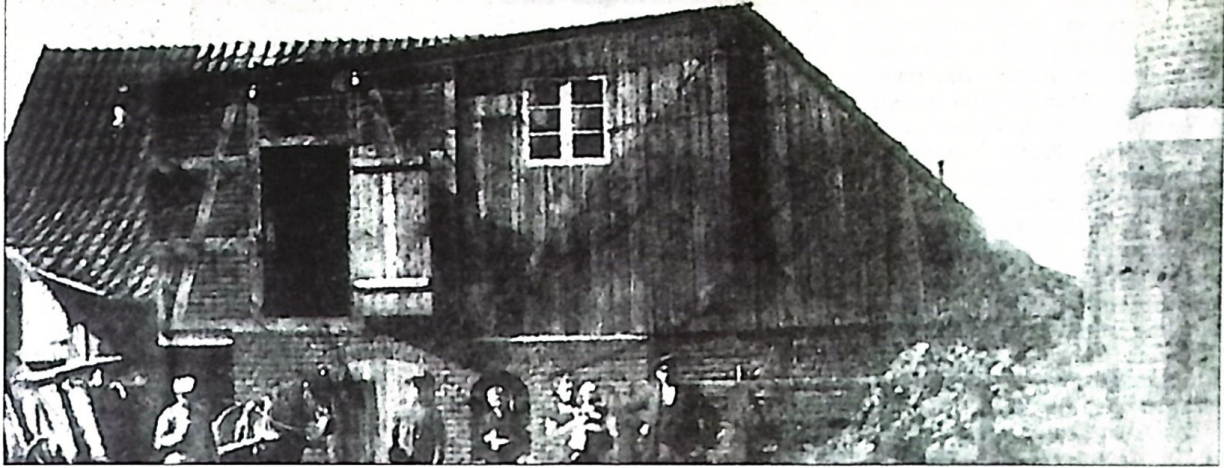
ten. Damals ging in Langenberg der Spruch um: „Go men no Steifmakers Maria, dann haste nen prick Hiemd und Kragen.“ Diese Hausstelle 22 ist heute im Besitz von Peter Hämel.

Im Jahre 1651 erstellte der damalige Pastor Volmerie eine „Seelenstandsliste“. In ihr taucht der Name Stever Dietrich als Besitzer des Hauses 39 auf. Dieses stand ursprünglich in der Wiese an der Mühlenstraße und zwar etwa 20 Meter westlich und sieben Meter südlich des Hämelschen Grundstücks. Ein alter Hausbrunnen ist dort heute noch vorhanden. 1857 verkaufte Caspar Stever Dietrich seinen Besitz in einer Größe von zwei Morgen, elf Ruten und 92 Fuß an den Stellmacher Josef Dreier aus Stromberg.

Ein Restbesitz ging ein Jahr später an den Schuhmacher Stefan Bertling, den Vater von „Birtlings Fränken“ - alten Langenbergern noch in guter Erinnerung.⁶ Im Jahre 1858 gründete Josef Dreier auf seinem neuen Besitz an der Mühlenstraße ein Gewerbe mit Mühle und Sägewerk. Als Antrieb installierte er eine Dampfmaschine. Diesen Be-

⁶ Siehe auch: Zwei Langenberger Originale: Biärtlings Fränzken und Bügel-Anna, i.d.B., S. 125

UNKRÜERS MÜHLE an der heutigen Mühlenstraße in Langenberg um das Jahr 1906 mit (v.r.) Besitzer Heinrich Unkrüer, Ehefrau Sophia, geb. Schulze-Winter mit Tochter Mathilde, Sohn Franz Unkrüer und Franz Meier. Die sechste Person ist unbekannt.



sitz mit Gewerbe kaufte später der Landwirt, Müller und Holzhändler Stefan Unkrüer aus Wadersloh-Benteler für seinen ältesten Sohn Eberhard. Die Übertragung an den Sohn ist im Jahre 1881 urkundlich eingetragen. Eberhard Unkrüer hatte große Pläne: Er wollte die modernen technischen Errungenschaften nutzen und nach Langenberg holen. So reichte er am 21. Juli 1881 eine Bauzeichnung zur Errichtung einer Dampfkesselanlage ein. Diese sollte auch zur Stromerzeugung dienen. Die Anlage wurde am 16. August 1883 in Betrieb genommen. Das erfolgreiche Schaffen von Eberhard Unkrüer endete jäh nach nur fünf Jahren. 1886 musste er wegen einer Erkrankung einen Arzt in Paderborn aufsuchen. Wegen seines schlechten gesundheitlichen Zustandes begleitete ihn sein Nachbar Karl Boeckh. Bei der Rückfahrt erlitt er am Bahnhof in Lippstadt einen Schlaganfall, der seinem jungen Leben ein viel zu frühes Ende setzte.

Sein Bruder Heinrich übernahm den Betrieb und setzte die Modernisierung fort. Er ersetzte die Dampfmaschine zum Betrieb der

Mühle und des Sägewerks sowie zur Stromgewinnung durch ein leistungsfähigeres Modell. Damit wurde auch der Bau eines hohen Schornsteins erforderlich. In seinem heute noch vorhandenen Notizbuch hatte Unkrüer alle Materiallieferungen für den Schornsteinbau festgehalten:

Von Eisterdieck, Batenhorst:

*10 Scheffel Kalk, 14 Scheffel Kalk,
1300 weisse Mauersteine à 1000 zu 30 Mark,
2500 rote Mauersteine à 1000 zu 23 Mark,
3780 runde Mauersteine à 1000 zu 54 Mark,
14 Scheffel Kalk, 4 Scheffel Kalk – darauf bezahlt 140 Mark, den
Rest bezahlt 6/12/1886.*

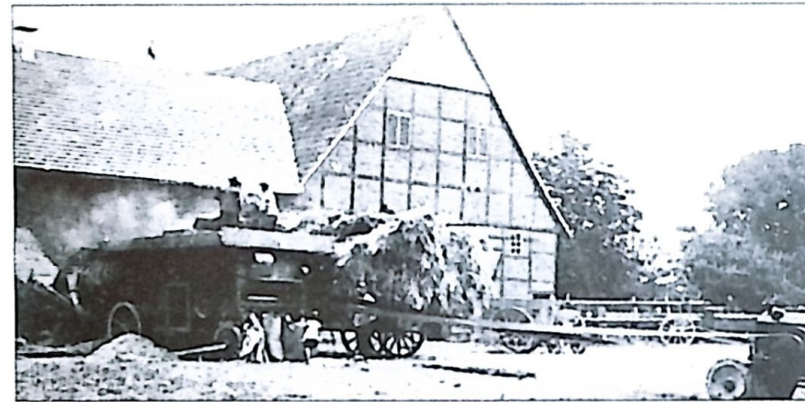
Von Beine, Langenberg:

*2300 rothe Mauersteine à 1000 zu 22 Mark,
3700 rothe Mauersteine à 1000 zu 22 Mark.
1888: 28. Februar – 200 Steine erhalten,
7. Juli - 500 Steine erhalten.*

Von Eustermann:

*6 Scheffel Kalk, 2 Tonne Zement – gleich bezahlt.
1887 von Kröger: 30 Scheffel Kalk – 22 Mark 50 Pf.;
Juni dito – 18,75; 24. Juni dito 28 – 21 Mark.*

Heinrich Unkrüer weitete den Betrieb noch um ein weiteres Geschäftsfeld aus. Am 22. Juni 1888 beantragte er die Genehmigung zum Bau einer Scheune mit einem Stand-Dreschkasten. Dem Antrag wurde entsprochen. Von nun an – bis 1963 – wurde im Langenberger Betrieb Unkrüer an der Mühlenstraße nicht nur gesägt und gemahlen, sondern auch Korn gedroschen. Jetzt hatten die Langenberger Landwirte Gelegenheit, ihr Getreide bei Unkrüer dreschen zu lassen. Das Getreide wurde von den Bauern und Helfern mit der Sense geschnitten, zumeist von den Frauen in Garben gebunden und zum Trocknen auf dem Feld aufgerichtet. War das Getreide ausreichend getrocknet, lud man die Garben auf Leiterwagen. Anschließend fuhr man die „Fuder“ zum Stand-Dreschkasten zu Unkrüer in die Mühlenstraße, wo das Korn dann gedroschen wurde. Dort herrschte in der Dreschsaison Hochbetrieb. Früh am Morgen begann das Dreschen und endete erst spät am Abend. Die Fuder mit dem in Garben gebundenen Getreide standen in langer Reihe hintereinander an der Straße. Nach dem Dreschen konnten die Landwirte das Stroh und das in Säcke abgefüllte Korn gleich mitnehmen.



Das letzte Fuder und Dreschbetrieb auf dem Hof Nuphaus in Liesborn, um 1950

Bei den Bauern, die große Mengen an Getreide dreschen lassen mussten, erfolgte das Dreschen direkt auf dem eigenen Hof. Ein fahrbarer Dreschkasten, gezogen und angetrieben von einem Lanz-Bulldog, kam zu den jeweiligen Höfen. Das Dreschen dauerte dort je nach Menge des Dreschgutes manchmal mehrere Tage. Die Arbeit war sehr hart und schwer – und staubig. Morgens um 11 und nachmittags um 17 Uhr wurde darum den total verstaubten Helfern der wohlverdiente „Maschinenschnaps“ eingeschüttet. Und auch ein deftiges Mittagessen und ein Stück Speck als Zwischenmahlzeit waren nicht verpönt, denn das sorgte für die erforderlichen Kraftreserven.

Mit seiner stationären Dampfmaschine zur Stromerzeugung belieferte Heinrich Unkrüer zur damaligen Zeit bereits das ganze Dorf bis zu den Anliegern hinter der heutigen Bundesstraße 55 sowie den Bereich der „Vier Höfe“ und das „Alte Feld“ mit Gleichstrom. Die erste Straßenlaterne in Langenberg wurde am Haus König (heute Großvollmer) an der Hauptstraße installiert, um den Weg zur Pfarrkirche auszuleuchten. Den Grund für die Installierung der ers-

ten Straßenlaterne lieferte die Ehefrau von Heinrich Unkrüer, die täglich morgens zur Kirche ging. Zu Allerheiligen klagte sie: „Et ist det Mürns immer so däuster.“ Ihr Mann entgegnete: „Dat könn wie bolle ännern.“ Und bald brachte die erste elektrische Straßenlaterne in Langenberg Licht ins Dunkel. Die Langenberger Bürger waren von ihrer modernen Straßenbeleuchtung begeistert. So etwas habe man nicht einmal in Berlin, wurde gesagt- „de hät ja bloß Gasluchten“. Heinrich Unkrüer investierte weiter in seinen Betrieb – so durfte er nach seinem Antrag vom 11. Juli 1904 Langenbergs erste batteriegetriebene elektrische Anlage installieren.

Doch das florierende Unternehmen blieb von Schicksalsschlägen nicht verschont: Am 9. Februar 1915 brannte die Mühle ab. Heinrich Unkrüer vermerkt in seinem Tagebuch: Ich war nicht versichert. Doch er gab nicht auf, baute die Mühle wieder auf und errichtete eine moderne Sauggasanlage. Der Schornstein – Wahrzeichen Unkrüerschen Modernisierungsstrebens - war nicht mehr erforderlich und wurde abgebrochen.

Das Lebenswerk seines Vaters führte der gut ausgebildete Sohn Franz fort. Er war verheiratet mit Friedel d'Alqeen aus Hoinkhau-

sen. Da die Ehe kinderlos blieb und somit kein Erbe vorhanden war, entschloss sich Franz Unkrüer zur Verpachtung seines Unternehmens. Im Jahre 1946 verpachtete er die Mühle, das Sägewerk und den Dreschbetrieb auf zwölf Jahre bis zum Jahre 1958 an den in Langenberg beliebten Müller Franz Wößmann. Dessen Sohn Franz führt heute noch den an der Benteler Straße gelegenen Futtermittel-Betrieb mit Mühle, den sein Vater seinerzeit eingerichtet hatte. Doch endgültig konnte sich Franz Unkrüer mit der Verpachtung seines Betriebs nicht abfinden. Immer wieder spielte er mit dem Gedanken, sein Patenkind Franz Grüter in Benteler könnte ein würdiger Nachfolger für den Betrieb an der Mühlenstraße sein. Schließlich holte er sein Patenkind nach Langenberg und adoptierte es einige Jahre später. So führt nun seit 1958 Franz Unkrüer-Grüter das Unternehmen an der Mühlenstraße weiter. Bis zum Jahre 1963 wurde dort noch gesägt, gemahlen und gedroschen. Das Erbe seines Onkels verwaltet Franz Unkrüer-Grüter bis zum heutigen Tag. Er führt an der Mühlenstraße einen Betrieb mit einer Schrotmühle für landwirtschaftliche Futtermittel.

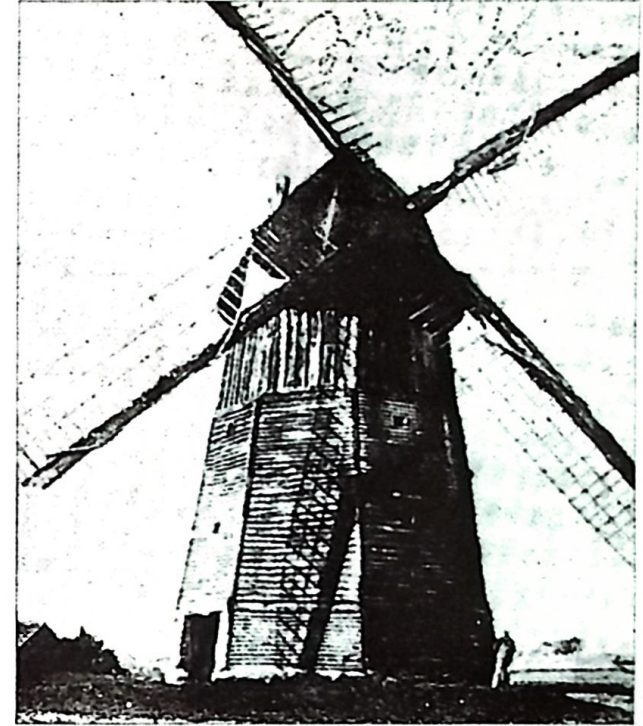
Geschichte vom Windmühlenberg – Venkers Mühle

Nicht zu Unrecht trägt der lang gezogene so genannte „Langenberger Berg“ in Langenberg den offiziellen Namen „Windmühlenberg“. Denn nachweislich standen auf seinem Rücken vor Jahrhunderten zwei Windmühlen. Vor gut 250 Jahren war es die damalige Landesregierung in Osnabrück als Besitzer einer der Windmühlen auf dem Langenberger Berg Leid, immer wieder Reparaturrechnungen für die marode Mühle bezahlen zu müssen. Das Holz war wurmstichig, und die Windmühlenflügel waren nur schwer in den Wind zu drehen. Sieben kräftige Männer waren für diesen Kraftakt erforderlich.

So beschlossen die Regierungsbeamten in Osnabrück, die Mühle einem Erbpächter vor Ort zu überlassen und legten in einem Vertrag alle Einzelheiten fein säuberlich fest. Neben den bei einem Besitzerwechsel auf Grund eines Todesfalles zu zahlenden einmaligen Beträgen und der Verpflichtung, die Mühle vor der Verwahrlosung zu bewahren, war auch geregelt, dass nach einem Brand die Mühle auf Kosten der Osnabrücker Regierung neu wie-

der aufgebaut werden musste. Und so kam es, wie es kommen musste: Im Jahre 1798 wurde die Windmühle von einem Blitz getroffen, und die Osnabrücker mussten voller Zorn aber im Namen Gottes Amen! sämtliche Kosten für den Neubau der Langenberger Windmühle tragen.

Eine zweite private Windmühle wurde 1800 in Betrieb genommen. Um 1795 kam Fräulein Geißel als junge Bäuerin auf den Hof Venker in Langenberg. Die Windmühle wurde mit dem Holz und dem Geld vom Hof Geißel erbaut. In den Jahren 1914 bis 1918 mussten die drei Söhne des Hofes Venker in den Ersten Weltkrieg ziehen nur ein Knecht blieb als männliche Hilfe auf dem Hof zurück. Dieser war auch für die Betreuung der Mühle zuständig. Das Aus für diese Windmühle kam 1917 durch ein Gewitter. Der Sturm griff derart heftig in die Flügel, dass durch die schnellen Drehungen der Motor überhitzte und Feuer ausbrach.



DIE ABBILDUNG zeigt die um das Jahr 1800 privat vom Hof Venker gebaute und vom Hof Geißel bezahlte Mühle

56 KUTSCHWAGEN UND ZIGEUNERWAGEN: stellmacherei mense



DER WÄGNER,
Holzschnitt von
Jost Ammann, 1568

Die Stellmacherei ist die Werkstatt eines Stellmachers oder Wagners, also eines Handwerkers, der Räder und Wagen herstellt. Später waren die Fertigkeiten der Stellmacher als Waggonbauer für die Eisenbahn begehrt. Ihre Kenntnisse benötigte man auch als Karosseriebauer in der aufkommenden Autoherstellung. Heute ist der Beruf des Stellmachers allgemein fast vergessen. Es bestehen in Deutschland jedoch noch einzelne Betriebe, die die Tradition dieses Handwerks aufrechterhalten.

Stellmacher in Langenberg

Der Ursprung der Stellmacherei in Langenberg ist in der Firma Mense an der Lippstädter Straße zu suchen. Stammvater soll Heinrich Voß gewesen sein, der im Mai 1894 zur Welt kam und später eine Werkstatt für Stellmacherei eröffnete. Nach dem frühen Tod des Gründers heiratete seine Witwe Therese einen Franz Mense aus Mastholte. Er hatte eine Lehre bei Voß gemacht und legte 1926 die Meisterprüfung ab. Aus erster Ehe hatte Theresa Mense bereits eine Tochter. Aus der zweiten Ehe mit Franz Mense entstammten noch fünf weitere Kinder. Franz, ein Sohn aus dieser zweiten Ehe, übernahm später den väterlichen Betrieb.

Franz Mense produzierte Kutschwagen, Federwagen und Ackerwagen. Zu den besonderen Aufträgen gehörte die Anfertigung von Zigeunerwagen für das fahrende Volk. Mit der Bezahlung gab es keine Schwierigkeit, denn bei diesen etwas heiklen Aufträgen bestand Franz Mense auf Vorkasse. In Schwierigkeiten gerieten allerdings die Kinder der Familie Mense, wurden sie doch in der Schule damit gehänselt, sie hätten mit Zigeunerkindern gespielt.



ENTSTEHENDES HOLZRAD

(Foto: Claus Ableiter)

IN DER STELLMACHEREI (Foto: Flominator,
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck)

Der Beruf eines Stellmachers verlangte sehr viel handwerkliches Geschick und körperlichen Einsatz. So musste zum Beispiel die Radnabe zunächst gedrechselt werden. Anschließend erhielt sie in einer Schmiede den erhitzten Ring verpasst, damit sie beim Einzapfen der Speichen – was viel Körperkraft erforderte – auch weiterhin fest zusammenhielt. Auf die einzelnen Speichen wurde dann der Holzring aufgesetzt. Der bestand aus Holzelementen, die in heißem Wasser erhitzt worden waren. In der Schmiede wurde dem nun fast fertigen Rad ein eiserner Außenring angepasst, der in glühendem Zustand über den äußeren Holzring gezwängt wurde. Nach dem Auskühlen hielt er das Rad stramm zusammen. Das für den Wagenbau so wichtige Holz stammte überwiegend aus dem Sauerland.

Als die Nachfrage nach Wagen geringer wurde, konnte sich die Firma zunächst noch mit Drechselarbeiten, unter anderem von Spinnrädern, eine Ausweichproduktion beschaffen. Im Jahre 1958 schloss dann die Stellmacherei in Langenberg für immer ihre Tore.



EINST BEIM ZIGEUNERWAGENBAU. Von links: Geselle Bayer,
Gerhard Wenzel, Franz Mense und Hermann Rehage

58 fässer für die LANGENBERGER BRAUEREIEN: DIE BÖTTCHERMEISTER VON LANGENBERG



DAS BÖTTCHER-
HANDWERK,
Holzschnitt von
Jost Ammann, 1568

Das Böttcher-Handwerk erforderte Kraft und Geschick. Das Fass ist ein *hölzernes, in der Mitte bauchiges Gefäß, so vom Böttcher aus Dauben mit Reiffen abgebunden, und mit zween gleich großen Böden versehen, so zu Verwahrung gewisser, theils trockener, theils flüssiger Dinge, als Bier, Wein etc gebraucht wird.* (Die Definition stammt aus einem landwirtschaftlichen Lexikon aus dem Jahre 1780).

Zur Herstellung der Fässer wurde ausschließlich Eichenholz verwendet. Dieses wurde zunächst kegelförmig aufgestapelt. In dem entstandenen Hohlraum wurde ein kleines Feuer angezündet. Durch die Wärme trocknete das Holz. Aus diesen Hölzern wurden Fassdauben zugeschnitten – in der Mitte breiter, an beiden Ende schmaler zulaufend – und mit einer Nute versehen, die später in Deckel und Boden einrasten konnten. Die Dauben wurden im Dampfbiegeverfahren in die typische gewölbte Form gebracht

Die gebogenen Dauben wurden zunächst mit der Nut in dem auf dem Boden liegenden Deckel eingefügt und mit einem Reifen gehalten. Zwischen die Dauben wurde Schilf gelegt, das beim späteren Zusammenpressen die Fässer sicher abdichtete. Das Einsetzen der letzten Daube erforderte hohes handwerkliches Können: Dieser wurde eigens zugemessen und mit Hilfe eines um das Fass gelegten Drahtseils unter Druck eingespannt, bis der zweite Deckel einrastete. Dann wurden die Reifen aufgeschlagen.

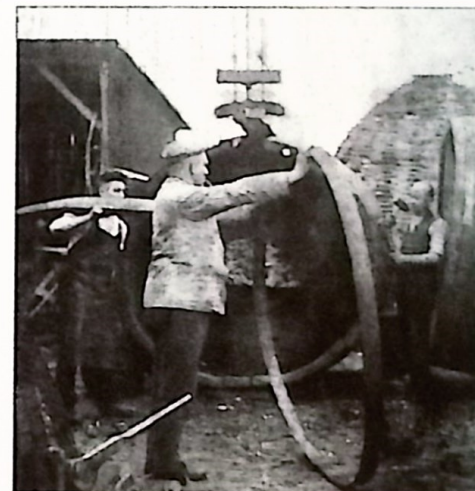
Bei den Bierfässern war ein weiterer Arbeitsgang erforderlich: Diese mussten innen behandelt werden, damit das Bier keinen Holzgeschmack annahm. Dazu wurde flüssiges Pech durch Spund- und Zapfloch eingegossen und das Fass hin- und hergerollt, bis alle Stellen bedeckt waren. Dieser Vorgang musste nach bestimmter Nutzungsdauer wiederholt werden.

Nach jedem Gebrauch wurden die Fässer in der Brauerei peinlich gesäubert und mit heißem Wasser ausgebrüht. Dazu gibt ein landwirtschaftliches Lexikon aus dem Jahre 1780 folgenden Rat: Man soll zur Probe ein Wachslight anzünden, und es zum Spundloch hinein halten, ist nun das Faß nicht rein gehalten, wird das Licht alsobald auslöschen. Um zu wissen, ob es noch einen schädlichen Geruch in sich habe, oder nicht, so schlage man etliche Mal mit der flachen Hand auf das Spundloch und fahre damit nach der Nase zu, so wird man die wahre Beschaffenheit bald innen werden.

In Langenberg fertigten die Böttchermeister Plöger und Lux in ihren Handwerksbetrieben Eichenfässer. Über die Familie Bernhard Plöger und die Böttcherei gibt es so gut wie keine Unterlagen. Bernhard Plöger wurde am 10. Dezember 1880 in Wiedenbrück geboren. Er heiratete Elisabeth Rosenthal. Der Handwerksbetrieb wurde im Jahre 1912 gegründet. Bernhard Plöger hatte nämlich am 29. März 1912 die Meisterprüfung als Böttcher



DER ENTSCHEIDENDE ARBEITSGANG: Das Einpassen der letzten Fassdaube unter Druck mit Hilfe eines Drahtseils: Auf dem Bild die Böttchermeister Bernhard Plöger (links) und Hermann Plöger (rechts) mit einem Gesellen.



LANGENBERGER BÖTTCHER bei der Arbeit: Links eine bauchig gebogene Daube, im Vordergrund ein Reifen aus genietetem Bandeisen und im Hintergrund das zu einem hohlen Kegel aufgeschichtete Eichenholz.

abgelegt und erbaute in Langenberg an der Rietberger Straße – heute Versicherung Peitz – ein Anwesen mit Böttcherei.

Bernhard und Elisabeth Plöger hatten zwei Kinder (Zwillinge), die jedoch kurz nach der Geburt verstarben. Um einen Nachfolger im Betrieb zu haben, entschloss sich das Ehepaar Plöger, einen Sohn anzunehmen. Ihre Wahl fiel auf Hermann Pelkmann. Die Familie Pelkmann war kinderreich. Als die Eltern sehr früh verstarben, zeigte sich die großzügige und soziale Einstellung mancher Langenberger Familie: Die Vollwaisen Hermann, Anne, Maria und Käthe wurden in Langenberger Familien übernommen. Hermann kam zur Familie Plöger, Anne (später Gentrup) zur Familie Otterpohl-Schlütermann, Maria (später Seidler in Köln) zum Hof Allerbeck und Käthe (später Humpe) zur Familie Kellermann. Die beiden älteren Söhne Willi und Josef fanden bei ihren Lehrherren Kost und Logis. Hermann Pelkmann lernte bei seinem Pflegevater Plöger das Böttcherhandwerk und legte im Jahre 1930 die Meisterprüfung ab. Jetzt

adoptierte ihn die Familie Plöger. Später heiratete Hermann Anne Neinert aus Damp bei Münster.

Auch über den Handwerksbetrieb Lux gibt es nur wenige Unterlagen. Wilhelm Lux hat den Betrieb in Selhorst 75 an der Bundesstraße 55 gegründet. Mit seiner Ehefrau hatte er drei Kinder, von denen zwei bereits verstorben sind. Sohn Max wurde am 21. April 1900 in Langenberg geboren. Er erlernte bei seinem Vater von April 1914 bis 1917 das Böttcher-Handwerk und übernahm am 1. August 1933 den väterlichen Betrieb. Er lieferte insbesondere Eichenfässer für die Brauerei Hohenfelde und reparierte deren defekte Fässer bis etwa 1960.

Die heimischen Böttcher arbeiteten vornehmlich für die beiden Langenberger Brauereien Dittmann und Schütze (Hohenfelde).⁷ Sie fertigten Bierfässer mit 30, 50 und 100 Liter Inhalt sowie Lagerfässer mit einem Fassungsvermögen von 16 bis 20 Hektolitern. Mit der Einführung von Stahlfässern wurden die beiden Meisterbetriebe um 1960 geschlossen. Damit starb das altherwürdige Handwerk des Böttchers in Langenberg aus.

⁷ Siehe: Die Langenberger Brauer, i.d.B., S. 88

abgelegt und erbaute in Langenberg an der Rietberger Straße – heute Versicherung Peitz – ein Anwesen mit Böttcherei.

Bernhard und Elisabeth Plöger hatten zwei Kinder (Zwillinge), die jedoch kurz nach der Geburt verstarben. Um einen Nachfolger im Betrieb zu haben, entschloss sich das Ehepaar Plöger, einen Sohn anzunehmen. Ihre Wahl fiel auf Hermann Pelkmann. Die Familie Pelkmann war kinderreich. Als die Eltern sehr früh verstarben, zeigte sich die großherzige und soziale Einstellung mancher Langenberger Familie: Die Vollwaisen Hermann, Anne, Maria und Käthe wurden in Langenberger Familien übernommen. Hermann kam zur Familie Plöger, Anne (später Gentrup) zur Familie Otterpohl-Schlütermann, Maria (später Seidler in Köln) zum Hof Allerbeck und Käthe (später Humpe) zur Familie Kellermann. Die beiden älteren Söhne Willi und Josef fanden bei ihren Lehrherren Kost und Logis. Hermann Pelkmann lernte bei seinem Pflegevater Plöger das Böttcherhandwerk und legte im Jahre 1930 die Meisterprüfung ab. Jetzt

adoptierte ihn die Familie Plöger. Später heiratete Hermann Anne Neinert aus Damp bei Münster.

Auch über den Handwerksbetrieb Lux gibt es nur wenige Unterlagen. Wilhelm Lux hat den Betrieb in Selhorst 75 an der Bundesstraße 55 gegründet. Mit seiner Ehefrau hatte er drei Kinder, von denen zwei bereits verstorben sind. Sohn Max wurde am 21. April 1900 in Langenberg geboren. Er erlernte bei seinem Vater von April 1914 bis 1917 das Böttcher-Handwerk und übernahm am 1. August 1933 den väterlichen Betrieb. Er lieferte insbesondere Eichenfässer für die Brauerei Hohenfelde und reparierte deren defekte Fässer bis etwa 1960.

Die heimischen Böttcher arbeiteten vornehmlich für die beiden Langenberger Brauereien Dittmann und Schütze (Hohenfelde).⁷ Sie fertigten Bierfässer mit 30, 50 und 100 Liter Inhalt sowie Lagerfässer mit einem Fassungsvermögen von 16 bis 20 Hektolitern. Mit der Einführung von Stahlfässern wurden die beiden Meisterbetriebe um 1960 geschlossen. Damit starb das altehrwürdige Handwerk des Böttchers in Langenberg aus.

⁷ Siehe: Die Langenberger Brauer, i.d.B., S. 88

DAS SCHNEIDERHANDWERK

EXKURS – Dieter Keller

DAS TAPFERE SCHNEIDERLEIN



Jeder kennt die Verse von Wilhelm Busch, in denen er beschreibt, was ein Schneider so alles leisten muss und wie es um sein Ansehen bestellt ist.

*Jedermann im Dorfe kannte
einen, der sich Böck benannte.
Alltagsröcke, Sonntagsröcke,
lange Hosen, spitze Fräcke,
Westen mit bequemen Taschen,
warme Mäntel und Gamaschen -
alle diese Kleidungsachen
wusste Schneider Böck zu machen.
Oder wäre was zu flicken,*

*abzuschneiden, anzustücken,
oder gar ein Knopf der Hose
abgerissen oder lose -
wie und wo und was es sei,
hinten, vorne, einerlei -
alles macht der Meister Böck,
denn das ist sein Lebenszweck.
Drum so hat in der Gemeinde
jedermann ihn gern zum Freunde.*

Nicht alle sahen den Schneider so positiv. In einem alten Volksmärchen, das die Brüder Grimm aufgeschrieben haben, ist es das tapfere Schneiderlein, welches sich mühsam mit Nadel und Faden durch die oft schweren Stoffe quält. Das tapfere Schneiderlein war ein kleines Persönchen, dem der liebe Gott nicht viel Muskeln und keine stattliche Figur verliehen hatte. Und so saß es denn mit gebeugtem Rücken auf einem Tisch und ließ die zu bearbeitenden Stoffe durch seine schwächtigen Hände gleiten.

DER SCHNEIDER-
HANDWERK,
Holzschnitt von
Jost Ammann, 1568

Auch in den autobiographischen Werken des Dichters Peter Rosegger stand der Beruf des Schneiders in den Augen der Familie Rosegger in keinem guten Lichte. Er beschreibt seinen Eintritt ins Handwerk wie folgt: Für einen Bauer ist er zu schwächlich, wird halt ein Pfarrer oder Schneider werden müssen, so war das Ergebnis einer Beratung, die eines Abends über mich in der Bauemstube abgehalten wurde.

Und die Redensart Herein, wenns kein Schneider ist! verweist auf einen sozialen Missstand, unter dem die Schneider bis ins vorige Jahrhundert zu leiden hatten. Tatsächlich hängt der Ausruf mit der schlechten Zahlungsmoral des Bürgertums zusammen: Schneider erhielten früher Auftragsarbeiten und mussten danach häufig sehr lange auf die Zahlung ihres Lohns warten. Also blieb ihnen nichts anderes übrig, als die säumigen Bürger zu Hause aufzusuchen und die offene Rechnung zu präsentieren. Dementsprechend waren diese Besuche nicht sonderlich beliebt. Da Schneider nicht besonders hoch angesehen waren und als schwächliche, kleine Kerle galten,

wurden sie mit diversen Spotttrufen wie dem soeben geschilderten veralbert.

Bis zum 12. Jahrhundert wurde Kleidung meist in Klöstern oder von der Familie selbst hergestellt. Daher kam der Beruf des Schneiders erst Mitte des 12. Jahrhunderts auf. In Frankreich unterschied man zu dieser Zeit die Berufe Schneider und Näher. Der Schneider war im Unterschied zum Kleidermacher nicht in einer Zunft organisiert und hatte daher wenig Ansehen und Aufträge. Aus diesem Grunde wurde der Beruf häufig von Juden, denen der Zugang zu den Zünften verwehrt war, ausgeübt. Dieser Zustand hielt an bis zur Abschaffung der Zünfte nach der französischen Revolution 1789.

Das Schneiderhandwerk in Langenberg

Nach bisherigen Erkenntnissen waren in Langenberg über ein Dutzend Schneidermeister selbstständig tätig:

Otto Korfmacher(1802-1871), so zu sagen der „Urvater“ vieler Schneidergenerationen in Langenberg,

Konrad Korfmacher sowie seine Söhne Heinrich und Arnold,

Arnolds Sohn Heinrich Korfmacher,

Anton Plümpe, sein Sohn Josef und sein Neffe, der ebenfalls

Josef Plümpe hieß,

Josef Strathaus, Willi Pagenkemper,

Hermann Duhme, Bernhard Bühlmann,

Adam Westhoff und Schneidermeister Woste.

Die Schneider Korfmacher

Der Name Korfmacher ist laut Ahnenforschung bereits seit dem Jahr 1600 in Langenberg bekannt. Stammhaus ist das Haus von Franz Krampe in Allerbeck. In der vom Heimatverein erstellten Schrift Die Bauernbefreiung ist es unter Nr. 8 Gösde-Menze-Krampe-Korfmacher registriert.

Unter Langenbergs Schneidermeistern taucht als erster Otto Korfmacher (1802 bis 1871) auf. Seine erste Frau Katharina, geb. Ensemeyer verstarb bereits mit 25 Jahren. Die noch kleinen Kinder aus dieser Ehe mussten versorgt werden. Darum heiratete Otto bereits drei Monate nach dem Tod seiner ersten Frau Anna-Maria Künne aus Lintel. Aus beiden Ehen stammen insgesamt acht Söhne und eine Tochter, die aber bereits bei der Geburt verstarb. Von den Söhnen erlernte der 1852 geborene Sohn Konrad beim Vater das Schneiderhandwerk im Elternhaus in Allerbeck.

Konrad heiratete 1879 zum ersten Male. Seine Frau gebar ihm einen Sohn, Arnold. Während der Zeit der ersten Ehe erwarb Konrad Korfmacher ein Haus an der heutigen Klutenbrinkstraße gegenüber dem Haus Bartels. Dieses Haus existiert heute nicht mehr.



SCHNEIDEREI KORFMACHER an
der Klutenbrinkstraße

Konrad Korfmacher schlug das Schicksal noch härter als seinen Vater Otto. Nach dem Tod der ersten Ehefrau heiratete er wieder. Aus der zweiten Ehe stammen drei Töchter. Eine davon war Gertrud. Sie lernte Schneiderin, blieb unverheiratet und war in Langenberg als Tante Korfmacher bekannt. Auch die zweite Ehefrau starb früh und so heiratete Konrad ein drittes Mal. Aus dieser dritten Ehe stammen die Söhne Heinrich, Hermann, Gerhard, Albert und Hans. Drei der Söhne – Arnold aus erster Ehe, Heinrich und Hermann aus dritter Ehe – erlernten das Schneiderhandwerk. Heinrich Korfmacher übernahm das Geschäft vom Vater. Er heiratete Katharina Bartels und hatte mit ihr zwei Töchter und sechs Söhne. Drei der Söhne erlernten beim Vater das Schneiderhandwerk. Heinrich führte einen renommierten Betrieb. Stoffe bezog er aus Osnabrück, Braunschweig, Bielefeld und Münster. Auch am Sonntag wurde gearbeitet. Wenn die Landbevölkerung sonntags zur Kirche ins Dorf fuhr, empfing Meister Heinrich in seiner Werkstatt die Kunden und nahm eigenhändig Maß oder führte Anproben durch. Neben der Maßanfertigung betrieb Heinrich Korf-

macher noch eine Änderungsschneiderei. Als Lehrherr bildete er auch aus. Zu seinen Lehrlingen zählten u.a. Hermann Langhorst, Kurt Korfmacher und Hermann Tippkemper aus Oelde. Bernhard Kleiter arbeitete bei ihm als Schneider.

Von den drei Söhnen, die bei ihm das Schneiderhandwerk gelernt hatten, fiel Bernhard im Krieg. Auch Erich verstarb. Josef hat nach dem Tod seines Vaters das Geschäft 1966 aufgegeben.



DIE SÖHNE des Konrad Korfmacher (v.l.): Albert, Hermann, Hans,
Arnold, Heinrich, Gerhard

Auch der 1881 geborene Arnold Korfmacher, ein Sohn aus erster Ehe des Schneidermeisters Konrad Korfmacher, hatte das Schneiderhandwerk gelernt. Er tat sich mit seiner Schwester Gertrud, die aus der zweiten Ehe seines Vaters stammte, zusammen. Gertrud hatte Schneiderin gelernt. Die beiden machten sich selbstständig und legten damit den Grundstock für das spätere bekannte Mode- und Textilgeschäft Korfmacher an der Hauptstraße.

Um eine eigene Existenz aufbauen zu können, kaufte Arnold zusammen mit seiner Schwester Gertrud ein Doppelhaus an der Dorfstraße in Langenberg. Heute ist in dem Teil des Hauses, das den Korfmachers gehört, unter anderem die Lambertus-Apotheke untergebracht. In der anderen Hälfte, die im Besitz der Familie Rammert ist, hatte lange Jahre Dr. med. Konrad Korfmacher, ein Sohn Arnolds, seine Arztpraxis. Dr. Korfmacher, der vielen Langenbergern noch in bester Erinnerung ist und als praktischer Arzt, Geburtshelfer und Chirurg vielen Langenbergern ans Licht dieser Welt half, lebt heute in Altenberge bei Münster.

pause in der Schneiderwerkstatt, links Erich Korfmacher



Da die beiden jungen Schneider aber kein Geld für den Kauf des Hauses hatten, liehen sie es sich bei den umliegenden Bauern und arbeiteten es anschließend durch Schneiderarbeiten für ihre Geldgeber wieder ab. Es waren harte Jahre.

Zunächst einmal mussten Gertrud und Arnold den Umzug in ihr neues Heim bewerkstelligen. Mit einem Handwagen karrten sie ihre Habseligkeiten – Schrank, Betten, Waschschüssel, Hausrat und natürlich ihre Nähmaschine – in das Haus an der Dorfstraße. Der Handwagen leistete ihnen auch im Beruf gute Dienste. Mit dem Handwagen, ausgerüstet mit Nähmaschine und dem üblichen Schneiderhandwerkszeug, zogen Arnold und Gertrud (Tante) Korfmacher durch die Gemeinde und ar-

beiteten ihre Aufträge ab. Langsam, aber stetig ging es dank ihres unermüdlichen Fleißes, ihres handwerklichen Geschicks und ihrer eisernen Sparsamkeit mit der Schneiderei aufwärts. Das erworbene Haus wurde ständig umgebaut und erweitert und später zu einem anerkannten Modehaus ausgebaut. Der Schneidermeister heiratete Maria Baumhus. Aus der Ehe gingen sieben Söhne und drei Töchter hervor. Von den Söhnen erlernte Heinrich das Schneiderhandwerk, legte die Meisterprüfung ab und führte nach dem Tode des Vaters zusammen mit seiner Schwester Mathilde das Geschäft weiter. Im Modehaus Korfmacher mit einer Herren- und Damenschneiderei erlernten zahlreiche Langenbergerinnen und Langenberger ihr Handwerk: als Herrenschneider Bernhard Kleiter, Josef Nacke, Herr Haag und Elli Bühlmann, geb. Münstermann. Zu Damenschneiderinnen wurden durch Tante Gertrud Korfmacher ausgebildet: Hedwig Quinke, geb. Herbort, Margarete Korfmacher, geb. Reckhaus, Maria Bergjohann, Gertrud Korfmacher und Käthe Münk, geb. Vorstedt. Unvergessen in Lan-



DAS KORFMACHERSCHE Haus an der Dorfstraße



MODEHAUS Arnold Korfmacher an der Hauptstraße

Langenberg ist auch einer der Mitarbeiter des Modehauses Korfmacher, der Stromberger Schneider Anton Leuer, vielen Langenbergern bekannt als Onkel Anton.

Einen kostenlosen Großeinsatz in der Schneiderwerkstatt von Arnold Korfmacher gab es 1957/58: Unter der Leitung von Gertrud Korfmacher und Anton Leuer (Zuschnitt und Anprobe) fertigten die Schneiderinnen und Sängerfrauen die Uniformen für den Elferrat des Männergesangvereins Langenberg. Dessen



DIE SCHNEIDERINNEN des Modehauses Korfmacher mit Chef Heinrich Korfmacher (vorne) und Onkel Anton Leuer (dahinter)



BLICK IN DIE Schneiderwerkstatt von Arnold Korfmacher um das Jahr 1930

Karnevalssitzungen während der drei tollen Tage waren über viele Jahre in Langenberg bekannt und beliebt – und stets ausverkauft. Tempora mutantur! wie die alten Römer zu sagen pflegten – wie haben sich die Zeiten doch geändert.



ANPROBE DER eLFERRATSUNIFORM bei Ludger Korfmacher (jüngster Sohn von Arnold Korfmacher), vorne rechts unten Gertrud Korfmacher

64 20, März 1868. Plümpe Anton 26 Jahre, katholisch, unverheiratet, keine Kinder, Nr. 19 in Langenberg eingetragen. Anton Plümpe war von Erwitte nach Langenberg gezogen und bewohnte das Haus Nr. 19 gegenüber der Kirche, das heute als Cafe „Zur Linde“ bekannt ist.

EINTRAG in der Einwohnermeldeliste der Gemeinde Langenberg von 1868



SCHNEIDERMEISTER Josef Plümpe
(1872 – 1950)

Schneider Plümpe: Mit dem Fahrrad neue Aufträge eingeholt

Der Gründer der Schneiderdynastie Plümpe findet sich in der von 1857 bis 1874 datierten Einwohnermeldeliste der Gemeinde Langenberg. Unter der Nummer 64 vom 20ten März 1868 ist der Schneidermeister Anton Plümpe 26 Jahre, katholisch, unverheiratet, keine Kinder, Nr. 19 in Langenberg eingetragen. Anton Plümpe war von Erwitte nach Langenberg gezogen und bewohnte das Haus Nr. 19 gegenüber der Kirche, das heute als Cafe „Zur Linde“ bekannt ist.

Anton Plümpe heiratete 1871 Margarethe Elisabeth Schulte Waltrup, genannt Winter, die älteste Tochter vom Hof Waltrup aus Liesborn. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor: Josef, Theodor, Heinrich Wilhelm, Caspar, Catharina, Johann Eduard und Wilhelm. Als Margarethe Elisabeth Plümpe 1883 verstarb, wurde zunächst der Meier Caspar Surmann zu Ostlangenberg als Pfleger der sieben Kinder bestellt. Anton Plümpe heiratete wieder. Aus der zweiten Ehe gingen noch einmal drei Kinder hervor: Maria, Anton und Bernhard.

Anton Plümpe hatte ein Haus an der Hauptstraße gebaut und damit den Grundstein für das spätere Textilgeschäft gelegt. Sein ältester Sohn Josef, geboren am 18. Oktober 1872 und gestorben am 5. August 1950, erlernte bei seinem Vater das Schneiderhandwerk und führte das Geschäft nach dessen Tod weiter.

Josef Plümpe heiratete Elisabeth Lütkehellweg aus Selhorst. Die Ehe blieb aber kinderlos. Damit das Geschäft in der Familie weitergeführt werden konnte, nahmen die Eheleute ihren Neffen Franz Lütkebornefeld aus Wadersloh, geboren 1906, bei sich auf und adoptierten ihn. Er besuchte als Franz Plümpe die Volksschule in Langenberg und erlernte bei seinem Onkel und Adoptivvater das Schneiderhandwerk. Franz wäre gern Lehrer geworden, musste aber die Fa-

milientradition und damit die Schneiderei weiterführen. Er heiratete Martha Pelkmann und bekam mit ihr drei Töchter und einen Sohn. Franz und Martha Plümpe leiteten gemeinsam das Geschäft an der Hauptstraße und bauten es mit der Zeit weiter aus. Neben der Herrenschneiderei, für die Franz Plümpe verantwortlich zeichnete, betrieb man nun auch eine Damenschneiderei. Die Damenschneiderei führte Christel Kleiniggenkemper aus Langenberg. Ehefrau Martha widmete sich mit großem Einsatz den Familienaufgaben und der Leitung des renommierten Textilgeschäftes.

Um Aufträge für die Schneidereien zu bekommen, fuhr Franz Plümpe mit dem Fahrrad durch Langenberg und Umgebung, bot den Bürgern seine Textilien an und holte so Aufträge für neue Anzüge ein. Sein großer Rivale im Kundengeschäft „vor Ort“ war der Kaufmann Bürger. Wegen seiner Geschäftsmethoden hieß er im Volksmund „Raubritter“. Bürger war bekannt für sein Geschick, mit dem er seine Textilien an den Kunden zu bringen verstand.

Das Textilgeschäft Plümpe mit der Schneiderei schloss im Sommer 1972 seine Türen; Franz Plümpe starb am 1. September 1992.



IN DER DRITTEN Generation führten Martha und Franz Plümpe das Textilgeschäft (v. l.: Martha Plümpe, Josefa Klute, Franz Plümpe, Liz Bittner, Christel Balzer und Anni Konert.



GROßFAMILIE PLÜMPE, in der mittleren Reihe als 2. v.l.: Franz Plümpe

Hermann Duhme
 Schneidermeister
 – Damen- und Herrenmoden –
 Langenberg

reklametafel von Hermann Duhme

Schneidermeister Helmut Duhme

Hermann Duhme, geboren am 16. November 1911, war ein Handwerksmeister, der von den Ideen Adolf Kolpings überzeugt war. Er ging beim Langenberger Meister Arnold Korfmacher in die Lehre. Nach seiner Gesellenprüfung zog er als Wandergeselle nach Wiggensbach im Allgäu. Dort legte er seine Meisterprüfung ab. Den Zweiten Weltkrieg erlebte Duhme im Einsatz an der Front. Nach seiner Gefangenschaft kehrte er zunächst wieder ins Allgäu zurück. Ältere Wiggensbacher erinnern sich noch gern an ihn. Wegen seines freundlichen Wesens war er allseits beliebt.

Doch bald zog es Hermann Duhme zurück in seine Heimat Langenberg.⁸ Zunächst war er 1948/49 in seinem Elternhaus als selbstständiger Schneidermeister tätig. Elli Bühlmann geb. Münstermann, die eine Lehre als Herrenschnneiderin bei Arnold Korfmacher absolvierte, legte 1949 bei Duhme ihre praktische Prüfung ab.

1950 baute er ein eigenes Haus und gründete eine Familie. Nach seiner Heirat mit Anna Bröckelmann eröffnete er in seinem Hause an der Mastholter Straße ein Lebensmittelgeschäft, das seine Frau führte. Auch wenn er sich um die Auslieferung der Lebensmittel in Langenberg und Umgebung kümmerte, arbeitete Hermann doch überwiegend weiter als Schneider. Als Lehrherr nahm er 1950 Heinz Schomacher aus Benteler in die Lehre und später dessen Bruder Rudolf. Dazu gesellte sich der Langenberger Hugo Kappel. Unterstützung in der Nähwerkstatt fand der angesehene Schneidermeister auch durch seine Schwester Maria.

Hermann Duhme verunglückte am 7. September 1970, tödlich.

ein Foto vom Mai 1952: In der Nähstube von Schneidermeister Hermann Duhme (von links) Heinz Schomacher, Hugo Kappel, Meister Hermann Duhme und Geselle Anton Engelmeier aus Lippstadt



⁸ Siehe: Duhme an der Mastholter Straße, i.d.B., S. 25

Schneidermeister und mehr :

Pagenkempers vielseitiges Berufsleben

Willi Pagenkemper wurde am 21. August 1907 in Langenberg geboren. Sein Elternhaus in der Bauerschaft Lippentrup ist heute im Besitz der Familie Franz Südhoff. Vater Anton Pagenkemper war von Beruf Zimmermann. Mit seiner Ehefrau, eine geborene Forthaus, gen. Schlötter, hatte er sieben Kinder.

Doch Sohn Willi aus der bekannten Langenberger Zimmermannsfamilie⁹ erlernte nicht den Beruf des Schreiners, sondern ging von 1921 bis 1925 bei Schneidermeister Arnold Korfmacher in die Lehre. Anschließend begab er sich auf Gesellenreise und arbeitete als Schneider bei Friesenhausen in Gütersloh, Stoffers in Stromberg, Hermann Korfmacher in Ennigerloh und August Pruss in Hopsten (Tecklenburg). Dort legte er auch seine Meisterprüfung als Schneider ab. Von 1930 bis 1939 war er als selbständiger Schneidermeister in Lippentrup tätig.

So groß wie seine Reiselust war auch sein Bestreben, sich immer neuen Herausforderungen zu stellen. Er gab seinen erlernten Beruf auf und arbeitete zunächst von 1939 bis November 1942 als Mattierer bei den

ANPROBE BEI SCHNEIDERMEISTER
Willi Pagenkemper (rechts): Er hatte
einen Anzug für einen beliebten Kunden
zu fertigen – und so wurde der
Rock gemeinsam mit Franz Diekneite
anprobiert.



Langenberger Bartels-Möbelwerken. Zwischenzeitlich hatte er 1935 Anni Peitzmeier aus Dortmund geheiratet. Aus der Ehe gingen zwei Söhne Georg und Stefan hervor. Später war er als Hilfsaufseher im Gefangenenlager Oberems in Gütersloh tätig. Aus dem Krieg und der Gefangenschaft in Sibirien kehrte er am 30. Juni 1947 nach Langenberg zurück.

Vom 1. Juli 1948 bis zum 14. Dezember 1952 arbeitete er wieder in seinem erlernten Beruf und war erneut als selbständiger Schneidermeister in Lippentrup tätig. Am 15. Dezember 1952 ließ er erneut Nadel und Faden ruhen – diesmal für immer – und übernahm die Leitung der Kantine der Bartels-Werke. Schließlich ging er mit der Familie am 1. Oktober nach Westenholz und führte dort bis zum 31. März 1963 eine Gaststätte.

Schneidermeister, Mattierer, Gefangenenaufseher, Kantinenwirt und Wirt im eigenen Lokal: Willi Pagenkemper hatte eine bunt schillernde Palette unterschiedlicher Berufe aufzuweisen. Bei seinen Berufsentscheidungen handelte er immer kurz entschlossen. In den von ihm gewählten Berufen war stets geschätzt und anerkannt.

⁹ Siehe: Die Zimmerei Pagenkemper, i.d.B., S. 42

Maßarbeit von Schneidermeister Bühlmann

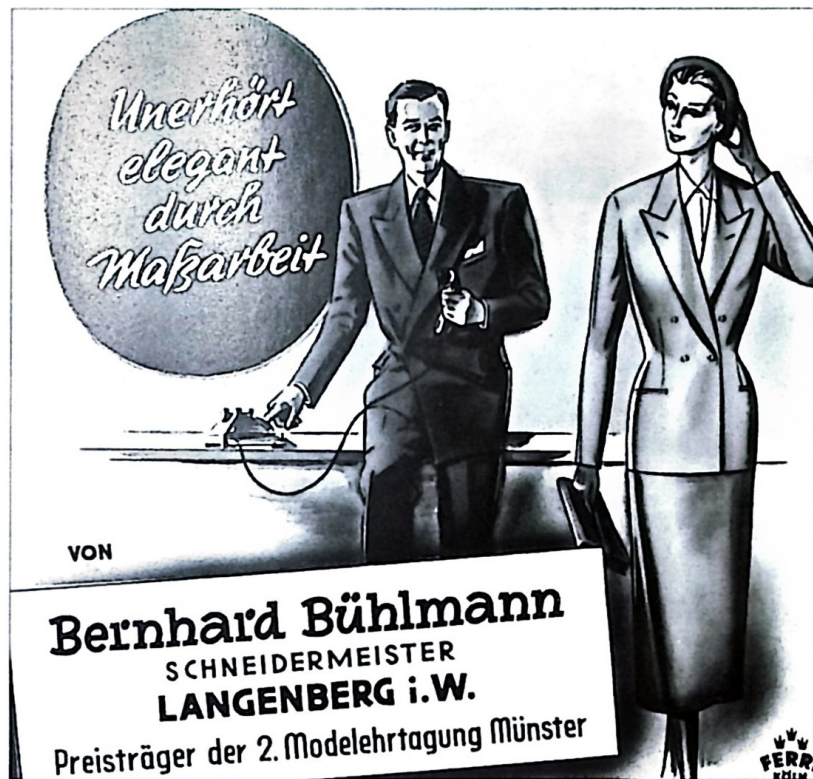
Bernhard Bühlmann wurde am 23. März 1917 in Wadersloh geboren. Seine Lehre absolvierte er von 1931 bis 1934 in Wadersloh bei Schneidermeister Schomacher. Nach der Gesellenprüfung musste er sich nach einer neuen Stelle umsehen. Eigentlich hatte er erwartet, zum Arbeitsdienst eingezogen zu werden, doch im Winter wurden vornehmlich solche jungen Männer eingezogen, die in der Landwirtschaft tätig waren. Da auch sein Lehrmeister nicht weiter mit ihm gerechnet hatte, musste sich der junge Geselle eine neue Arbeitsstelle suchen. Die fand er schließlich bei Bettentrup in Wiedenbrück. Von 1934 bis 1936 strampelte der junge Bernhard Bühlmann nun jeden Tag mit dem Fahrrad von Wadersloh nach Wiedenbrück und zurück, und das war auch für den begeisterten Turner ein langer und anstrengender Arbeitsweg.

Durch das Turnen machte Bernhard Bühlmann auch mit zahlreichen Turnfreunden aus der damaligen Turnerhochburg Langenberg Bekanntschaft und lernte auf diesem Wege Franz



HERMANN BÜHLMANN

Plümpe, den Inhaber einer Schneiderei und eines Modehauses kennen. Dieser bot ihm 1936 einen Arbeitsplatz in Langenberg an, was seinen Arbeitsweg wesentlich verkürzte. 1938 wurde Bühlmann zunächst zum Arbeits- und anschließend zum Wehrdienst einberufen. Im Krieg schwer verwundet, kehrte 1946 aus der Gefangenschaft heim und fand wieder Arbeit bei Franz Plümpe. Im Mai 1948 legte er seine Meisterprüfung ab. Ein Jahr später machte er sich selbstständig. Im Haus Diekhans nahm Bühlmann gemeinsam mit



AUCH BEI BERNHARD Bühlmann belebte Werbung das Geschäft.

seiner Turnerfreundin Elli Münstermann die Arbeit auf. Sie hatte als Herrenschneiderin bei Arnold Korfmacher gelernt. Bei der gemeinsamen Arbeit blieb es nicht aus, dass auch die persönlichen Beziehungen immer enger wurden. 1952 heirateten die beiden. Sie betrieben ihr Handwerk weiter mit Fleiß und Geschick und errichteten ein Eigenheim mit Schneiderwerkstatt an der Brinkstraße. Bald stellte sich Nachwuchs ein. Meister Bühlmann bildete auch aus. Helga Steghaus geb. Behrens und Irene Rohling aus Rheda haben bei ihm gelernt. Die perfekte Maßarbeit von Schneidermeister Bühlmann und die gute Kundenpflege ließen das Geschäft bis 1956 florieren. Inzwischen wurde in den Modegeschäften der umliegenden Städte im wachsenden Umfang Konfektionsware angeboten. Dieser Trend bereitete den selbständigen Schneidermeistern immer größere Probleme. Auch für Meister Bühlmann waren Gewinne aus dem Handwerk kaum noch zu erzielen. So entschloss er sich schweren Herzens, bei den Bartels-Werken zu arbeiten. Kurz darauf bot ihm jedoch die Firma Rascher in St Vit erneut Arbeit im erlernten Handwerk an.

Zwei Jahre arbeitete Schneidermeister Bühlmann bei Rascher. Dann übernahm er bis zu seiner Pensionierung das Amt des Hausmeisters an der Langenberger Turnhalle, den heutigen Carl-Diem-Sportstätten. Gemeinsam mit Ehefrau Elli verbrachte er seinen Lebensabend im Kreise seiner großen Familie in Langenberg. Er starb am 27. April 2004 hochbetagt im Alter von 87 Jahren.

74 DAS SCHMIEDEHANDWERK



DER SCHMIED,
Holzschnitt von
Jost Ammann, 1568

Das Schmiedehandwerk gehört zu den ältesten und angesehensten Handwerken. Auf dem Lande war der Schmied ein Universalhandwerker. Er übte zusätzlich das Handwerk des Hufschmieds aus und beschlug die Pferde der Bauern. Die Spezialisierung kam mit der Bildung größerer Siedlungen, welche einen steigenden Bedarf einzelner Produkte aufwiesen und so die Fertigung nur weniger Produktvarianten wirtschaftlich ermöglichte. Ein guter Schmied war und ist in der Lage, diese Nachfrage größtenteils zu bedienen. Das umfasste neben Gebrauchsgegenständen sowohl Waffen als auch verschiedenste Werkzeuge.

In Langenberg hat es immer mehrere Schmieden gegeben. Schon um 1837 wird ein Schmied namens Josef Busch erwähnt, der im Haus gegenüber der Kirche, in dem heute die Turmschänke beheimatet ist, eine Schmiedewerkstatt betrieb.

75 Jahre lang Schmied: Ortjohann in Lippentrup

Eine weithin bekannte renommierte Adresse für die Landwirtschaft über die Grenzen der Gemeinde Langenberg hinweg war die Huf- und Wagenbau Schmiede von Schmiedemeister Christoph Ortjohann in der Bauerschaft Lippentrup, die sein Vater Heinrich im Jahre 1858 von Stromberg aus kommend in Langenberg aufgebaut hatte. Die Schmiede Ortjohann war eine der ältesten Schmieden in Langenberg und befand sich im Heuerlingshaus Nr. 40 in Lippentrup, dem heutigen Anwesen von Erich Moorfeld, Westkamp 5. Besitzer des nach 1822 erbauten Heuerlingshauses Nr. 40 und der umliegenden Ländereien war der Herzog von Croy. Der Stammvater der Schmiede, Heinrich Ortjohann, wurde 1819 in der Stromberger Bauerschaft Köllentrup geboren und meldete

sich am 18. April 1858 in Langenberg als Schmied an. Die erste Schmiedestelle in Langenberg war allerdings für Heinrich Ortjohann die zweite, da er bereits vorher schon eine Schmiede in Stromberg betrieben hatte. Als Gesellen brachte er den 21-jährigen Konstanz Lohmann aus Stromberg mit.

Heinrich Ortjohann war verheiratet mit der 1826 geborenen Christine Kramer. Das Ehepaar hatte neun Kinder, von denen sechs früh starben. Bedeutung für Langenberg erwarb Tochter Maria, geboren 1860, die den Langenberger Franz Moorfeld heiratete und als allseits geschätzte Hebamme Tante Moorfeld beliebt war.¹⁹

Im Jahre 1909 erwarb der 52-jährige Sohn Christoph, ebenfalls ein Meister des Schmiedehandwerks, das Nachbarschaftshaus von Anton Brinkemper und wechselte mit Vater und Familie den Wohnsitz sowie die Arbeitsstelle. Die dritte Schmiede als Huf und Wagenbau Ortjohann entstand im 1825 erbauten Haus Lippentrup Nr. 19.

Schmiedemeister Christoph Ortjohann war 75 Jahre lang in diesem Beruf tätig und als Handwerksmeister geachtet. Zudem erwarb er sich als ein Bürger, der in zahlreichen Ehrenämtern des kirchlichen und politischen Lebens sowie in Vereinen und der Genossenschaft auf Gemeinde- und Kreisebene tätig war, hohes Ansehen.

Christoph Ortjohann starb am 27. Juni 1946 in Langenberg im Alter von 89 Jahren. Auf seinem Totenzettel heißt es. [...]

In Christoph Ortjohann ist ein wurzelrechter Westfale von alter Art, ein echter Christenmensch ohne Falsch und Fehl, ein durch die geschätzten Erzeugnisse seines 75 Jahre unermüdlich ausgeübten Handwerks weithin bekannter Meister und ein in vielen Ehrenämtern des kirchlichen, politischen, Vereins- und Genossenschaftsleben der Gemeinde und des Kreises wohl bewährter Sohn der Heimat dahingegangen, welche ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren wird.

¹⁹ Siehe: Tante Moorfeld, i.d.B., S. 119

Unvergessen ist aber auch der Schmiedemeister Heinrich Moorfeld. Er wurde 1857 geboren, kam mit 14 Jahren in die Schmiede seines Onkels Christoph, wuchs dort auf, wurde als Schmied ausgebildet, arbeitete als Geselle und legte die Meisterprüfung ab. Seine handgeschmiedeten Äxte, Beile und Spaten hatten einen guten Ruf und waren heiß begehrt. Moorfeld heiratete Anna Westkemper aus Wadersloh und zog in das zuvor von seinem Onkel und dessen Vater bewohnte Heuerlingshaus Nr. 40.

Die Ortjohann Schmiede übernahm dann Sohn Josef im Jahre 1898 geboren und 1990 gestorben und führte sie nach dem Vorbild seines Vaters Christoph bis zum Jahre 1958 weiter. Josef war ein weit über die Grenzen Langenbergs hinaus bekannter Hufschmied und Spezialist für die Herstellung der Werkzeuge für Holzschuhmacher. Aus Altersgründen und wegen eines fehlenden Nachfolgers aus der Familie wurde die Schmiede 1958 geschlossen. Nach dem Tod der Eltern übernahm Tochter Agnes mit Ehemann Josef Preiß das Anwesen und baute die baufäl-

lige Schmiedestelle bei wohl durchdachter Erhaltung der alttümlichen Substanz zu einem schmucken Wohnsitz um. Zwei nette Geschichten werden über den geschätzten Langenberger Schmiedemeister Christoph Ortjohann (1857-1946) erzählt:

In den damaligen Jahren wohnten die Lehrlinge bei ihren Handwerksmeistern. Die jungen Männer wollten allerdings abends auch gern einmal ausgehen, doch dazu war eine Son-

SCHMIEDEMEISTER Christoph Ortjohann



dergenehmigung ihres Meisters erforderlich und die war nur schwer zu bekommen. So nahmen die Lehrlinge heimlich ihren Weg durch eine Klappe im Kuhstall. Doch dem Meister entging nichts: Am anderen Tag mussten die Lehrlinge einen speziellen Haken nach den Anweisungen ihres Meisters schmieden und damit die Klappe im Kuhstall verriegeln.

In einem anderen Fall erhielt der Meister während der Schmiedearbeiten Besuch vom Pastor. Dieser beobachtete ihn interessiert beim Schmieden von Hufeisen und wollte ihm galant helfen: Er hob ein auf dem Boden liegendes Hufeisen auf und verbrannte sich an dem noch heißen Eisen die Finger. Darauf soll sich Folgendes zugetragen haben: „Jä“, ha de Schmied seggt, „et deut mi Leid, passt mal up“ - und reip den Lehrjungen. „Franz, bühr mal dat Stück up!“ De kamm und hät do eist drup spigget dann wuß he, off et no heit was. „Sei sieh wull, Herr Pastouer, man mut ümmer no wat lernen!“

Von der Schmiede zum modernen Industriebetrieb. Die Schmiede Baumhus

Stammvater und Gründer war Heinrich Baumhus aus Wiedenbrück. Er wurde dort am 12.7.1851 geboren. Das Geburtshaus steht in der Langen Straße in Wiedenbrück neben dem Feinkostgeschäft Mönchmeier. Dort befindet sich heute ein Blumengeschäft.



DIE GRÜNDER der Baumhus-Dynastie: Heinrich und Elisabeth Baumhus (1880)

Im Jahre 1880 erbaute er in Langenberg an der Lippstädter Straße das Stammhaus und eröffnete eine Schmiede. Der Handwerker heiratete Elisabeth Horstkemper aus Langenberg. Aus dieser Ehe stammen 12 Kinder. Neben der großen Familie waren auch die jeweiligen Lehrlinge und Gesellen im Baumhus'schen Haushalt versammelt.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges musste Baumhus Sohn Heinrich, der gerade die Schmiede übernommen hatte, genau wie seine drei Brüder an die Front. Heinrich wurde Richtkanonier bei der Artillerie. So stand Gründer Heinrich Baumhus sen. während des Krieges wieder allein am Amboss. Seine vier Jungen kehrten aus den Kriegswirren gesund in die Heimat zurück. Später erzählte Heinrich, er habe gedacht: „Mei scheid se sofort dout“, um dann fortzufahren: „Et hätt guttgohn, ick kamm gesund weiher.“

Die Söhne sorgten im väterlichen Betrieb für weiteren Aufschwung. Viele junge Männer erhielten hier die Ausbildung zu tüchtigen Handwerkern. Über mangelnde Aufträge hatte

BAU DER NEUEN SCHMIEDE (1922 – 23).
Das Foto zeigt das Einrüsten der Dachbinder.



Baumhus sich nie beklagen können. Schon bald war die Schmiede zu klein, und die Werkstatt platzte aus allen Nähten. Erweiterung und Neubau wurden erforderlich.

Erstmals wurden die Dachbinder der neuen Werkhalle als Stahl-Beton-Konstruktion erstellt. Diese Hallenkonstruktion war die erste Stahlbetonkonstruktion in der Region. Bisher waren die Hallenkonstruktionen meist aus Holz oder Stahl.

1923 konnten die neue Schmiede und das neue Wohnhaus der Familie Baumhus an der Rietberger Straße bezogen werden. Aus den alten Schmiederäumen wurden damals Ladenräume für Eisenwaren, Lebensmittel und Tabakwaren. Das Wohnhaus ist bis heute Wohnsitz der Eigentümerfamilie Heinrich Baumhus.

Elisabeth Baumhus stand dem Haushalt vor, führte das Ladengeschäft und erledigte die Buchführung. Die große Familie, dazu gehörten zu damaligen Zeit wie bereits erwähnt auch die Schmiedegesellen und Lehrlinge, ließen Mutter Elisabeth kaum zur Ruhe kommen. Wenn auch bis zum 1. Weltkrieg nur einmal im Jahr die Rechnungen erstellt wurden, so war es doch wohl eine außergewöhnliche Leistung.

In der Schmiede erhielten über Jahrzehnte die Pferde ihre Hufeisen. Auch der Wagenbau erlebte einen Aufschwung. Neben den Schmiedearbeiten, dem Hufbeschlag und dem Wagenbau begann schon bald der Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen



und Geräten. Bereits 1895 hatte Baumhus eine „Buckaier“ Mähmaschine angeschafft, die er an die Bauern auslieh. Dieses Angebot wurde sehr gut angenommen. Die Maschine war Tag und Nacht im Einsatz. Der Schleifstein zum Messerschleifen stand nicht still. Nach und nach kam der Handel mit landwirtschaftlichen Geräten dazu. 1914 wurden bereits zwei Mähbinder, Fabrikat: Milwaukee, verkauft. Den ersten Selbstbinder kaufte Landwirt Huneke. Auch Kaspar Surmann hatte sich den Binder angesehen und sofort einen gekauft.

Es ging weiter zügig aufwärts. Der Betrieb florierte, ebenso der Handel mit den landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten sowie der sich ausweitende Reparatur- und Ersatzteildienst. Tüchtige Handwerker waren erforderlich, die im Betrieb ausgebildet und auch hier ihren krisenfesten Arbeitsplatz fanden.

Die Stammeltern Heinrich und Elisabeth lebten bis 1933. Viele Langenberger können sich noch an sie erinnern. Elisabeth, so wird

fAMILIENFOTO von Heinrich und Katharina Baumhus, untere Reihe: Klara, Mutter Elisabeth, Maria, Toni, Vater Heinrich, Ida, obere Reihe: Konrad, Katharina, Anton, Elli, Heinrich, Bernhard



SCHMIEDE BAUMHUS an der Rietberger Straße (1925 – 26). Vor dem neuen Schmiedegebäude zahlreiche Landmaschinen (Mähmaschinen, Selbstbinder, Heuwender), rechts die alte Schmiede

erzählt, las im hohen Alter ihrem Mann aus der „Glocke“ vor und führte auch die Familienchronik. Alte Langenberger Familien und deren Geburtstage hatte sie im Gedächtnis.

Der am 14.6.1883 aus der Ehe der Stammeltern geborene Heinrich Baumhus war verheiratet mit Josefine, geborene Röhr. Da diese Ehe kinderlos blieb, holten sie im Jahre 1931 ihre Nichte Lisa Handing, die Tochter seiner Schwester Toni aus Batenhorst, zu sich. Sie wuchs dort auf, heiratet Franz Wittjohann aus Wiedenbrück und übernahm das Ladengeschäft.

Ebenso wie die Nichte Lisa kam nach dem 2. Weltkrieg am 1. April 1950 der Neffe Bernhard aus Clarholz, ein Sohn seines Bruders Bernhard, nach Langenberg. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und fachlich als Hufschmied versiert, stand er seinem Onkel zur Seite. Dieser übertrug ihm am 1.6.1968 die Firma. Bernhard Baumhus fand in Langenberg, ganz in der Nachbarschaft, seine Frau Helga, geborene Schlütermann. Aus dieser Ehe stammt der jetzige Chef und Inhaber Heinrich Baumhus.

Der neuentwickelte Fertigungszeitpunkt Stahlbau verdrängte den Landmaschinenhandel und Reparaturdienst. Die rationelle Fertigung größerer Stahlkonstruktionen im Hallenbau erforderte größere Räumlichkeiten. So wurde im Dezember des Jahres 1998 die Fertigung von der Rietberger Straße im Ortskern ins neue Industriegebiet verlegt. Der Sohn von Helga und Bernhard Baumhus, Heinrich Baumhus, führt heute die Hallenbaufirma Baumhus.

Die Geschichte der Schmiede Baumhus zeigt, wie eine erfolgreiche Entwicklung vom kleinen Handwerksbetrieb zum bedeutenden Industriebetrieb verlaufen kann, wenn fachliches Wissen und persönlicher Einsatz von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Diese Entwicklung ist auch an Hand der sich ändernden Briefköpfe auf den Rechnungen gut zu verfolgen:

JANUAR 1882:

Schmiede Baumhus

JANUAR 1902:

Schmiede Baumhus

Huf- und Wagenschmiede

Handlung in landwirtschaftlichen Geräthen

JANUAR 1908:

Schmiede Baumhus

Huf- und Wagenschmiede

Handlung in landwirtschaftlichen Geräthen

Handlung in Nähmaschinen und Fahrrädern

DEZEMBER 1917:

Schmiede Baumhus

Huf- und Wagenschmiede

Handlung in landwirtschaftlichen Geräthen

Handlung in Nähmaschinen und Fahrrädern

Neu: Fernsprecher Nr.: 2

DEZEMBER 1928:

Heinrich Baumhus

Landwirtschaftliche Maschinen Geräte und Reparaturwerkstatt

Haus und Küchengeräte

Glas und Porzellanwaren

Fernsprecher Nr.: 2



Köpfe der Rechnungen der Firma Baumhus von 1889 bis 1917

In diesem Zusammenhang sind auch einige Preise interessant, die den o.a. Rechnungen entnommen wurden. z.B.:

RECHNUNG VON JANUAR 1899		
Ein Hufeisen aufgeschlagen		0,18 Mark
2 Reifen umgebunden		4,00 Mark
Einen neuen Lüns		0,10 Mark
Eine Egge gesteeilt		7,50 Mark
2 neue Scharen		5,00 Mark

RECHNUNG VOM JANUAR 1908		
2 Äxte und eine Schute geschliffen		0,25 Mark
1 Wagen beschlagen,		
teils mit Ihrem Eisen (selbst mitgebracht)		0,40 Mark

RECHNUNG VON 1917		
14 Meter Ofenrohr	à 0,35	4,90 Mark
40 neue Eggenzinken	à 0,40	16,00 Mark
1 Rolle Stacheldraht		9,50 Mark

In Gesprächen mit ehemaligen noch lebenden Mitarbeitern der Firma Baumhus konnte man noch so manche Begebenheiten und Dönekes erfahren. So erinnert sich Leo Horstkemper, Hufschmiedlehrling und Geselle von 1935-39, dass der Chef Heinrich Baumhus manchen Bauern, die zum Hufbeschlag kamen, ein Trinkgeld gab, damit sie sich während der Zeit des Beschlages beim Gasthof Schlütermann einen trinken konnten. Auf die Frage warum er das nur bei einigen tue, hätte der Chef gesagt: „Dat dau ik immer, wenn ik de nich fo de Feute häwen will, de immer wat daran outtosetten hätt.“

Lobend äußert sich Leo Horstmann über Lorenz Kraft, den er sehr geschätzt hat. Dieser wurde wegen seiner guten Kenntnisse, speziell bei Mähmaschinen und Selbstbinder, von den Bauern stets angefordert. Dorfbekannt war der geflügelte Ausspruch: „Kraft mot kumen !!!“

Lorenz Kraft, als Sohn des Schmiedemeisters Hermann Kraft in Mastholte geboren, wurde mit 14 Vollweise. Als Lehrling kam er

zu Heinrich Baumhus und wurde voll in die Familie aufgenommen. Schwer verwundet kehrte er aus dem 2. Weltkrieg zurück und blieb bis zu seiner Pensionierung 1963, insgesamt 50 Jahre, in der Firma.

Ebenfalls zur Familie Baumhus gehörte der langjährig als versierter Buchhalter tätige Heinrich Feuerborn. „Baumhus, Kraft und Feuerborn“ - das waren damals die schlagkräftigen Drei in der Firma Baumhus

Daran und besonders an das beispielhafte Miteinander von Familie, Angestellten, Gesellen und Lehrlingen erinnert sich noch gerne Frau Hedwig Reckhaus, die mit 19 Jahren von Beckum nach Langenberg kam und vom 20.9.1937 bis Januar 1943 auf dem Büro tätig war.



SIE ARBEITETEN BEI BAUMHUS: Leo Horstkemper, Alfons Freitag, Heini Remecke (Westerwiehe), Clemens Sommer (Lippstadt), Alfred Blanke (Anröchte), Theo Brormann, Otto Horstkemper, Hans Horstkemper



SIE ARBEITETEN BEI BAUMHUS: v. l.: Hans Menze, Stefan Kleinelling, Otto Horstkemper (Mastholte), Theo Brormann

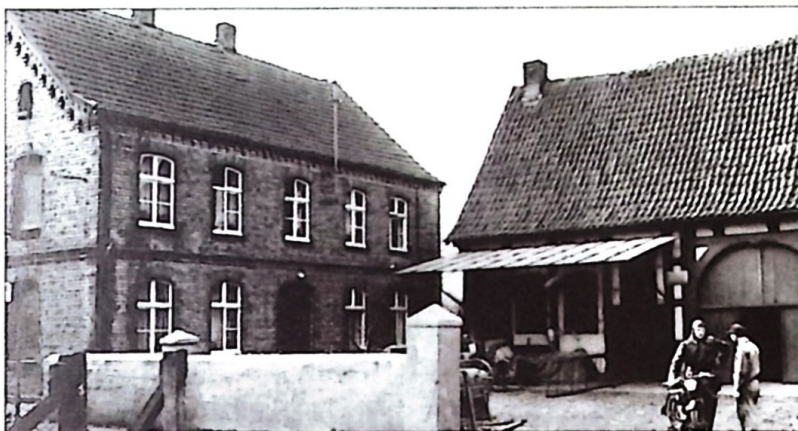


HEINZ KESSLER lernte das Schmiedehandwerk bei Baumhus. Nach seiner Umschulung als Zimmermann übernahm er die Zimmerei Pagenkemper (1955-1979).



DAS BILD WURDE ANLÄSSLICH DER FEIER ZUM 50. ARBEITSJUBILÄUMS von Lorenz Kraft (1963) aufgenommen und zeigt die damaligen Mitarbeiter mit Chef Bernhard Baumhus und Familie.

Untere Reihe sitzend (von links): Änne Daake, Josefina Baumhus, Lorenz Kraft, Hermann Frankenfeld, Fr. Klara Baumhus, Heinrich Feuerborn Hintere Reihe stehend (von links): Rudolf Diekhans, -unbekannt-, Kurt Mörchel, Fritz Stentrup, Walter Bartels, Josef Piependreier, Aloys Kleinewietfeld, Hermann Küsterameling, Chef Bernhard Baumhus, Helmut Brand, Lisa Baumhus-Wittjohann, geb. Handing, Peter Hellweg, Gerhard Brinkhaus, Renate Leweling geb. Forthaus, Josef Holznickgenkemper, Walter Kobold, Helmut Krimphove.



SCHMIEDE GOLDBECK, später Siemer am heutigen Schulweg 2

„Ick küere laut un deutlik, dat ist kenn Bölken!“
Schmiedemeister Wilhelm Siemer

Schmiedemeister Eduard Goldbeck hatte seine Werkstatt in den Gebäuden am heutigen Schulweg 2. Er war ein geschätzter Meister, der sein Handwerk beherrschte. Besonders versiert war er beim Aufziehen der Eisenreifen auf die Holzräder für die Bierwagen der Langenberger Brauerei Dittmann. Diese Arbeit erforderte viel Geschick und Schnelligkeit. Voraussetzung für ein Gelingen waren das genaue Maßnehmen, das gleichmäßige Erwärmen, das schnelle Aufziehen und sofortige Abkühlen des Rades im Wasserbad, damit das Holzrad nicht verkohlte. Nach einiger Zeit trocknete jedoch das Holz aus, und so lockerten sich die Eisenreifen. Deshalb beklagte sich Brauereibesitzer Dittmann beim Schmiedemeister Goldbeck: „Nun



WILHELM SIEMER mit Tochter Marlies vor der Schmiede Goldbeck

bin ich schon das dritte Mal bei Ihnen, und die Reifen sind immer wieder locker. Wie kommt das?“ Und Schmiedemeister Goldbeck konterte: „Je, Herr Dittmann, ik drinke mi jeden Abend so veier, feif Glas von ju Beier, un of jei dat gleiwet or nich ick häwe ümmer no Durst.“

Schmiedemeister Wilhelm Siemer übernahm laut Pachtvertrag vom 1. Oktober 1930 die Schmiede von Eduard Goldbeck und machte sich in Langenberg selbständig. Er wurde 1905 in Ennigerloh geboren, erlernte das Schmiedehandwerk und war danach bei der Oelder Firma Ramesohl Westfalia tätig. 1924 oder 1925 kam er nach Langenberg, arbeitete in der Schmiede von Heinrich Baumhus und wohnte dort. Im Mai 1928 legte Siemer die Hufbeschlagprüfung und zwei Jahre später die Meisterprüfung ab. Er heiratete im August 1934 Elisabeth geb. Prae

Die Familie wohnte zunächst in der Nachbarschaft bei Balsfrenser und ab 1951 bei Goldbeck. Im Jahre 1963 errichtete Siemer an der Hauptstraße eine neue Werkstatt und ein Wohnhaus. Nur noch vereinzelt wurden in dieser Zeit die Hufe von Pferden beschlagen. Siemer musste sich nach neuen Aufgaben und neuen Aufträgen umsehen. Ein Vertrag mit der Möbelfirma Bartels zur Wartung der Maschinen war eine große Hilfe bei der Umstrukturierung des Betriebes.

Schmiedemeister Siemer war bekannt als Lehrherr mit gütiger Strenge, konnte aber keine Widerworte leiden. Der selbstbewusste Handwerksmeister war ein Mann deutlicher Erklärungen, die oftmals auf dem Schulhof der nahe gelegenen Dorfschule zu hören waren. Siemer dazu: „Jck küere laut un deutlik, dat ist kenn Bölken!“ Wilhelm Siemer legte auf eine gute Ausbildung seiner Lehrlinge großen Wert. Laut noch vorhandener Lehrverträge waren das Alfred Klein aus Lippstadt (1933), Georg Bühlbecker (1935 bis 1938), Heinrich Schnieder

(1937 bis 1940), Hermann Bergkemper (1938 bis 1942), Paul Bockh (1941 bis 1944), Hermann Krampe (1941 bis 1944), Franz Dieckmann (1943 bis 1946), Heinz Langhorst (1944 bis 1947), Alfons Wietbüscher (1946 bis 1949), Willi Pagenkemper (1946 bis 1949), Arnold Kohnert aus Wadersloh (1950 bis 1953), Bernhard Neitemeier aus Benteler (1950 bis 1953) sowie Paul Großwinkelmann und Aloys Deppe (1953 bis 1956). Zum Team gehörte auch der aus Ostdeutschland stammende Hufschmied Walter Jeschke.

Die Arbeit eines Schmieds und Hufschmieds war früher sehr schwer. Aufgabe der Lehrlinge war das Aufheizen der Esse, so dass pünktlich um 7 Uhr in der Frühe der Amboss „klingeln“ konnte. Zudem hatten die Jungen den Blasebalg zu ziehen, damit gute Feuerglut vorhanden war. Zum Schmieden selbst waren bei stärkeren Eisen stets zwei Handwerker erforderlich: Der eine Schmied schlug mit einem leichteren Hammer vor und bestimmte die Form, während der Zuschläger mit dem

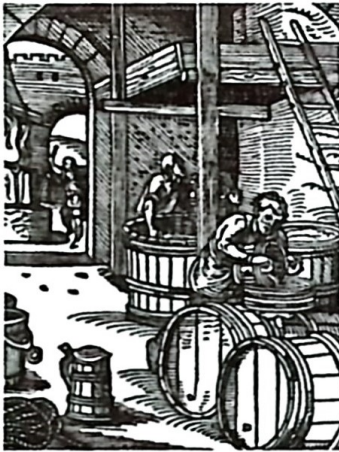
Vorhammer für eine schnelle Fertigstellung des Schmiedestücks sorgte. „Et was nicht so leicht, man mog schon etwas in de Moggen häwen und dat met fiftegggen Johren“, so die Erinnerung an frühere Handwerksjahre.

Der Hufbeschlag eines Pferdes hatte beim Hufschmied folgenden Ablauf: Zunächst wurden die alten Eisen abgenommen und die Hufe ausgeschnitten. Waren die alten Eisen noch gut, wurden sie neu gestellt und angepasst. Der dabei entstehende Brandgeruch der Hufe war nicht für jeden angenehm. Dann wurden die Eisen mit sieben bis acht Hufnägeln – diese wurden in der *guten alten Handwerkszeit* selbst geschmiedet befestigt. Die Haltbarkeit eines Hufbeschlags lag bei sechs bis acht Wochen. Naturgemäß standen die Pferde nicht immer still, und so erforderte das Halten der Hufe eine gute Portion Kraft.



ZUM SCHMIEDEN eines Eisens waren zwei Männer erforderlich. Das Bild zeigt: Bernhard Neitemeier und Walter Jeschke in der Schmiede von W. Siemer

88 DIE LANGENBERGER BRAUER



DER BIERBRAUER,
Holzschnitt von
Jost Ammann, 1568

Gutes Bier aus Langenberg: Hohenfelde

In Westfalen wird schon seit tausend Jahren Bier getrunken. Darum stand das heimische Braugewerbe einst in hoher Blüte. Allein rund um Wiedenbrück gab es zehn bis fünfzehn Brauereien. Schließlich war Bier in alter Zeit kein Genuss-, sondern ein Nahrungsmittel, denn Wasser eignete sich damals auf dem flachen Lande als Getränk vor allem in jenen Zeiten nicht, in denen Krankheiten und Seuchen grassierten.

Das Bier, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den kleinen Hausbrauereien hergestellt wurde, war meist von minderer Qualität. Zudem war der Genuss von – meist selbstgebranntem – Schnaps mit seinen nachteiligen Folgen für Gesundheit und Arbeitskraft weit verbreitet. So bestand durchaus Bedarf an gutem Bier. Deshalb gründete der Amtmann Konrad Hermann Lappmann am 1. April 1845 auf seinem Gut Hohenfelde eine *Bayerische und Exportbrauerei*.

Konrad Hermann Lappmann erblickte am 17. Juni 1813 auf dem elterlichen Gut Lappmann in Selhorst Nr. 3 das Licht der Welt. Er wurde Jurist und durch Verfügung der Königlichen Regierung in Minden 1843 zum Amtmann des Amtes Reckenberg ernannt. Am 27. April des gleichen Jahres übernahm er sein Amt. Der alte Hof Lappmann lag zwischen den Höfen Lohmann, Peter Rothfeld und Pöppelbaum. Diese Lage abseits der großen Straße schien Konrad Hermann Lappmann aber nicht günstig zu sein. Er ließ die alten Häuser abbrechen und zum Teil auf dem neuen Hof unmittelbar an der Straße Wiedenbrück-Lippstadt wieder aufbauen. Auf diesem neuen Gut gründete Lappmann seine Brauerei. Erster Braumeister war der aus der Rhön stammende Carl Martin Vogler. Das Unternehmen hatte einen guten Start und musste bald ausgebaut werden. Der Wiedenbrücker Bauunternehmer Georg

BAYERISCHE UND EXPORTBRAUEREI des Amtmanns Konrad Lappmann auf dem Gut Hohenfelde um 1850



Eustermann berichtete, dass er 1857 „für Lappmann zu Langenberg einen großen Bierkeller gemacht“ hat, 1858 „noch einen großen Keller“ und 1859 „noch einen neuen Anbau und Keller“. Zuvor hatte Lappmann mit königlicher Erlaubnis seinen Gutshof in *Hof und Brauerei Gut Hohenfelde* umbenannt.

Konrad Hermann Lappmann war ein durchaus eigenwilliger und rühriger, vor allem aber politischer Mensch. Der Notstand der heimischen Spinner besorgte ihn. Er machte zahlreiche Eingaben an die preußische Regierung, um dem Notstand abzuhelpfen, bewirkte aber nur wenig. Da er im Amt ein recht unbequemer Mann war, wurde er 1851 nach achtjähriger Amtszeit nicht wiedergewählt. Nunmehr konnte er sich ganz der Verwaltung seines Gutes und der Leitung der Brauerei widmen. Er baute das Unternehmen – wie bereits erwähnt – in den Jahren 1857 bis 1859 weiter aus. Beliebte waren damals vor allem Altbier und ein Braun- oder Schwarzbier mit einem mild-süßlichen Geschmack. Zum 150jährigen Jubiläum wurde das Braunbier nach einem wiedergefundenen Rezept als Lappmann's Dunkel nachgebraut.

” Siehe: Johann und Georg Dittmann: Zwei Brauer aus Bayern, i.d.B. S. 92

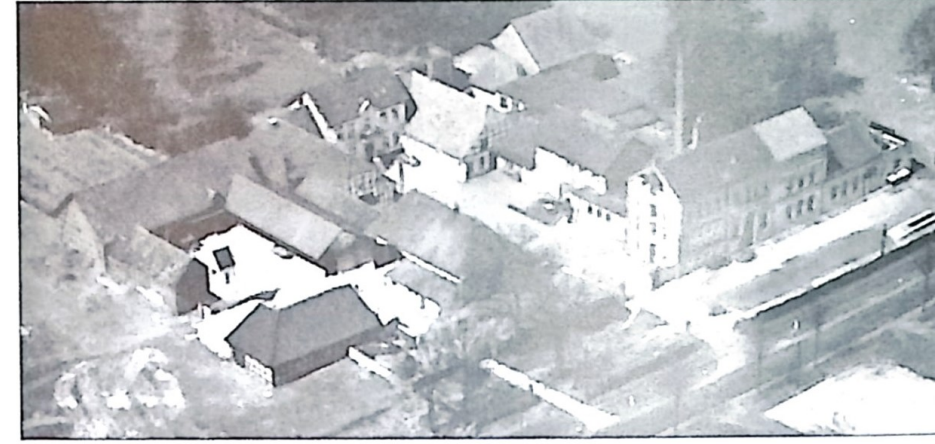
Im Jahre 1858 gewann er auch einen neuen Braumeister, Johann Dittmann, der aus Bayern kam und später unweit der Brauerei Hohenfelde ein eigenes Unternehmen gründete.“ Offensichtlich war Lappmann, der mit Maria Anna Clara von Hatzfeld aus Wiedenbrück verheiratet war, mit der Betätigung als Bauer und Brauer nicht recht zufrieden. Nachdem er 15 Jahre lang die von ihm gegründete Brauerei geleitet hatte, verpachtete er das Unternehmen am 27. Juli 1861 an den Ökonomen Wilhelm Gierse. Lappmann ging als Richter in die Provinz Sachsen. Er kehrte aber bald in den Westen zurück und wohnte später in Rheda. Hier starb er am 17. Januar 1874 im Alter von 60 Jahren. Sein Grab fand er in der Familiengruft auf dem Langenberger Friedhof. Konrad Hermann Lappmann hatte – wie bereits erwähnt - das Gut 1861 und die Brauerei für 20 Jahre an Wilhelm Gierse verpachtet. Später erwarb Gierse das gesamte Unternehmen. Am 1. September 1881 trat auf Hohenfelde ein Braumeister seinen Dienst an, der entscheidenden Einfluss auf das weitere Gedeihen nehmen sollte: Hermann Schütze aus Clingen in Thüringen. Der



WERBUNG FÜR BIER der Brauerei Hohenfelde aus Langenberg



HERMANN SCHÜTZE



BRAUEREI HOHENFELDE um 1950

neue Braumeister war am 29. Dezember 1858 geboren und schon in größeren Brauereien tätig gewesen. Als Hermann Schütze nach Hohenfelde kam, beschäftigte die Brauerei 25 Personen. Es wurde in zwei Schichten dreizehnmal in der Woche gebraut. Das Bier wurde zu jener Zeit hauptsächlich in die umliegenden Gemeinden verkauft, aber auch nach, Bielefeld, Minden, Osnabrück, Rheine, Bückeburg, Ramsbeck im Sauerland, Belecke, Warstein und Paderborn versandt.

Mit Hermann Schütze setzte ein großer Aufschwung ein. Zunächst wurden notwendige Investitionen vorgenommen. 1884 wurde der Dampfbetrieb eingeführt und eine Eismaschine aufgestellt. Gleichzeitig wurde eine eigene elektrische Lichtversorgungsanlage installiert.

Nach dem Tod von Vater und Sohn Gierse ernannte die Erbin den Braumeister Hermann Schütze zu ihrem Generalbevollmächtigten. Später verkaufte sie ihm einige Geschäftsanteile, worauf das Unternehmen in „Brauerei Hohenfelde Gierse & Schütze“ umbenannt wurde. Am 1. April 1911 ging die Brauerei voll in den Besitz von Hermann Schütze über.

53 Jahre lang setzte der Braumeister seine ganze Schaffenskraft für die Brauerei Hohenfelde ein. Hermann Schütze wurde im ganzen Wiedenbrücker Lande zu einer bekannten, geachteten und beliebten Persönlichkeit. Zu seinem 75. Geburtstag ging ihm eine Flut von Glückwünschen aus dem ganzen Kreise Wiedenbrück und darüber hinaus zu. Ein Jahr später, am 7. März 1934, starb Hermann Schütze auf seinem Gut Hohenfelde.



HOHENFELDE HEUTE: links das Sudhaus mit Kupferkesseln, rechts die modernen Betriebsgebäude

Bereits im Jahre 1920 war Hermann Schützes Sohn Walter als Teilnehmer in die Brauerei eingetreten. Viele Jahre hatte er mit dem Vater zusammengearbeitet und führte nach dessen Tode die Tradition des Hauses fort. Walter Schütze starb am 1. Mai 1945.

Amerikaner, Engländer und Belgier besetzten die Brauerei und beschlagnahmten die vorhandenen Bierbestände. Zwar hatten Brauerei und landwirtschaftliche Gebäude keine Kriegsschäden erlitten. Dennoch galt es viel aufzubauen, als August Schütze im Auftrage der Erbgemeinschaft als Geschäftsführer die Leitung des Unternehmens übernahm. Die alten Anlagen waren den Anforderungen nicht mehr gewachsen. Der Bau eines neuen Brauhauses, die Vergrößerung der Gär- und Lagerkeller, die Anschaffung neuer Lagertanks sowie Aufstellung einer modernen Wasseraufbereitungsanlage standen am Anfang umfangreicher

Rationalisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen. Der Anstieg des Flaschenbieranteils von 5 auf 60 Prozent des Ausstoßes erforderte eine dreimalige Vergrößerung der Abfüllanlage innerhalb von zehn Jahren.

Mit dem Ausbau der Produktion hielten die sozialen Leistungen Schritt. Wohnungen für Arbeiter und Angestellte wurden gebaut und eine Unterstützungskasse errichtet, aus der die Betriebsangehörigen bei besonderen Anlässen Zuwendungen und nach Erreichung der Altersgrenze oder bei Invalidität Ruhegelder erhalten. Heute, mehr als 160 Jahre nach der Gründung, präsentiert sich die Brauerei Hohenfelde unter der Leitung von Dr. Edgar Schütze als ein moderner Betrieb. Der Gutshofcharakter der Brauerei wurde bewusst erhalten, doch dahinter verbirgt sich ein ökologischer Ausbau mit modernster Technik.

Hast du Kummer oder Ärger,
trinke Dittmanns Langenberger:

Die Brauerei Gebrüder Johann und Georg Dittmann
Zu den Braumeistern, die es nach Westfalen zog, gehörten auch die Gebrüder Johann und Georg Dittmann. Sie stammten aus dem bayerischen Wiesentheid bei Kitzingen. Hier waren die Dittmanns seit Generationen als Brauer ansässig. Die Eltern besaßen die angesehene Schlossbrauerei. Daneben betrieben sie eine gut gehende Gastwirtschaft.

Johann Dittmann, der am 1. Dezember 1826 in Wiesentheid geboren war, trat im Jahre 1858 in die Dienste des Amtmanns Lappmann in Langenberg, der 13 Jahre zuvor auf seinem Gut Hohenfelde eine Brauerei errichtet hatte. Der neue Braumeister nahm in dem Hause gegenüber der Brauerei an der Landstraße Wiedenbrück-Lippstadt Wohnung und leitete das Lappmannsche Unternehmen in einer Zeit, in der zahlreiche Neubauten errichtet und die Produktion stark ausgeweitet



JOHANN UND GEORG DITTMANN

wurde. Johann Dittmann blieb nur wenige Jahre bei Lappmann. Im Jahre 1865 holte er seinen Bruder Georg, und man begann, unweit des Gutes Hohenfelde eine eigene Brauerei zu errichten. Nach zweijähriger Bauzeit wurde Ende 1867 in der neuen Braustätte das erste Bier hergestellt.

Das gute Langenberger Brauwasser und der gute Hopfen, der im Amt Reckenberg angebaut wurde, dürften die Gebrüder

Die Dittmannsche Brauerei um 1930



Dittmann veranlasst haben, in Langenberg eine Brauerei zu errichten. Das Unternehmen wuchs schnell zum größten der Branche in der Umgebung heran. Die Gebäude wurden zügig erweitert. In den Jahren 1884 bis 1886 wurde eine eigene Mälzerei gebaut, womit das Unternehmen auch auf diesem Gebiet unabhängig wurde. Johann Dittmann starb 1872, sein Bruder Georg folgte ihm 1893.

Bereits im Jahre 1887 war Johann Dittmanns Sohn Max in die Brauerei eingestiegen. Er wurde eine der geachtetsten und volkstümlichsten Persönlichkeiten des Langenberger Raumes. In zahlreichen kommunalen Ehrenämtern erwarb er sich hervorragende Verdienste. Max Dittmann starb im Alter von nur 58 Jahren. In seinem Vetter Georg Dittmann fand er einen würdigen Nachfolger in seinem Beruf und seinem öffentlichen Wirken. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde er im Januar 1946 der erste Amtsbürgermeister des Amtes Reckenberg. Er legte dieses Amt aber wegen Arbeitsüberlastung im Herbst des gleichen Jahres nieder. Für sein öffentliches und politisches Wir-

ken verlieh Bundespräsident Heuß ihm das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Seine Heimatgemeinde Langenberg ernannte ihn zu ihrem ersten Ehrenbürger. Er verstarb am 24. April 1957. Eine große Trauergemeinde begleitete den verdienstvollen Mann auf seinem letzten Wege.

Als Nachfolger von Max Dittmann war dessen ältester Sohn Carl nach dem ersten Weltkrieg in die Geschäftsleitung eingetreten. Auch er genoss in der Gemeinde Langenberg großes Ansehen. Er starb im Juli 1952 nach längerer, schwerer Krankheit im 67. Lebensjahre.

Danach leitet Dr. Hans-Georg Dittmann, Sohn von Georg Dittmann, das traditionsreiche Unternehmen, und mit Manfred Dittmann, Enkel von Max Dittmann, war bereits die vierte Generation im Werk tätig. 1974 floss der letzte Gerstensaft aus den Braukesseln in die Lagertanks. Die Oetker-Gruppe übernahm die einst so bekannte Brauerei und wickelte sie schnell und leise ab.



VON GROßEN UND KLEINEN LEUTEN

Die Geschichte des Hauses Brill

Die Familie Brinkmann

Tante Moorfeld

50 Jahre Dienst am Nächsten: Tante Katrina

Zwei Langenberger Originale: Biärtlings Fränzken und Bügel-Anna

96 GESCHICHTE DES HAUSES BRILL



DER GASTHOF BRILL an der Dorfstraße um 1890. Links im Bild ist noch ein Stück des Saals der Gaststätte Pelkmann zu sehen, in dem vorübergehend auch die Volksschule untergebracht war.

Vorbei sind die Tage des Gasthofes Brill an der Hauptstraße, denn Anfang November 2004 wurde die traditionsreiche Wirtschaft abgerissen und musste einem Wohn- und Bürohaus weichen. Grund genug, sich mit der Geschichte der Familie Brill und des Gasthofes zu beschäftigen.

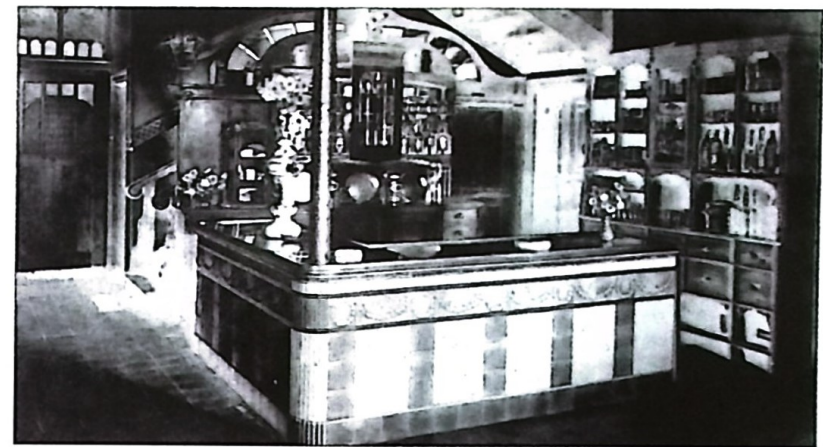
Die Nachforschungen führen bis ins Jahr 1650 zurück. In diesem Jahr wurde der Stammvater der Großfamilie Brill - Hermann Schelbrink - in St. Vit geboren. Er starb am 10. Oktober 1709. Verheiratet war er mit Margarita Rallerkotten aus St. Vit. Aus der Ehe stammten fünf Kinder. Einer der Söhne, Johannes Antonius heiratete 1710 Anna Maria Freisen aus St. Vit. Dieses Paar hatte sechs Kinder, von denen Johannes Christopherus 1748 Anna Maria Feringmeyer aus St. Vit heiratete. Von deren vier Kindern ehelichte Antonius Heinrich am 13. November 1787 Gertrudis Herrmann aus Herzebrock.

Aus dieser Ehe stammen neun Kinder. Sohn Johannes Hermann Schelbrink - genannt Brill in der Radheide (3. Februar 1792 bis 6. April 1863) - war in erster Ehe mit Maria Catharina Dake verheiratet. Die sechs Kinder aus dieser Ehe trugen den Nachnamen Brill. So wurde aus dem ursprünglichen St. Viter Familiennamen Schelbrink der nachmals in Langenberg so bekannte Name Brill. Die ersten drei Kinder verstarben wenige Monate nach ihrer Geburt. In zweiter Ehe war Johannes Hermann Schelbrink mit Gertrud Vering aus Wadersloh verheiratet und hatte mit ihr weitere fünf Kinder - unter anderem Sohn Franz, später Gastwirt in Batenhorst. Tochter Anna heiratete Franz Aussel aus Batenhorst, Tochter Bertha den Wiedenbrücker Holzhändler Hermann Heitmann.

SCHANKRAUM im Gasthof Brill (Jahr unbekannt)

Sohn Hermann Josef aus erster Ehe (14. November 1824 bis 3. Mai 1906) heiratete am 8. Februar 1860 Maria Elisabeth Griesediek aus Stromberg, nachdem er 1856 in Langenberg heimisch geworden war. Er hatte 1856 das Anwesen an der heutigen Hauptstraße 55 von Hermann Josef Biermann gekauft. Es handelte sich dabei um eine Brennerei mit Gasthof, Stallungen und Landbesitz. In dem 1820 fortgeschriebenen Urkataster und 1843 fortgeschriebenen Grundbuch ist für Hermann Biermann ein Besitz von 25 Morgen, 33 Ruthen und 90 Fuß Klutenbrink 51 eingetragen. Ein weiterer Eintrag weist einen Reinertrag für Biermann in Höhe von 87 Reichstalern, sieben Silbergroschen und 1 Pfennig aus, davon zehn Reichstaler für das Wohnhaus und einen Reichstaler für das Brennhaus.

Damit übernahmen Hermann Josef und Maria Elisabeth Brill die bei Bürgern und Gästen unvergessene Gaststätte Brill mit dem später angebauten, weit über Langenbergs Grenzen hinaus bekannten Drei-Kaiser-Saal.



Für Hermann Josef Brill und Ehefrau Maria Elisabeth war es ein mit viel Fleiß, Ausdauer und Gottvertrauen verbundener Anfang in Langenberg. Landwirtschaft, Fuhrgeschäft und Kohlenhandel forderten viel Kraft, und die Gastronomie in dem kleinen Gasthaus war eher zweitrangig. Doch die Brills erwarben im kleinen Langenberg schnell das Vertrauen und Wohlwollen der Bürger. Bald war das Haus Brill ein beliebter Treffpunkt der Langenberger und bot gemütlichen Aufenthalt.

Hermann Josef Brill zählte zu den Mitbegründern eines Männergesangsvereins in Langenberg. So war es nur verständlich, dass der 1857 gegründete Männergesangsvereins Langenberg im Jahre 1862 Einzug in den Gasthof Brill hielt und ihn zu seinem Vereinslokal kürte. Vorher war der Proberaum in der Kaplanei. Vereinslokal, Übungsstätte und Ort vieler Feste und Feiern des Männergesangsvereins blieb der Gasthof Brill fast 150 Jahre lang bis zu seiner Schließung. 1871 wählte auch der Krieger- und Landwehrverein Brills Gasthof zu seinem Vereinslokal.

HERMANN JOSEF BRILL (vorne links) im Kreise der Sänger des MGV

Die Langenberger trafen sich bei Brill zum Feierabend, am Stammtisch und vor allem nach dem sonntäglichen Hochamt zum Gespräch bei Gerstensaft und Korn. Die aus den Langenberger Bauerschaften mit Pferd und Kutsche kommenden Bürger fanden bei Brill eine ideale Abstellmöglichkeit. Für die Pferde waren in der nicht mehr genutzten Brennerei acht Boxen vorhanden. In späteren Jahren standen die Pferde angebunden unter den Torbogen, die durch den im Jahre 1912 aufgestockten Saalbau entlang der Hauptstraße entstanden waren. Und vielfach hatte „dat Haugamt auk manges etwas länger dauert“, wie von frommen Kirchgangern in Langenberg berichtet wurde. Denn den edlen Gerstensaft in Langenberg gab es direkt von der Quelle, und zwar aus der im Jahre 1845 von Heinrich Lappmann gegründeten Brauerei Hohenfelde sowie der wenig später erbauten Brauerei der Gebrüder Dittmann.¹²

Hermann Josef und Maria Elisabeth Brill hatten sechs Kinder: Christina heiratete Heinrich Teeke aus Stromberg, Anna den Oelder Brauereibesitzer Franz Philipp Pott. Sohn Heinrich wurde nur

¹² Siehe: Die Langenberger Brauer, i.d.B., S. 87



sieben Jahre alt. Josef heiratete Catharina Herlinghof. Elisabeth starb im Alter von nur einem Jahr. Sohn Bernhard Anton war verheiratet mit Elisabeth Bentler aus Oelde, die im Alter von nur 47 Jahren nach einer Operation in Bochum verstarb. Nach dem Tod seines Vater Hermann Josef am 3. Mai 1906 übernahm Bernhard Anton mit seiner jungen Ehefrau Elisabeth das Anwesen Brill in zweiter Generation.

Aus der Ehe von Bernhard Anton und Elisabeth Brill, die am 19. August 1896 geschlossen wurde, gingen fünf Kinder hervor: Hermann Josef, Elisabeth, Martha, Annemarie und Heinz (15. Dezember 1903 bis 3. Dezember 1988). Hermann Josef machte später seinen Diplom-Ingenieur und erwarb den Dokortitel, Elisabeth heiratete einen Tierarzt. Martha nahm den Diplom-Kaufmann



Willi Forthaus und Annemarie den Fleischermeister Fritz Forthaus zum Ehemann, nachdem dessen erste Ehefrau gestorben war. Heinz übernahm später den Gasthof.

Die dreifache Belastung durch Landwirtschaft, Kohlenhandel und Gastronomie war allein kaum zu bewältigen. Die Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend war nur mit Hilfe von Knechten und Mägden sowie weiteren Kräften zu schaffen.

Das 50-jährige Bestehen des MG-Verein Langenberg musste aufgrund fehlender Räumlichkeiten in einem Zelt gefeiert werden. So entstanden die Planungen für eine Erweiterung der Gaststätte. Da der untere Bereich der Gebäude für die damals noch vorrangige Landwirtschaft benötigt wurde, wurde das Haus im Jahre 1913 aufgestockt. Im Obergeschoß entstanden zwei Säle: ein kleiner Saal und der später so berühmte große Drei-Kaiser-Saal. Hätte Bernhard Anton Brill geahnt, wie ausgebucht der Saal in den kom-

MGV LANGENBERG im Jahre 1924. Links stehend Bernhard Anton Brill, hinter ihm Sohn Heinz, der die Gaststätte in 3. Generation führte

menden Jahrzehnten sein würde, hätte er sicherlich ebenerdig ausgebaut. Das wäre ihn billiger gekommen, und seinen Gästen wäre das Treppensteigen erspart geblieben. Namensgeber des Drei-Kaiser-Saales waren die Ölgemälde dreier deutscher Kaiser. Zur Entstehungsgeschichte wird erzählt: Großvater Bernhard Brill hatte von 1900 bis 1902 bei der kaiserlichen Garde in Potsdam gedient. Als treuer Verehrer des Kaisers ließ er durch den Langenberger Gymnasiallehrer und Künstler Kaspar Diestmann Ölbilder in Lebensgröße der drei Kaiser malen: Kaiser Wilhelm I. (1871 bis 1888), Kaiser Friedrich III. (nur 99 Tage im Jahr 1888 in Amt und Würden) und Kaiser Wilhelm II. (1888 bis 1918). Diese prägten den urigen Brillschen Saal, in dem sich bei allerlei Festen bis vor wenigen Jahren die Menschen in Freud und Leid zusammenfanden. Bekannt bis zur Schließung des Hauses ist auch der stets gepflegte glänzende Parkettboden des Saales. Diesen legte Franz Laukemper an, der 1815 nach Langenberg kam und an der Mühlenstraße in dem Haus wohnte, in dem heute der Architekt Peter Hämmel mit seiner Familie lebt.



DIE DREI KAISERBILDER von Kaspar Diestmann

Das Haus Brill und der Drei-Kaiser-Saal wurden zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der Gemeinde. Unvergesslich bleiben älteren Langenberger Bürgern die Tanz- und Anstandskurse der Tanzschule Wiesrecker, die bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im großen Saal stattfanden. Der letzte Abschlussball fand 1985 statt. Tanzpartys und Unterhaltung, Konzerte, Versammlungen, Vorträge und Lehrgänge und sogar Wettkämpfe der Langenberger Leistungsturner bestimmten das Leben im Saal Brill. Ungezählte Familienfeiern, von prächtigen, schwungvollen Hochzeiten bis zu Beerdigungskaffees, sahen die drei Kaiser. Bernhard Anton Brill hatte übrigens das Bäckerhandwerk erlernt. Brot und Kuchen für die Feste in den Gasträumen buk er eigenhändig in einem großen Backofen, der eigens dafür im Keller installiert war. Bis zum Ende der Ära Brill 2004 stand der Drei-Kaiser-Saal im gesellschaftlichen Blickpunkt mit großen Konzerten, heiteren Karnevalsfeiern und dem traditionsreichen Pfefferpotthastessen des Schützenvereins. 30 Jahre lang nutzte die Laienspielschar die kleine Bühne im Drei-Kaiser-Saal.

In dritter Generation übernahm Heinz Brill den Gasthof von seinem Vater Bernhard Anton. Er heiratete die Düsseldorferin Sophie Kohnen. Doch schon nach kurzer Ehe endete das junge Glück tragisch: Einen Tag nach der Geburt von Sohn Bernhard (14. Mai 1938) verstarb die junge Mutter. Aufgrund der großen Belastung, der vielfältigen Arbeit und der Sorge um das Gasthaus, den Kohlenhandel und den weiteren Besitz musste der Säugling zunächst für einige Zeit im Krankenhaus Langenberg verbleiben und wurde dann in der Familie Forthaus aufgezogen. Erst zwei Jahre später, nach der zweiten Eheschließung von Vater Heinz mit Maria Sagemüller (24. Februar 1914 bis 13. August 2001) aus Wesseling im Rheinland fand Bernhard Brill sein „richtiges“ Zuhause.

SCHANKRAUM und Drei-Kaiser-Saal des Gasthofs Brill

Während der Kriegsjahre blieb die Brillsche Gaststätte zwar geöffnet, aber es war wohl nicht die rechte Zeit zum Feiern. Anfang 1945 quartierten sich deutsche Soldaten im Drei-Kaiser-Saal ein. Die Offiziere lagen im kleinen Saal. Das Jagdzimmer im Erdgeschoss diente als Schreibstube. Am 1. April 1945 wurde der Kessel um das Ruhrgebiet geschlossen. Die Amerikaner marschierten in Lippstadt, Liesborn und auch in Langenberg ein und nahmen Gefangene unter den Soldaten. Wer konnte, flüchtete. Bernhard Anton Brill war voll Sorge um seine drei Kaiser. Doch die Amerikaner bemerkten nach einem Blick auf die Gemälde: „Good men“, ließen die Kaiser unbehelligt und quartierten sich nun nach Gefangennahme oder Vertreibung der deutschen Landser selbst bei Brill ein. Sie blieben ungefähr ein Jahr. Danach konnten die Brills ihre Gasträume wieder für zivile Zwecke nutzen.

Das erste Fest nach dem Krieg wurde 1947 vom Sportverein bei Brill veranstaltet. Übrigens waren alle Feste in den frühen Nachkriegsjahren sehr gut besucht. Die Menschen wollten wieder feiern und sich freuen nach der schlimmen Zeit. Oft war der Saal im wahrsten



Sinne des Wortes brechend voll und Familie Brill hatte wahrhaftig Angst, der Fußboden des Saals könne einbrechen.

Mittwochs, samstags und sonntags gab es jetzt auch Filmabende im Drei-Kaiser-Saal. Die Leinwand hing vor dem mittleren Kaiserbild. Als Abspielraum diente eine eigens zu diesem Zweck errichtete feuerfeste Kabine, denn die Filme brannten damals wie Zunder. Der erste Film, der nach dem Krieg bei Brill vorgeführt wurde, hatte den Titel *Die schwedische Nachtigall*. Bei der Vorführung riss er 56 Mal. Das tat der Freude der Zuschauer allerdings keinen Abbruch: Alle applaudierten, wenn es weiterging. Als Kino diente der Drei-Kaiser-Saal bis in die 50er Jahre.

Heinz und Maria Brill sind der älteren Generation Langenbergs und Umgebung in dankbarer Erinnerung, stand doch bei ihnen eine herzliche Gastfreundschaft im Mittelpunkt. Von seinen Gästen wurde Heinz Brill liebevoll „Vater Brill“ genannt. Als Kavalier der alten Schule und Freund der Sänger überzeugte er mit seiner charmanten Art und pflegte mit Fleiß und Umsicht das Erbe seiner Väter. Maria stand ihm mit Durchblick zur Seite - korrekt, stets entgegenkommend und, wenn erforderlich, auch bestimmend. Aus der zweiten Ehe gingen zwei Kinder hervor. Sohn Wolfgang ist in Wadersloh verheiratet, und Tochter Annemarie ehelichte in Langenberg den Braumeister Heinz Schürjohann.

Heinz und Maria Brill übergaben nach überaus erfolgreichen, aber auch arbeitsreichen Jahren den Gasthof Brill an Sohn Bernhard. Dieser führte das gastliche Haus in vierter Generation. Doch beruflich hatte er zunächst einen ganz anderen Weg eingeschlagen: Bernhard Brill erlernte das Handwerk des Installateurs und legte die Meisterprüfung ab. Dann folgte er



Jazz auf BRILLs Hof, im kleinen Bild oben Bernhard Brill (links)

dem Wunsch seiner Eltern, bildete sich in der Gastronomie fort und übernahm den Betrieb. Auch unter der Führung von Bernhard Brill blieb der Gasthof, was er für die Langenberger immer gewesen war: Treffpunkt nach Feierabend und zum Sonntagsfrühschoppen, Feierstätte für fröhliche und traurige Familienereignisse, Tanzsaal, Theatersaal, kurz: Saal für alles. Auch der Hof wurde nun Veranstaltungsstätte. Unvergessen sind die stimmungsvollen und gut besuchten Jazzkonzerte, die viele Jahre lang weit über Langenberg hinaus zum 1. Mai Besucher anlockte.

2002 zwang Bernhard Brill eine ernsthafte Erkrankung zu einem schweren Schritt, der Schließung des Hauses. Denn die beiden inzwischen verheirateten Söhne Thorsten und Matthias aus der Ehe mit Sabine Brill wollten ihre Berufe als Bau-Ingenieur und Vermessungs-Ingenieur nicht aufgeben. Damit war das Schicksal des traditionsreichen Langenberger Gasthofs Brill an der Hauptstraße unwiderruflich besiegelt: Nachdem bereits mehrere Tage vorher die Türen und Fensterausgebaut worden waren, bohrten sich im November 2004 die stählernen Zähne des Abbruchbaggers in die Gemäuer des um das Jahr 1643 aus rotem Backstein errichteten markanten Gebäudes in Langenbergs Dorfkern. Lediglich einen riesigen Berg aus Schutt hinterließ der Bagger auf dem Gelände. Das alte Brillische Haus musste Platz machen für den Neubau eines Büro- und Wohnhauses.

Viele Langenberger Bürger erfüllte die Arbeit der Abbruchbagger allerdings mit Wehmut, haben sie doch in der Gaststätte Brill in guten und schlechten Zeiten Gemeinschaft erlebt.

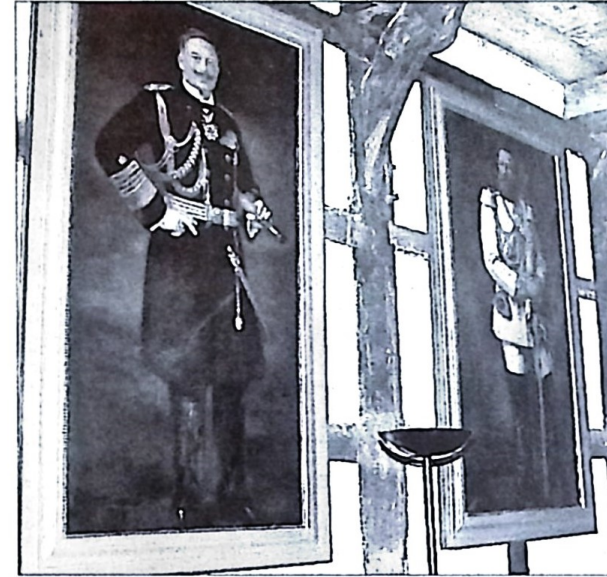


ZUM LETZTEN MAL ertönte der Osterweckruf des MGV Langenberg im Jahr 2002 in der Gaststätte Brill: (v.l.) MGV-Vorsitzender Hans Balsfrenser, Bettina Dirkwinkel, Gastwirt Bernhard Brill und Sänger Herbert Martinschledde



IN SCHUTT UND TRÜMMER legte der Abrissbagger den ehemaligen Gasthof Brill an der Hauptstraße. (Foto: Wieneke)

ZWEI DER KAISERBILDER auf der „Kaiser-Deele“ im Haus Depenbusch



„In unseren Gedanken und Herzen bleibt die Erinnerung an ein Haus, in dem wir Freud und Leid teilten und ungezählte Stunden verbrachten, die unsere Leben bereichert haben. Danke und Adieu, es tut uns allen weh.“ Mit diesen Worten schloss Ewald Herbort im plattdeutschen Krink des Heimatvereins Langenberg das Kapitel Langenberger Geschichte über die Familie und den Gasthof Brill.

Ein letzter Blick mit Wehmut zurück.

Der Bagger greift ein, es stürzen die Mauern,
uns allen ergreift ein rieselndes Schauern.

Vergeblich waren Hoffen, Bangen und Warten,
letztlich lagen offen die Karten:

Es gab kein Zurück.

Wir müssen uns trennen

von einer Stätte, die wir ein Stück Heimat nennen.

Der Gasthof ist nun Vergangenheit,
doch eines muss bleiben:

Erinnerung und Dankbarkeit an Brill in weiteren Zeiten.

Die Wehmut vieler Langenberger fasste Ewald Herbort, Leiter des plattdeutschen Krinks des Heimatvereins Langenberg, in den „Gedanken am Tag des Abbruchs des Gasthofs Brill“ zusammen:

Die Tradition des gastlichen Hauses Brill in vierter Generation ist beendet. Mit dem Abriss des markanten Gebäudes ging ein Stück unverwechselbares Langenberg unweigerlich verloren und damit auch der legendäre Drei-Kaiser-Saal aus dem Jahre 1913. Doch die drei Kaiser bleiben den Langenbergern erhalten und zwar auf der Drei-Kaiser-Deele im Haus Depenbusch an der Rietberger Straße. Gastwirt Bernhard Brill hängt an diesen drei lebensgroßen Gemälden ebenso wie viele Langenberger Bürger. Nach intensiven Gesprächen des Heimatvereins Lan-

genberg mit dem Besitzer gelang es Ewald Herbort, den drei Gemälden im Hause Depenbusch eine neue Heimat zu geben. Als Leihgabe von Bernhard Brill an den Heimatverein hängen sie nun auf der Deele des vor wenigen Jahren prächtig restaurierten Hauses.

Die Bauherrengemeinschaft mit Projektleiter Dipl. Ing. Architekt Heinz-Dieter Passgang und Josef Holtkötter errichtete auf dem Gelände des ehemaligen Gasthofs Brill an der Hauptstraße 55 in Langenberg ein neues Wohn- und Geschäftshaus. Es entstand ein Gebäude mit einem Bürotrakt im Erdgeschoss, in dem heute die Rechtsanwalt- und Notarsozietät Dr. Förster, Schäfer und Kozlowski residiert. Im Ober- und Dachgeschoss befinden sich Eigentumswohnungen mit großen Terrassen, die einen reizvollen Blick in den Pastorskamp und über Langenberg bieten.



GASTHOF BRILL an der Hauptstraße 52, links die Gaststätte, rechts der Anbau mit dem Drei-Kaiser-Saal



GASTHOF BRILL, RÜCKANSICHT. Links der Ausgang zum Drei-Kaiser-Saal vom Hof aus

DIE FAMILIE BRINKMANN

Theologe, Pädagoge und Heimatforscher: Hermann Brinkmann

Am Freitag, dem 20. August 1954, schrieb der Hauptschriftleiter der Tageszeitung „Die Glocke“, J. Holterdorf unter der Überschrift Einem treuen Freund zum Gedächtnis einen Nachruf auf einen großen Sohn Langenbergs. Darin heißt es unter anderem über die Begräbnisfeierlichkeiten:

Mit allen Ehren wurde am Donnerstag der Oberstudiendirektor i.R. und Geistliche Rat Hermann Brinkmann zur letzten Ruhe geleitet. Wohl selten ist eine so große Trauergemeinde in Langenberg versammelt gewesen wie an diesem Tage, da es galt, dem treuesten Sohn der Heimat das Geleit zum Friedhof zu geben. Im Trauerzug schritten an der Spitze die Vertreter der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, Amtbrüder und Patres, Behördenleiter und Lehrer, Schwestern des St. Antonius-Hospitals, deren Pflege der Verstorbene in seinen letzten Tagen anvertraut war, [...] Männer und Frauen in unübersehbarer Zahl und die Fahnenabordnungen der Vereine und kirchlichen Organisationen. [...]

Schon in der Langenberger Pfarrkirche hatte Dechant Schnitz an die guten Werke des verstorbenen Geistlichen und Pädagogen erinnert, dem viele Jahre lang die Ausbildung des Lehrernachwuchses anvertraut war. Die gleiche Verehrung sprach aus den Worten, die am Grabe von denen gesprochen wurden, die dem Verstorbenen im Leben verbunden waren [...].

Hermann Brinkmann entstammte einer unvergessenen Langenberger Pädagogenfamilie.¹³ Sein Vater – er hieß ebenfalls Hermann – war 48 Jahre als Hauptlehrer Leiter der Dorfschule, 14 Jahre als erster Standesbeamter und von 1862 bis 1910 als Leiter des Männergesangvereins in Langenberg aktiv. Er stammte aus Brenken im Kreis Büren und war mit Elisabeth Otterpohl verheiratet. Die Familie wohnte am Kirchplatz im Haus gegenüber der Kirche, der so genannten Küsterei, in dem heute „Home und Flowers“ untergebracht ist. Aus der Ehe stammen sieben Kinder. Die Ältteste, Franziska (1874 – 1957), heiratete Wilhelm Rulf in Wiedenbrück. Der Zweitgeborene, Heinrich, ging später als Rektor nach Lethmate. Hermann (1877 –

¹³ Siehe: Schulgeschichte(n), i.d.B., S. 177

1954) wurde Priester, Geistlicher Rat und Regierungsschulrat. Mathilde (1879 – 1972), besser bekannt als Tante Tilla, war zunächst Lehrerin in Lintel und später Standesbeamtin in Langenberg.¹⁴ Wilhelmine (1881 – 1953) begleitete ihren Bruder Hermann als Haushälterin lange auf dessen Lebensweg. Ihre Schwester Maria (1884 – 1956) war Lehrerin in Warstein und Langenberg. Johannes (1887 – 1971) heiratete die Langenbergerin Maria Otterpohl und wurde Oberstudienrat in Bedburg und Bergheim. So wählten fünf der sieben Kinder des Hauptlehrers Hermann Brinkmann wiederum den Lehrerberuf. Zur Erinnerung an diese Pädagogenfamilie hat die Heimatgemeinde Langenberg 1970 ihre Gemeinschaftsgrundschule *Brinkmann-Schule* genannt.

Geboren wurde Hermann Brinkmann am 10 Januar 1877. Von seinem Vater, einem bewährten Schulmann, hatte der junge Hermann die Liebe zum Lehrerberuf geerbt. Bereits neben dem Besuch der Volksschule Langenberg erhielt Hermann Brinkmann eine erste humanistische Ausbildung. Das Abitur bestand er mit Auszeichnung am Gymnasium in Paderborn. Zielbewusst erstrebte er das Lehramt. Er brachte dazu außer seiner idealen Gesinnung Fähigkeiten und Anlagen mit, die ihn in hohem Maße zu einer Lehr- und Erziehungstätigkeit befähigten.

Hermann studierte Theologie und Philologie in Paderborn und Münster. Am 30. März 1900 wurde er im Hohen Dom zu Paderborn zum Priester geweiht. Als junger Priester und Lehrer wirkte er ein Jahr an der Rektoratschule in Geseke und war dann sieben Jahre an der Lehrerbildungsanstalt in Rütthen tätig. Während dieser Zeit legte er seine Examina für das höhere Lehramt ab und wirkte dann sechs Jahre als Oberlehrer in Thorn und weitere sechs Jahre als Seminardirektor in Graudenz.

¹⁴ Siehe: Standesbeamtin mit Hörrohr: Mathilde Brinkmann, i.d.B., S. 112



DIE LEHRERFAMILIE BRINKMANN um 1890 vor der Dienstwohnung, des heutigen Geschäfts „Home and Flowers“, unten von links: Maria, Mutter Elisabeth, Johannes, Vater Hermann, oben von links: Mathilde (Tilla), Hermann, Heinrich, Franziska und Wilhelmine



FAMILIE BRINKMANN um das Jahr 1900: sitzend Elisabeth und Hermann Brinkmann, dahinter v.l. Maria, Mathilde, Heinrich, Franziska, Wilhelmine, Hermann und Hans



GESCHWISTER BRINKMANN in Langenberg um 1910, von links: Franziska, Hermann, Wilhelmine, Hans, Mathilde, Heinrich und Maria

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt er zunächst die Leitung des Lehrerseminars in Werl. Er besaß eine Gabe, den jungen Seminaristen die christlichen Glaubenswahrheiten in einer lebendigen ansprechenden Art vorzutragen und dazu eine Frohnatur, mit der er leicht die Herzen seiner Seminaristen gewann. Eine große Zahl katholischer Lehrer ist durch seine Schule gegangen, die sich in ihrem Amt auch und vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus als überzeugte und aufrechte Christen bewährt haben. Nach vorübergehender Tätigkeit in Soest und Rietberg ging er als Studiendirektor an das Oberlyzeum nach Hagen. Im Jahre 1932 berief ihn die Preußische Staatsregierung als Regierungsschulrat nach Erfurt. Nach 1933 brachten ihn ernste Gewissenskonflikte in einen scharfen Gegensatz zu dem berüchtigten Gauleiter Fritz Sauckel, der später im Nürnberger Prozess zu den 20 maßgeblichen Kriegsverbrechern gehörte und für das grausame Schicksal von Millionen Zwangsarbeitern verantwortlich war. Sauckel enthub Hermann Brinkmann 1934 seines Amtes und versetzte ihn in den zwangsweisen Ruhestand. Noch im gleichen Jahr zog sich Brinkmann in das heimatliche Langenberg zurück.

Während des Krieges betreute er als Seelsorger polnische und französische Kriegsgefangene. Nach 1945 berief ihn der Paderborner Erzbischof als Katecheten und öffnete ihm als Beauftragten für die Überprüfung des katholischen Religionsunterrichts in den Volksschulen wieder den Weg in die Schule.

In Liebe und Treue hing Hermann Brinkmann an seiner westfälischen Heimat und besonders an seinem Heimatort Langenberg, dessen Geschichte er als Ruheständler erforschte. Als Heimatschriftsteller berichtete er Interessantes und Wertvolles, erhielt es für die Nachwelt. Die Glocke hat aus seiner Feder im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Beiträge in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache veröffentlicht, die – in Buchform gebracht – ein Dutzend Bände füllen könnten.

Besonders engagiert arbeitete er über Jahrzehnte an der Konstruktion seines „Ewigen Kalenders“, einer „ewige Jahresuhr“. Dabei handelte es sich um einen Kalender mit beweglichem Kirchenjahr, einstellbarer Sternenkarte, einer Weltzonenuhr und einem Mondweiser. Dieses Werk fand große Beachtung in der

Fachwelt, war beim Patentamt eingetragen – und kostete seinen Langenberger Erfinder, wie er selbst sagte, ein Vermögen. Gern erinnern sich die Langenberger, die Hermann Brinkmann als ausgeprägte Persönlichkeit sowie als geschätzten Gesellschafter mit seinem köstlichen und herzerfrischenden Humor erlebt haben, an ihn und zahlreiche unvergessliche Begebenheiten: Der Priester und Lehrer Brinkmann schätzte am Abend gern ein gutes Bier. Umso enttäuschter war er, dass es in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nur Dünnbier zu kaufen gab. Als Hermann Brinkmann am 10. Januar 1947 – mitten in der Dünnbierzeit – sein 70. Lebensjahr vollendete, half ihm sein Jugendfreund und Schulkamerad Dr. Georg Dittmann aus der Verlegenheit. Der Langenberger Brauereibesitzer überreichte ihm anlässlich des 70. Geburtstags eine „richtige Flasche Dittmanns Langenberger Bier“ – das schönste Geschenk an diesem Ehrentag. Unvergessen bleibt für die älteren Mitglieder des Männergesangsvereins ein Probenabend im Vereinslokal Brill. Nach Abschluss der Chorprobe, während der man auch wohl ein Gläschen



GESCHWISTER BRINKMANN in Langenberg im Garten ihres Hauses am Pastorskamp, der späteren Amtsnebenstelle und heutigen Praxis der Dres. Dagmar und Ulifilas Meyer. Obere Reihe, von rechts: Maria, Hermann, Heinrich, Johannes, Wilhelmine, vordere Reihe, von rechts: Mathilde, Franziska

Bier trank, hatten die Sänger den Saal verlassen und sich zum Umtrunk an der Theke getroffen. Doch Hermann Brinkmann beorderte die Sänger mit einem Machtwort in den Probensaal zurück. Einige Sänger hatten ihre Gläser nicht ganz ausgetrunken – und so gab es eine kurze, aber alle beeindruckende Ansprache: „Für das Bier, das ihr so einfach stehen lasst, haben viele Männer in der Brauerei hart arbeiten müssen.“ Schnell wurden die Gläser geleert – und das „Wort zum Sonntag“ von Hermann Brinkmann soll bei den Betroffenen auf Lebenszeit Wirkung gezeigt haben.



OBERSTUDIENDIREKTOR und Regierungsschulrat i.R. Hermann Brinkmann

Das „Langenberger Kind“ Hermann Brinkmann lebte in seiner Berufung als Priester und als Pädagoge überzeugend als ein Vorbild für jeden Bürger. Er war eine Persönlichkeit und zugleich eine Frohnatur, der es leicht gelang, Jung und Alt als Christ und Lehrer zu überzeugen, sich aber auch jederzeit mit vollem Einsatz für seine Mitmenschen einzusetzen. Im 78. Lebensjahr verstarb Hermann Brinkmann nach 55 Priester- und 34 Pädagogenjahren.

Der Schriftleiter der Tageszeitung „Die Glocke“, J. Holterdorf, gedachte seines Freundes mit den letzten drei Strophen des von Hermann Brinkmann verfassten 43strophigen „selbstgedrehten Lebensfilms“, der unter dem Motto stand:

WIR SIND JA NOCH DIE JUNGEN

Alt werden steht in Gottes Gunst,
die muss der Himmel schenken.
Jung bleiben, das ist Lebenskunst,
daran muss selbst man denken.
Und diese Kunst studiere ich,
dass ich sie kann, des freu ich mich.

Solang das Herz im Leibe schlägt,
wolln wir, die jungen Alten,
bis man zur letzten Ruh uns legt,
in Treu zusammenhalten,
und wahren uns in Lust und Leid
den Abglanz goldner Jugendzeit.

Und geht zu Ende meine Zeit
auf dieser kleinen Erde,
schenk mir die Allbarmherzigkeit,
ein christlich Stirb und Werde!
Dann sing noch in der Ewigkeit
ich weiter von der Jugendzeit.

Auch das folgende Westfalen-Lied stammt aus Hermann Brinkmanns Feder und zeugt von seiner bodenständigen Heimatverbundenheit.

(Melodie: Ihr mögt den Rhein, den stolzen preisen)

GUOTT SIÄNG DI, MIN WESTFAOLENLAND

Laot s'annerswao män ümmer priesen
den Rhin un sinen haugen Taon.

Wao in den Grund sitt deip dat Isen,
dao häww auck mine Waige staohn.
Wao öwwert Land ligg swarten Damp,
dat Veeh geiht öwwer Wiesk un Kamp,
un üm dat aolle Burenhus
da Eeken staoht so stolt un krus.

I: Dao geng`k äs Kind an Moders Hand.
Et is min leiv Westfaolenland. :I

Wi willt us nich för jeden ducken,
wi kürt ju auk nich nao de Müsk,
wi sind gradaut, wi könnt nich bruken
faots jedereen an usse Disk.
Van buten sin wi mangs verdreihet,
kiek us in`t Hiät, dann waes Bescheid.
Wi sett`t den Kopp auk faken up,
män usse Waot – verlaot di drup.

I: Un unwies Wiärk wiest`t von der Hand.
Dat dögg nich fört Westfaolenland. :I

Un usse Dänkes, usse Frauen,
mat Augen äs de Himmel blao,
up iährte Trü, dao kanns du bauen,
män se sind stolt, laupt di nich nao.
Se sind nich schü, se sind nich dull,
män wat se willt, dat wiet`t se wull.
Slütt di son Wichtken in iähr Hiät,
geiht se met di dör Freid und Leed.

I: Dank Guott, wann di giww Hiät un Hand
son Dänken ut Westfaolenland. :I

Min Heimaotland, wi hollt in Ehren
di aolle lärwe ümmer trü,
un usse Kinder willt wi`t lähren,
se söllt dat hollen so äs wi.
Du Land Westfaolen, stur un aolt,
äs dine Eeken, hatt un staolt!
Min Heimaotland, du werds mi quwit
nich ähr, äs ik goah ut de Tid.

I: Min leste Waot dann – drup de Hand –
„Guott siäng di, min Westfaolenland.“ :I

URKUNDE einer der letzten Trauungen, die Mathilde Brinkmann vorgenommen hat

Standesbeamtin mit Hörrohr: Mathilde Brinkmann

Wohl die bekannteste und beliebteste Einwohnerin der Gemeinde Langenberg war Deutschlands älteste amtierende Standesbeamtin Mathilde Brinkmann. Von den Langenbergern wurde sie liebevoll Tante Tilla genannt. Körperlich rüstig und geistig noch außerordentlich frisch musste die alte Dame sogar noch nach ihrem 90. Geburtstag Trauungen vornehmen.

Mathilde Brinkmann – geboren am 6. Januar 1879 – entstammt der Pädagogen-Familie Brinkmann. Vater Hermann war – wie bereits erwähnt – 48 Jahre Leiter der Dorfschule in Langenberg und ab 1904 der erste hauptamtliche Standesbeamte der Gemeinde. Tochter Mathilde wuchs mit ihren sechs Geschwistern in der vom christlichen Glauben geprägten Familie auf und war zunächst als verantwortungsvolle Lehrerin an der Postdammschule in Lintel tätig. Aufgrund mehrfacher schwerer Erkrankungen musste sie ihren Beruf aufgeben

So wurde sie 1921 hauptamtliche Standesbeamtin in Langenberg und blieb es bis 1954. Aufgrund ihrer großen Beliebtheit führte

sie ihr Amt ehrenamtlich bis ins hohe Alter weiter. Der frühere Amtsdirektor Möhlen wollte ihre Bestallungsurkunde bei der offiziellen Verab-

schiedung 1954 nicht zurücknehmen und wies damals darauf hin, dass Mathilde Brinkmann auf Lebzeiten unentbehrlich für die Langenberger geworden sei. So blieb sie als ehrenamtliche Standesbeamtin bis zu ihrem Tode „im Dienst“. Wie kaum eine andere Langenbergerin kannte Tante Tilla Freud und Leid ihrer Mitbürger. Bis zur Feier ihres 90. Geburtstages am 6. Januar 1969 hatte Tante Tilla bereits 1178 Paare getraut.

Noch bis in ihr hohes Alter wollten junge Paare in Langenberg von keinem anderen als von ihr getraut werden. So stieg sie denn, wenn sie gerufen wurde, von ihrem „Olymp“ im obersten Stockwerk des Altenpflegeheimes herab und erfüllte ihre Pflicht mit der gleichen Sorgfalt und Liebe wie vor Jahrzehnten.

Heiratsurkunde		F
(Standesamt Langenberg/Westfalen-----)	Nr. 14-----)	
Dieter Ernst August K e l l e r,-----	-----katholisch,	
geboren am 5. Januar 1944-----		
in Lippstadt-----		
(Standesamt Lippstadt-----)	Nr. 7-----)	
wohnhaft in Lippstadt-----		
-----, und		
Marietta Maria Elisabeth-----	-----katholisch,	
K o r f m a c h e r,-----		
geboren am 20. März 1945-----		
in Wiedenbrück-----		
(Standesamt Wiedenbrück-----)	Nr. 50-----)	
wohnhaft in Langenberg-----		

haben am 26. Juli 1968-----	vor dem Standesbeamten	
des Standesamtes Langenberg/Westfalen-----		
die Ehe geschlossen.-----		
Langenberg-----, den 26. Juli 1968-----		
	Der Standesbeamte	
	I. V. <i>Brinkmann</i>	
	Nr. 161 d. Geb.-Kontr.	

Selbst hat die Standesbeamtin übrigens nie geheiratet. „Als ich mit 21 Jahren schwer krank war, sagten mir die Ärzte, dass ich nur noch ein halbes Jahr zu leben hätte. Und ich wollte doch keinen Mann unglücklich machen“, beantwortete Mathilde Brinkmann alle diesbezüglichen Fragen mit einem verschmitzten Lächeln.

Das Trauen liegt bei Brinkmanns so zu sagen in der Familie. Mathilde Brinkmanns Vater, Rektor Hermann Brinkmann, war der erste Standesbeamte in Langenberg, als 1904 das Standesamt gegründet wurde. Ihm folgte seine Tochter Mathilde Brinkmann. Zeit genug hatte sie für diesen Beruf, denn ihren ersten Beruf hatte sie aus Gesundheitsgründen aufgeben müssen. Ihre Schwester, die ebenfalls im Ruhestand lebende Lehrerin Maria Brinkmann, versah seit 1933 das Amt der stellvertretenden Standesbeamtin mit gleicher Hingabe wie ihre Schwester Mathilde.

Als 1954 auf das 50-jähriges Bestehen des Langenberger Standesamtes zurück geblickt werden konnte, ergab ein Blick auf die Beurkundungen ein positives Bild. Wenn Zahlen sprechen dürfen, soll hier angeführt werden, dass in den 50 Jahren von den Brink-

manns insgesamt 3013 Geburten, 995 Eheschließungen und 1727 Sterbefälle beurkundet wurden. Die Geschichte des Standesamtes Langenberg ist also zugleich ein Stück Lebensgeschichte der Familie Brinkmann, die sich hohe Verdienste durch die vorbildliche Führung des Standesamtes Langenberg erworben hat.

Wenn einheimischen Passanten, die am Hause Brinkmann – dort war die Amtsnebenstelle untergebracht – vorbei gingen, aus dem Standesamt zweimal kurz hintereinander laute Ja-Schreie hörten, dann wussten sie: Unsere Tante Tilla traut wieder mal. Brautpaare, die auf dem Standesamt zaghaft ihr „Ja“ hauchen, hatten in Langenberg keine Chance, als Mann und Frau das Standesamt zu verlassen. Mathilde Brinkmann war nämlich schwerhörig. Bei ihr musste gebrüllt werden. Die Ehekandidaten mussten ihr „Ja“ schon laut und vernehmlich in „Tante Tillas“ Hörrohr sprechen. Dieses Hörrohr war in Langenberg schon zu Lebzeiten der Standesbeamtin legendär geworden. Niemand kannte Mathilde Brinkmann ohne die altertümliche, immer blank geputzte Hörhilfe. „Bei mir beginnt jede Ehe mit Gebrüll. Und ich habe noch



ZUSAMMEN mit ihrem Bruder Johannes Brinkmann lauscht Mathilde Brinkmann dem Konzert des Korfmacher-Trios. Am Violoncello die früh verstorbene Brigitte Korfmacher.

wieder musste die Jubilarin ihr Hörrohr heben, damit die Glückwünsche verständlich an ihr Ohr drangen. „Hundert Jahre soll sie werden“, war der meistgebrüllte Wunsch an diesem Tag.

Unter den illustren Gästen war auch Amts- und Gemeindebürgermeister Kaspar Pagenkemper. Tante Tilla hatte ihn als Neugeborenen registriert und später auch getraut. Weiter gratulierten der Langenberger Verwaltungschef Manfred Haltermann, Amtsdirektor Johannes Möhlen, Pfarrer Paul Hengsbach und Oberin Schwester Ludmilla vom Langenberger St. Antonius-Altenpflegeheim, in dem Mathilde Brinkmann ihren wohlumsorgten Lebensabend verbrachte. Einen musikalischen Höhepunkt setzten dem morgendlichen Empfang die drei Langenberger Geschwister Brigitte, Annette und Magdalena Korfmacher, die im Trio mit Violoncello, Violine und Piano musizierten.

Neben vielen „ungereimten“ Glückwünschen wurde Tante Tilla mit einem selbstverfassten Gedicht geehrt (Verfasser unbekannt):



EDUARD LILLIE und Mathilde Brinkmann (Foto: BILD)

Weit über die Grenzen ist bekannt
so manche Stadt, so manches Land.
Auch Langenberg ist nicht mehr fremd,
seit man Tante Tilla kennt
im ganzen deutschen Vaterland
als älteste Beamtin vom Standesamt.

Brills Vater hisst die Bundesflagge
Hoch am blanken Fahnenmast.
Und am Bungalow fuhr auf
mancher prominente Gast.
Mit 90 Jahren noch vital,
charmant im Silberhaar
umringt von vielen Freunden,
so saß sie am Geburtstag da.

Sie sah so manches junge Glück
 und hat es auch gesiegelt.
 Wenn kurz drauf auch schon Nachwuchs kam,
 dann hat sie auch gegnügelt.
 „Vorarbeiter im Weinberg des Herrn“,
 so nannten sie die Leute gern.
 Auf ihre Frage: „Bist du gewillt?“
 wurde laut und deutlich „Ja“ gebrüllt.

Doch vor einigen Tagen war es ihr nicht geheuer,
 zu ihr kam nämlich selbst ein Freier.
 Jawohl, ihr Lieben, ich mach keine Faxen,
 der rüstige Herr kam aus Niedersachsen.
 Doch es blieb bei Pröllken und Kaffeeschwenken.
 Mit 90 will man sein Herz nicht mehr verschenken.
 Ihr Herz gehört den Langenbergern –
 hoffentlich einige Jahre noch.
 Du sollst 100 Jahre werden. Tante Tilla lebe hoch.

Auch für die BILD-Zeitung war der 90. Geburtstag Mathilde Brinkmanns ein Event, das einen Aufmacher wert war. Sie berichtete ausführlich über die „älteste Standesbeamtin der Welt“. So tat denn die Zeitung mit den vier großen Buchstaben einen Kollegen auf, der einen ähnlichen Rekord wie Mathilde Brinkmann aufzuweisen hatte. Der Rechtsanwalt Eduard Lillie aus der niedersächsischen Kleinstadt Bergen war mit 94 Lebens- und 61 Dienstjahren der älteste Standesbeamte Deutschlands.

Wie Mathilde Brinkmann hat er mehr als 1100 Paare getraut. Nachdem er in der BILD über Mathilde Brinkmann gelesen hatte, war es sein größter Wunsch, sich mit der „ältesten Standesbeamtin der Welt“ zu treffen. Kurze Zeit später trafen sich die beiden im St. Antonius-Altenpflegeheim in Langenberg, in dem Frau Brinkmann ihren Lebensabend verbrachte. Im Mittelpunkt dieser Begegnung stand ein sehr lebendiger Erfahrungsaustausch.

Die Verdienste der ältesten Standesbeamtin Deutschlands, Mathilde Brinkmann, wurden auch durch das Staatsoberhaupt

gewürdigt. Landrat Paul Lakämper MdL überreichte der 90-jährigen im Besprechungszimmer der Reckenberger Amtsverwaltung in Wiedenbrück im Auftrag des Bundespräsidenten die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.



Landrat Paul Lakämper gratuliert Mathilde Brinkmann zur Verleihung der Verdienstmedaille.



VERLEIHUNGSURKUNDE des Bundespräsidenten für Mathilde Brinkmann

In ihrer langjährigen Tätigkeit als Landesbeamtin habe Frau Brinkmann unermüdlich ihre Pflicht erfüllt und eine ungewöhnliche Leistung erbracht, betonte der Landrat. Die Geehrte habe ein Beispiel gegeben für Generationen. Sie sei ein lebendiger Beweis dafür, dass nicht die Lauten im Lande sich Verdienste über die engere Heimat hinaus für das ganze Volk erwerben würden, sondern die, die im Stillen ihre Pflicht getan hätten über das normale Maß hinaus. Mit der Überreichung der Verleihungsurkunde, die Bundespräsident Heinrich Lübke unterzeichnet hatte, sprach Landrat Lakämper Glückwünsche des Ministerpräsidenten, des Innenministers und des Regierungspräsidenten aus. Die letzten drei Jahre ihres Lebens verlebte die Hochbetagte im Langenberger Altenpflegeheim St. Antonius und erfüllte ihre ehrenamtliche Pflicht als Landesbeamtin mit Liebe und Einfühlungsvermögen. Im gesegneten Alter von 93 Jahren schloss eine gleichermaßen geachtete wie bekannte Bürgerin der Gemeinde Langenberg die Augen für immer. Die Lehrerin a.D. Frau Mathilde Brinkmann starb am 29. März 1972 und wurde auf dem alten

NACHRUF

Kurz nach Vollendung des 93. Lebensjahres ging

Fräulein Mathilde Brinkmann

Landesbeamtin i. R.
am 29. März 1972 zu Gott heim.

Die Gemeinde Langenberg trauert mit den Angehörigen um die von allen geschätzte frühere Mitarbeiterin.

Fräulein Brinkmann versah das Amt der Landesbeamtin in der Gemeinde Langenberg vom 9. August 1921 bis zum 31. Dezember 1969.

In Würdigung ihrer hohen Verdienste wurde ihr im Mai 1969 vom Herrn Bundespräsidenten die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Ihre gütige Art, ihre stete Hilfsbereitschaft und ihr trotz vieler Schicksalsschläge immer bewahrtes herzensfrohes Wesen werden uns und allen Langenbergern in dankbarer Erinnerung bleiben.

Langenberg, den 1. April 1972

Rosenthal . stellv. Bürgermeister	Haltermann Gemeindefeldirektor
Großberohde Personalratsvorsitzender	

NACHRUF auf Mathilde Brinkmann

Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Mehrfach machte sie schwere Krankheiten durch. Ein gütiges Schicksal bescherte ihr ein außergewöhnlich langes und sehr erfülltes Leben. Wie kaum eine andere Langenbergerin kannte Tante Tilla Freud und Leid ihrer Mitbürger, die sie wegen ihrer gütigen Art, ihrer Hilfsbereitschaft und ihres frohen Wesens sehr schätzten.

„In ihrer liebevollen Art und geistigen Klarheit, gepaart mit erwachsenem Humor, den sie sich trotz ihrer Schwerhörigkeit bewahrte, war sie ihren Mitmenschen eine Quelle der Freude und des Segens bis an ihr Lebensende. Sie hat sich in den Herzen der Langenberger ein Denkmal gesetzt.“ So lautete der Text der Todesanzeige von Mathilde Brinkmann, die als älteste Landesbeamtin Deutschlands in die Geschichte Langenbergs einging.

tante moorfeld

Zu den bekannten Mitbürgerinnen und Mitbürgern Langenbergs, deren Wirken sich für die Gemeinde Langenberg als segensreich erwies, zählt mit Sicherheit Maria Moorfeld, besser bekannt als Tante Moorfeld.

Das Geburtshaus von Tante Moorfeld war die Schmiede Ortjohann in Lippentrup.¹⁵ Dort erblickte sie am 1. April 1860 das Licht der Welt. Sie heiratete am 19. November 1882 in der Langenberger Pfarrkirche St. Lambertus den am 1. Juli 1856 in Liesborn geborenen Tischlermeister Franz Moorfeld. Dieser hatte vor der Hochzeit in den Jahren 1881/82 das Moorfeldsche Haus an der Hauptstraße in Langenberg errichtet. Dort gründete er die Tischlerei Moorfeld. Erste Lehrlinge waren Heinrich Bröckelmann und Kaspar Brand. 1928 übernahm Sohn Ferdinand die Firma und baute hinter dem Haus eine neue Werkstatt. Vor einigen Jahren wurde die Firma ein Stück weiter nördlich auf dem Langenberger Berg neu errichtet.

¹⁵ Siehe auch: Ortjohann in Lippentrup, i.d.B., S. 74



MARIA UND FRANZ MOORFELD

Franz und Maria Moorfeld hatten neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter. Sohn Heinrich ging als Schmied zu Ortjohann, Gerhard und Josef wurden Postbeamte, Christof arbeitete später bei der VEW und Sohn Ferdinand übernahm 1928 den väterlichen Betrieb. Die Töchter Katharina, Christine und Elisabeth heirateten und gründeten eigene Familien. Lediglich Tochter Sophie blieb unverheiratet in der Familie in Langenberg.

Maria Moorfeld sorgte als Ehefrau und Mutter trotz ihrer großen Belastung als Hebamme liebevoll für ihre große Familie. Ihre Aufgabe als Hebamme versah sie ohne technische Hilfsmittel und Motorisierung und vor allem ohne Stress. Bei Wind und Wetter war sie in den Langenberger Familien bei Geburten zur Stelle.

Zum goldenen Dienstjubiläum widmete die Tageszeitung „Die Glocke“ ihr am 18. Februar 1935 einen Artikel. Darin hieß es unter anderem:

Wer es noch nicht gewusst haben sollte – er müsste schon eine lange Leitung haben – dem sagte es gestern das zur Kaffeeschlacht anstürmende Bataillon der Langenberger Mütter, die der Einladung zur festlichen Begehung des Ehrentages der Hebamme Maria Moorfeld gefolgt waren. 50 Jahre in unerschütterlicher Pflichttreue verbrachter Berufstätigkeit auf dem Gebiete von außerordentlicher Wichtigkeit bedeuten etwas Großes. Ein halbes Jahrhundert hat Frau Moorfeld, leider seit einigen Monaten verwitwet, der Langenberger Gemeinde und der näheren Umgebung

ihre Dienste geleistet, wo immer der langschnäblige Freund der Menschen um den Schornstein flatterte, und wenn es auch nur das Ofenrohr eines Zigeunerwagens war. Ohne Reitpferd und Motorrad, ohne Kutsche und Auto hat sie die Langenberger Mark durchheilt bei Tag und Nacht, bei Regen und Schnee, bei Hitze und Frost, von den sandigen Fluren des Schlingfelds bis zu den schweren Lehmböden der Lippentruper Grenzmark – „auf dem Antlitz Seelenruhe“ – leider können wir hier mit Wilhelm Busch nicht fortfahren: „an den Füßen milde Schuhe“. Denn bei den damaligen Wegeverhältnissen – vor 50 Jahren – wäre die eilige Wehmutter nicht weit damit gekommen. Sie wird derbe Schuhe, wie sie heute nur alte Leute vom Fach wie der kreuzbrave Franz Bertling noch bauen oder gar Stiefelholsten getragen haben, wenn sie, um mit demselben Humoristen und Philosophen zu reden, ihrer Nahrung nachging.¹⁶

Manche Freudenträne hat die Gute in den schwersten und doch glücklichsten Stunden einer Frau ihren Pflegebefohlenen abwischen können, aber sie ist auch oft Zeugin erschütternder äußer-

¹⁶ Siehe: Zwei Langenberger Originale: Franz Bertling und Anna Wienströer, i.d.B., S. 128

licher und tiefer seelischer Not gewesen. Sie selbst blieb in ihrem auf festes Gottesvertrauen gebauten und nie versagenden und nie verzagenden Frohmut unerschütterlich ruhig und fand stets ein ermunterndes Wort für die anderen. Einem besseren Essen, wie es sich für solche Anlässe ziemt und bei dem man beten möchte: „Unser heutiges Brot gib uns täglich!“ ist sie nicht Feind. Einem Schälchen Trost auch nicht. Sie will noch manchen Kindtauschmaus mitmachen und noch manches Köppchen trinken. Ihre 75 Jahre, die sie am 1. April dieses Jahres vollenden wird, sieht man der rüstigen Storchentante nicht an, die über 3000 Junglangenberger und Junglangenbergerinnen den glückhaften Absprung auf unseren verdrehten Planeten erleichtert hat. Vielen von ihnen hat sie auch in Stellvertretung der mehr oder weniger glücklichen Väter zum deutschen Bürgerrecht verholfen, indem sie ihre feierliche Anmeldung bei dem gestrengen Standesbeamten hier zwecks Eintragung in die rotrückigen Geburtsregister selbst vornahm, wessenthalben bemeldeter Standesbamter – auch ein Unikum in Langenberg – trotz seiner jungfräuliche Würde zum Kaffe

der Mütter eine Ehrenkarte bekam. Die allermeisten hat sie auch an das tausendjährige Langenberger Taufbecken getragen, um bei der geistigen Wiedergeburt zu assistieren.

[...] Es war längst Abend geworden, als die Sitzung ihrem Ende zueinging und mit dem rührenden Bilde schloss, das sich im Saale entwickelte, als die Hunderte der Mütter sich einzeln mit Worten des Glückwunsches auf den Lippen und einem warmen Dankesblick in den Augen von dieser Frau verabschiedeten, die ihnen in schwerer Stunde mit ihrem beruflichen Können und auch mit ihrem guten Herzen zur Seite gestanden hat. Viele mögen darunter sein, die einst von ihr ins Leben geleitet worden waren und denen sie später geholfen hat, als sie selbst Mutter wurden.

Vielleicht haben es auch einige der von ihr ins Leben eingeführten inzwischen gar zur Würde einer Oma oder eines Opas gebracht. Mögen sich alle gut gemeinten Wünsche erfüllen, die Mutter Moorfeld an ihrem Ehrentage ausgesprochen worden sind und denen sich die Heimatzeitung anschließt. Gott befohlen.



auf dem weg zur taufe 1931 auf Pastors Kamp. Von links: Patin Johanna Steinkamp, Hebamme Maria Moorfeld mit Täufling Hans Schlütermann im Arm, Studienrat Hans Brinkmann, Geistl. Rat Hermann Brinkmann, die Kinder Gisela und Karl Hubert Schlütermann sowie Riathe, Annette und Hermann Brinkmann

Es gibt in Langenberg viele Geschichten um das segensreiche Wirken der Hebamme Maria Moorfeld. Selbst hohe Feiertage hielten Maria Moorfeld nicht davon ab, ihrer Aufgabe als Hebamme nachzukommen, wie ihre Enkel zu erzählen wussten. Einen besonderen Heiligen Abend feierte sie im Jahr 1897. Die Sonne war bereits hinter den kahlen Bäumen des nahen Friedhofs verschwunden. Im Hause 102 in Langenberg wurden die letzten Vorbereitungen für die Bescherung getroffen, die immer nach der Uchte stattfand.

Oma Moorfeld hatte einen arbeitsreichen Tag hinter sich. Zwei Wöchnerinnen hatte sie versorgen müssen. Plötzlich - die Uhr hatte gerade acht geschlagen – hielt draußen vor der Tür ein Schlittengespann. Oma Moorfeld öffnete die Tür, und eine verummte Gestalt trat ein. „N'Abend“, sagte der späte Besucher. „Et deut mi Leid, Moorfeldschke, aber minne Ann ßegg, et is so weit, ji mött kumen.“ Opa Moorfeld sagte darauf: „Maria, dann fäure met, un hal dat Christkinken un kum butz trügge. Ick goh to Berre.“

Oma Moorfeld besann sich nicht lange, eilte in die Kammer und zog sich warme Sachen an. Dann ging sie in die Küche zum Küchchenherd, öffnete die Backofentür, holte zwei heiße Backsteine heraus und wickelte sie in Tücher. Schnell stieg sie in den Schlitten, wickelte sich in die Decken ein und legte einen Stein an die Füße. Der andere kam in den Muff. So saß Oma Moorfeld gut verpackt auf dem Schlitten, und los ging die Fahrt, vorbei an erleuchteten Fenstern, durch die dunkle, kalte Weihnachtstnacht. Am Hof angekommen befreite sich Oma Moorfeld aus ihrer warmen Umhüllung und betrat das Haus. In der Schlafkammer fand sie eine junge Frau, die schon sehnsüchtig auf sie wartete. Nach einer ersten Untersuchung meinte Oma Moorfeld: „Etwas Zeit haben wir noch.“ Dann holte sie ihr Strickzeug, begann zu stricken und wartete auf den Augenblick, wo sie eingreifen musste. Der Bauer brühte inzwischen einen heißen Tee und brachte ihn in die Schlafkammer. So verging die Zeit.

UCHTE: Weihnachtsmesse mit besonderer Liturgie am 1. Weihnachtsfeiertag, zur Morgendämmerung meist um 6.00 Uhr

Hebamme Maria Moorfeld (1860 – 1937)



Doch schon bald sollte Oma Moorfeld aktiv werden, wenn auch anders, als sie es sich gedacht hatte. Mit schnellen Schritten kam der Bauer in die Kammer und fragte: „Duert es noch lange?“ „Nah, so ne halwe Stunne noch“, meinte Oma Moorfeld und blickte erstaunt in das nervöse Gesicht des Bauern. Der meinte: „Moorfeldschke, kumt doch met in den Stall un hölp mi de Kau melk maken.“ Die in allen Lebenslagen erfahrene Oma Moorfeld legte das Strickzeug beiseite, und mit einem prüfenden Blick auf die stöhnende Frau folgte sie dem Bauern in den Stall. Mit vereinten Kräften schafften sie dort die Geburt eines Bullenkälbchens. Sie rieben das Neugeborene mit Stroh ab und wollten es gerade zu der Mutterkuh legen, als aus der Kammer ein Rufen und Stöhnen zu hören war. Oma Moorfeld lief in die Küche, säuberte sich die Hände und kam noch rechtzeitig, um der jungen Frau in ihrer schweren Stunde zu helfen. Kurze Zeit später hielt sie einen strammen Jungbauern in ihren Armen.

Nachdem sie Mutter und Sohn versorgt hatte, nahm sie Abschied, vergaß aber nicht ihr Strickzeug und ihre Backsteine. Ein froher Bauer brachte Oma Moorfeld heim, nicht ohne ihr einen prall gefüllten Korb mitzugeben. Zuhause angekommen wurde es Zeit, mit der Familie in die Uchte zu gehen. Wenn auch müde, so doch glücklich und zufrieden mit ihrem selbstgewählten Beruf, sang sie in dieser Uchte mit besonderer Freude die schönen Weihnachtslieder.

Zu Tante Moorfelds Zeiten war man noch etwas gehemmt, wenn man vor Kindern vom „Kinderkriegen“ sprach. Die gängige Sprachregelung war so, dass die Neugeborenen in Haselkamps Teich darauf warteten, von Maria Moorfeld zu ihren Müttern gebracht zu werden. Wurde also Maria Moorfeld zu einer Geburt gerufen, erzählte man den kleinen Kindern im Hause Moorfeld, die Mutter müsse ein „Kindlein aus Haselkamps Kolk“ zu seiner Mutter bringen

Eine andere Episode aus Oma Moorfelds Leben handelt vom fahrenden Volk. Es war nicht ungewöhnlich, dass Zigeuner durch Langenberg zogen. Einen Lagerplatz hatten sie am Bahnhof gegenüber der Schmiede Baumhus. Und wenn bei einer der Zigeunerinnen eine Geburt anstand, wurde selbstverständlich Oma Moorfeld gerufen. Einmal war Oma Moorfeld wieder mal zum Lagerplatz der Zigeuner bei Baumhus gerufen worden. Als sie nach vollbrachter Tat nach Hause kam, sagte sie zu ihrem Mann: „Du, Franz, da im Zigeunerwagen, da is dat Berre tosammen brurken bei de Geburt. Go doch mol henn mak datt inne Reige.“ Franz ging, aber er hat nicht nur die Bettstelle, sondern auch einige zerbrochene Stühle geleimt. Zum Dank hat ihm die Zigeunerin aus der Hand gelesen. Was ihm prophezeit wurde, hat er allerdings nie verraten.

In Erinnerung „an olle bekannte Lambogske Lüe out freuherer Tied, de dür ihr Liewen sik besonnens vadennt maket hät“, widmete Ewald Herbort der Langenberger Hebamme Maria Moorfeld die folgenden Zeilen:

*Wenn freuher kam in Lambog nen Kind up de Welt,
dann word de Hebamme „Moorfelds Tante“ bestellt.
De nahm ihre Taschke, ne ganze graute,
un maik sick up den Patt, nich met nem Mercedes,
de gong to Faute.*

*Se was im Denst bi Riänen un Hitze,
von de sandigen Fluren des Schlingfeildes
bis in de Lippentruper Spitze.*

*Se was ümmer vuller Gottvertruggen,
ihr Liewen dä se dorup buggen.*

*An de Feute ha se kenne weiken Schauhe,
do wör se auk nich weyt met kumen.*

*Birtlings Fränzken hät ihr welke maket,
de hät se gerne druogen un nuhmen.*

*De konn met Liär gutt ümegohn,
de hät sin Fack recht gutt verstohn.*

*Ower was de Wegg mol ganz to weyt
an schrecklich ösigen Dagen,
dann word se auk mol afhalt met nem Kutschkewagen.*

*Wenn de Schnei hauge lagg, un se kann de nich dürschreyen,
dann kam mal nen Buer met Pierd und Schleyen.
Ümmer denstbeflissen un ümmer tofriän,
Moorfelds Tante möchen de Mütter gutt leyen.
Niegenteggenhundertfeyundirtig, do was se fiftig Johre im
Denst,
do hät man domals düftig feyert.
Lüe von Rang un Nomen hät graleiert,
Pfarrer Niggetied, Dr. Heßeler, Amtsschwestern un de Landroat
vom Kreis
seggen ihr Dank, Anerkennung un Preis.
Üever 3000 Kinner ha se bis dohenn brocht up düse Welt,
mey sölves auk – so word vertellt.
In manchen schworen Stunnen hät se afwischket de Trönen,
un mol met nen tröstendes Wauert mildert den Schmerz un
dat Stühnen.
Doch de Freudentrönen in den glücklichen Stunnen,
de hät se auk erliävet, wenn alles was gutt gelungen.
Bey reyk un arm, auk in den Zigeunerwagen,*

*ob Olldag oder an haugen Feyerdagen,
holp se up de Welt de kleinen Blagen.
Nu ha se to Hous sölves ne graute Familie un sieker genaug to
daun.
Over niegen gesunde Kinner un nen guden Mann, dat was ihr
scheunster Lauhn.
Un all de vielen Enkelkinner,
se küert vondage von de gude Oma no ümmer.*

126 50 JAHRE IM DIENST AM NÄCHSTEN: tante katrina



KATRINA STÜKER

Im Jahr 1967 gab es in Langenberg noch ein Krankenhaus, das St. Antonius-Hospital. Es wurde später in ein Altenpflegeheim umgewandelt und ist heute Heimat für fast 60 pflegebedürftige alte Menschen.

In besagtem Jahr 1967 wurde im damaligen Krankenhaus ein sehr seltenes Fest gefeiert: das goldene Dienstjubiläum von Frau Katharina Stüker. In Langenberg und in den Nachbargemeinden war Frau Stüker – im Krankenhaus kurz *Tante Katrina* genannt – wegen ihrer jahrzehntelang an Kranken, jungen Müttern und neugeborenen Kindern geübten Samariterdienste beliebt und bekannt.

Katharina Stüker wurde am 12. Dezember 1893 in Westenholz (Kreis Paderborn) als Tochter des Landwirts Johannes Stüker und seiner Ehefrau Margarete geboren. Nach ihrer Schulzeit erlernte sie zunächst das Damenschneiderhandwerk. In diesem Beruf blieb sie aber nicht allzu lange. Sie hatte nämlich schon immer den Wunsch gehabt, in der Krankenpflege zu arbeiten.

So kam sie am 12. August 1917 nach Langenberg ins Krankenhaus, wo sie ihre ganze Kraft in den Dienst am Nächsten stellte.

Zunächst arbeitete sie viele Jahre als Stationshilfe im zweiten Flur, wo sie der Stationschwester eine unentbehrliche Stütze und den Kranken eine liebevolle Pflegerin wurde. Ab 1937 war sie auch im dritten Flur, zu dem die Entbindungsstation gehörte, tätig. Hier pflegte sie Tag für Tag unter der Leitung der Stationschwester die kranken Patienten, vor allem aber die jungen Mütter mit ihren Neugeborenen. Mit viel Liebe, Umsicht und Geduld nahm sie sich besonders der neuen Erdenbürger an. Wer zählt die Nächte, in denen Kindergeschrei Tante Katrina aus dem Schlaf weckte und sie ins Säuglingszimmer eilen ließ.

Die Zahl der Babys, die Laufe der Jahre von Frau Stüker in den ersten Tagen ihres Erdenlebens betreut wurden, lässt sich schwer schätzen, geht aber sicher in die Hunderte.

Als Katharina Stüker am Dezember 1958 das 65. Lebensjahr vollendete und so zu sagen das Pensionsalter erreicht hatte, legte sie die Hände nicht in den Schoß. Sie blieb an ihrem Platz und verrichtete weiter ihre Arbeit wie eh und je. Das Dienen an den Mitmenschen war ihr zur Selbstverständlichkeit geworden. Als sie fast 75 Jahre alt geworden war, gestand sie ein, dass der Jahrzehnte währende unermüdliche und selbstlose Einsatz an den Kranken auch an ihren Kräften gezehrt hatte. „Ich bin“, sagte sie ehrlich, „abends froh, wenn das Tagespensum geschafft ist.“

Die Jubilarin, die mit Langenberg und dem Krankenhaus aufs engste verbunden war, blickte schon damals, was die Existenz des Krankenhauses anging, mit banger Sorge in die Zukunft. „Wir müssen abwarten, was wird“, stellte sie resignierend fest. Im Stillen habe sie gehofft, ihren Lebensabend im Langenber-

ger Krankenhaus verbringen zu können. Sehr viel Glauben, dass sich dieser Wunsch erfülle, habe sie aber nicht. Sie starb am 2. Februar 1985 in Langenberg. Noch heute erinnern sich viele Langenberger dankbar an diese Frau und ihr verdienstvolles Wirken.

ZWEI LANGENBERGER ORIGINALS: BIÄRTLINGS FRÄNZKEN UND BÜGEL-ANNA

Wi vertellt ju nou üover twei Lambergische Persönlichkeiten, de et noch wert sind, dat wi us daran erinnert, denn ihr Liäben un Wirken was schon interessant.

Et geiht um Franz Bertling, Biärtlings Fränzken, so häv wi en kannt. De fruome, guere Schauster an de Mühlenstraote. Sin Ellernhous stonn an de Höchtestraote in Lippentrup. Vondage wuohnt dao Heinz Kohnert met sine Familie. Sin Grautvader hät doamals mit sinen Brauer tosammen dat Hous von Schauster Biärtling kofft. Schauster Biärtling, so hätt dat Anwesen freuher aoll heiten. Ick kann noch nich heroutkreygen, of de Vader von Fränzken auk Schauster was. Aover et is antoniehmen. Fränzken hät nao mehrere Geschwister hat. Wo de nou blieben sin, kann ick auk nich so richtig gewahr wärn.

Fränzken vastonn sin Handwirk. He kann mit Liär ümmegehahn. De derben Schauhe för de Bouern un de lichten för de Fraulöue het he nigge versuohlt. Oaver he hät auk nigge Schauhe sölves maket. De Broutschauhe för Brinkmanns Mama out den Veierhüöven hät he sölves maket. Wahrscheinlick gav et daomals noch nich so besonnere.

Alles waord wull nao mehr mit de Hand maket. Et wor sieker manges ne Quiälerigge, besonnere dat Piärgescheyer för de Bouern. He hät sieker so manchen Rausenkranz dobei biät. He gong auk mit sin Wiärktöüg un Liär – dat ha he up de Schuvkaor liggen – direkt to de Bouern un manges bleiv he dann dao, kreig gutt wat to iäten un was versuorget. Reik is he daobey nich waorn, oaver et waord auk segget, dat he etwas knause-rig wiärn wör.

Riäknungen hät he nich schrieben. Et word vatellt, dat he up so'n Siddelken nao dat daomalige Krankenhous to de Schwestern schrieben hä, wo he auk Schauhe för versuohlt har: „Schwester Meinrada hinten neu versohlt, Schwester Oberin was auf die Kappe gemacht, Schwester Remberta neu verklebt“ un so widder. Et louert `n bittken spaßig, oaver he hätet bestimmt gutt mennt.

Et woard auk vertellt, dat he sin Liär mit de Schuvkaor von Waossel hollen där. In Waossel an de Molkerigge, dao was en Liärlager, so hät mi Bröckelmanns Heinrich vertellt.

Fränzken wuohne auk nich alleine in sin Hous. Bügelanna, dat was Anna Wienströer, de was to em trocken. De beiden hät sich immer gutt verstoahn. Fränzken was auk Kavalier. Wenn Anna maol krank was, dann hät he för se suorget oder hät se mit`m Fahrrad afhalt. Verhiäraotet wörn de beiden nich.

Fränzken is am 26. Oktober sturben. Dat Hous, dat hät he sinem Patenonkel Franz Pöppelbaum veriärwet, un Anna, de kann aover auk noch bleyben. Se is niegentenhunnertsievenfiftig

sturben. Dat Hous von Biärtlings Fränzken, dat stonn an de Stelle, vo vondage Gebauer nigge bogget hät, an de Mühlenstraote.

Un nou to Anna Wienströer, Bügelanna. Se wuohne bey Biärtlings Fränzken un har dao ihre Wuohnung un de Bügelstuove. Se was auk Wittnäggeschke un verdeine sick den Unnerhaolt mit Bügeln und Näggen. De Bügeleisen wörn daomaols mit`n Bolten. De wörn im Hiärtföüer heit un glönnig maket un dann in dat Eysen schuoben. De wörn dann auk önnlick schwaor.

Anna hät sick ihren Himmel schon up Erden verdennt. För Fränzken hät se auk manges suorget, hät dafür kuoket un wenn he krank was, hät se`n pfelet. Anna har et eigentlich immer druck, daohiär seggen se auk „Druckanna“ för ihr. „Ick häve de ganze Kröüsskirke bügelt!“ hät se faken seggt. Se menn domit de Kröüsskirke in Strombirg. En Fahrrad har se auk hat, ohne Freylauf, un da har se manges ihre Probleme mit. Besonnens to erwähnen is: Anna was feiventwintig Jaohre an den Lippentrupper Schaule un hät de Kinner dat Stricken, Näggen

un Strümpestoppen lährt. Et waord vertellt, dat se daomaols up son Krüösswegg in Telgte sick verlaupen har. Deppen Maria un Sourms Agnes wörn auk dabey wiärn. Dao hätt se`n Bahnbeamten druopen un de wull en den Wegg dann wull weysen. He har`t sieker gutt mennt, aover up einmal sin de drei outrieten. De möchen wull fo Mannslöue furchtbare Naut häm. De Bahnbeamte wünnere sich, wat dao wull loss was. De drei wörn dann auk nao einmaol nao Wiärl hen to`n Wallfahrten, hät se vertellt, un als se dao ankumen sind, hät de Löue in de Kirk jüst sunge: „Kommt her, Ihr Kreaturen all ...“ Junge, dat stonn de dreie aover nich an. De hän sieker leiver hort: „Kommt her, Ihr Seraphinen all...“.

Dat sin se völichte vondage auk schon worn. Ja, Anna Wienströer, de is soweit mey bekannt is, niegentenhunnert sievenunfiftig stuorben.

Jesus! Maria! Joseph! Franziskus!
 Selig sind die Toten, die im Herrn
 sterben; von nun an, spricht der
 Geist, sollen sie ruhen von ihren
 Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen
 nach. Geh. Offenb. 13, 14.

✝

Zum frommen Andenken
 an den in Gott ruhenden
Schuhmachermeister
Franz Bertling

geboren in Langenberg am 17. Oktober
 1862, gestorben daselbst am 26.
 Oktober 1940.

Den lieben Verstorbenen kennzeichnen
 eine ihm die Herzen aller gewinnende
 Bescheidenheit und eine rührende
 Selbstlosigkeit, die auch Verken-
 nung und gar Mißbrauch gelassen
 hinnahm. Sein schlichtes Leben war
 Gebet und Arbeit; seiner Lauterkeit
 Grund waren eine kindliche Frömmig-
 keit und eine auch das Leid ver-
 klärende Gottergebenheit. Er hat nie
 einen Feind gehabt.

Möge Gott diesem treuen Sohne des
 hl. Franziskus und seines Berufskame-
 raden Adolf Kolping den wohlver-
 dienten Lohn schenken!

totenzettel für Franz Bertling

SCHAUHE VON FRÄNSKEN

Konrad Montag – En wohr Vertellsel

Ümme Niergenteggenhunnert dach Langenbiärg no nich an en Raothus. So siemsig, achsig Jaohre könnt viell voännern, dat Duorp un de Lüöe auk. Ofwoahl de Industrie in Vormarsch stonn, mauk de Schnieder den Anzug ümmer no noa Moote. Auk de Schauster schauistere no vierfach de niggen Schauhe von Grund up sölver tosammen. Biärlinks Fränsken konn dat bestens. Worüm man nu gerade Fränsken un nich Franz to em sägg, is mi`n Räötsel bliewen. Sinne Figur stemme, doran konn`t nich liggen. Was he dann geistig wouhl ätwas trüggebliewen? Gans un gar nich! As wi mol als hännige Jungens de Praube up`t Exämpel maken wullen, möchen wi wanners inseihen, dat he in de Welt un Beuker biätter bewannert was as wi. De Jüngste was Fränsken all domols nich mä. Ne däftige Frugge, de em jeder von Hiärten gönnt här, hät he nich mitkriegen. Of he kenne wull odder sick nich herantruggen moch, bliff dohenngestellt. So is he dann tiedliäwens Junggeselle bliewen.

An de Mühlenstroate, kuort ächter Unkrüers, stonn dat lüttke Fachwerkhüsken, wo he sin Einsiedelliäwen drin verbroach. So dann un wann keiken wi Scheulers middags bi em herin, weil et us Spaß mauk, em bi de Arbeit tautokieken. Ik seih en no vandage met upgekremelte Himdsiämel do sitten, ne broune Manschästerbüxe an, un`n bloa Schüötken üm de Talge. Mit de Maude bleif he wat in Rückstand, ower akuroat was alles. Mitten in de Wiärkstiee stonn en höltenen Disk met viele Fäcker drup fö Stifte un Pinne. Ne Vielltall von Handwiärkstüög lag praot, of dat nu Hammer, Tange, Raspel wörn oder Mässer, Schäre un Süggel. In eene Ecke stonn sogar ne schwore Maschine ton Liähr naggen. De was fo us besunners intressant, weil se so lautstark un bedächtich düör dat dicke Liähr tuckere. Auk ne Steenuolge-lampe fo oabends feihle nich. Up de Fautdiele lag en grauten Packen Rindslähr, dat rauk ümmer so scheun.

De Wanne stönnen vuller Reale met vierl Liestwiärk dorin un vierl Schauhe, de up de Reparatur wochten. Von wegen, Schauhe wägschmieten, de bloß en klein Lüöcksken haren, dar gaff et domoals no nich. Wat dem Jannes nich mä passe, moss de naichst-jüngere, de Päule nodriägen, donoh kamm dann Giärd an de Riege, bis de Treters total upschammelt wören.

Trotz oaller Vulligkeit bleif no gerade Platz fo en paar Hilligenbeller. Biärlinks Fränsken was en froumen Mann. An`t Fensterkrüß honk de Rausenkranz. Ick gleiwe, dat he nich bloß do honk, sonnern dat he auk aff un tau in de Hand noumen word.

Fränskens Kundschaft was so graut, dat he de Arbeit gar nich ankoumen konn. Affseggen wull he kieneen.

Domoals as Junge har ick ümmer bannig Spaß, wenn Fränsken bi us to House handwiärke. Do wören dann olle Klamotten, de et no wärt wörn, ut de Ecken tosammensocht. Bi de einen wörn de Soahlen dörlaupen, bi annern de Afsätze afflaupen oder de Nöhe upplatzet. Den Plaugschauhen feihle neidig de Troan. Et gonk ant Pinnen un Kloppen, Näggen un Raspeln, dat et män sonne Lust was. Dat Pinnen, dat so licht outsoag, droff ick auk mol vorseuken. Dat fatale dobei was, dat bi Fränsken de Pinne män ölle so herinflupperen, bi mi owwer bockbeinten un afknickeren. Seitdem häff ick den Mester vierl respäktvoller ankieken.

As man en ton Kiarkhoff broach, wörn sick ölle ennig: Fränsken was en dautguoden, ährdeinigen Mann. Dat Duorp was iärmer worn, doch Langenbiärg bliff stolt up en.



DIES UND DAS IM LAUF DER ZEIT

Gedichte, Geschichten und Vertällkes

154 aUSTERN feYfENVETTIG

Bernhard Depenbusch

Nacht vör Austern, döustere Stimmung. Dür de Reyge tröcken döütsche Truppen up den Flucht. Föüerscheyn out Richtung Biäkem. Austermourn gespanntes Waachten. Nao de Freumiss waord vertelt, Amis wörn nou all in Lippstadt. Jeder wuss, nou was't soweit.

Alle tröcken in den Bunker, aover Mama stellt sick an den Hiärd. Bähndken was gewaltig neype, wat bouten wull passeiern där. In de Reyge alles röühig, doch wo freuher stolt im Wind Hakenkrösse weggen, hingen schlapp nou witte Laken.

Bähndken schlickere Richtung Duorp. Niärns was 'n Mensch to seihen. Doch bey Baumhus üm de Ecke kamm en Auto vull Soldaoten. Dao gaff't sieker wat to lustern, neype leip he richtdruptou. Dunderlittken, wat was dat? Jesmarjau, dat wörn de anneren! Dat Hiarte flutsche in de Büxe. Üm de Eck wie'n Sissemänken, Baumhus Schrottplatz, dür de Weyske, twiärsdadür nao Hous klabastert. Junge, Junge, dat was knapp! Bähndkens eiste „Feindberührung“. Guod sey Dank, et har jüst glücket, was em doch benauet wiärn.

Mama was allein im Hous, kuoke siälenröühig dat läten. Bähndken waachte, wat passeiere, doch et gaff ken Kampfgetäuse. Nao 'ner Weyle waord he wippstrich, moch doch wieten, wat geschaoh.

Nao enmaol in Richtung Duorp! Jao, nun gaff et wat to keyken. Graut Gewiemel was im Duorp. Panzer; Amis un viel Volk, döütsche Kreyger wörn entwaffnet, tröcken av in de Gefangenschaft.

Wie gewaltig för so'n Dotz, mitten drin in so'n Gescheihen! Biller, de hei niemaols wür vörgiäten! Langsam trulle hei nao Hous.

Panzer rullen dür de Reyge, aover Mama har dat läten ferrig,
deckte us den grauten Disk un de Austerbraten schmeckte.
Naomdags kamm out Richtung Rebberg 'n Tröppken Hitlerjun-
gen, Führers lesste Wunnerwaffe, wulln nao Hous in't Ruhrge-
biet. Kinner noch von vettein Jaohren, alleinlaoten, ratz von ave!
Mama dörn de Jungens Leid, gaff'n im House wat to iäten.
Dann up einmal ging de Düere up, kamm en Ruot von Amis rin,
de Gewiähre vürgehollen, wulln im House kontrolliern. Rund
üm 'n Disk dat Haipken Elend, höülend Schnott un Träönen. Mit-
leid packte sölv de Amis, dörn schüllkoppen blaut un gingen.
Aobends gaff et Inquartierung, us bleiv blaut de Stuoove. Amis
kreigen usse Bedden, schmourgelten in ussen Pötten. 's mourns
fand Mama in'n Kuokpott enne dicke Schicht von Prütt, Prütt
von echten Bauhnenkaffee! Dagelang schütt' Mama dann up't
Dicke. Was dat doch 'ne Siäligkeit! Joahrelang nur Muckefuck,
nou den eisten Bauhnenkaffee: Jao, in Lamberg was de Kreyg
vörbey!

HIÄRVESTDAG

Bernhard Depenbusch

Summers's Glaut is längst vergangen,
 stiller is nou alles worn. Herrlich gläust de Welt in Farben,
 jeden Mourn en niggen Draum.
 Ächtern Biärg 'ne Märchenlandschaft,
 tüşchken Griäsern,
 Buschk un Baum schlängelt sick de Fauerthbiäkee,
 söcht sick rieselnd ihren Wegg.
 Sülvern Rouhfuorst in de Weysken,
 Mournsunne lött de ganze Pracht glitzern in vieldousand
 Kristallen un wandeln sick to lichtem Dunst.
 Alle Welt erfüllt von güldener Sonne,
 Sülverfäden glänzet in de Lucht, un de Rauk von
 Tuffelföuern mischet sick mit frischer Erde Duft.
 Vulle Schöüern, vulle Kammern, Hiärvestdag is Teyt der
 Reype. Reype bringt us de Erfüllung, wenn't Liäven
 is vull Harmonie.



apfelbaum (Christiane Depenbusch)

ROGGENERNTE UP KAPPELN HUOV

Bernhard Depenbusch

Summerhitze üövern Kämpen, glönnig stonn de Sunn am Firmanet, üöverm Feilde Hitzeflimmern, un et rauk so ganz nao reypem Korn.

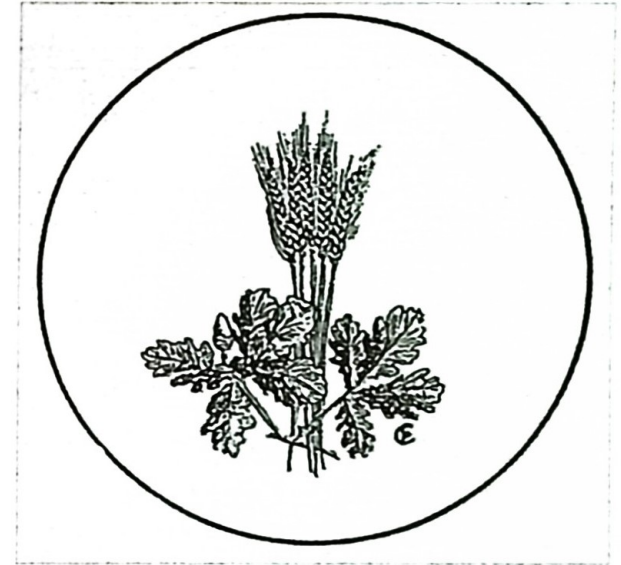
Wiäkenlang was man togange, harre ging et üöverall to Wiärk, schneyen, binden, richten loaden, unnerm Schlapphaut flaut de blanke Schweit.

Dann den bangen Blick tom Himmel, off't Gewitter, off't 'nen Schouer giev? Guod im Himmel, sey us gneidig, giev us födderhen nao gueret Wiär.

Fauer packen was ken Spielwiärk. Rundum önnlick moch dat Fauer seyn, kätig uppackt, nich so'n Schlüerken, wull man nich de Löüe grauten Spott.

Faste hollen moch de Ladung, weyl de Wiäge manchs recht holprig wörn. Dat Malör kann man sick denken, wör dat Fauer in de Griäben stuort.

Endlich kamm dat lesste Fauer düer de Infahrt up den Huov. In de Schöüer unner Eiken rullen rumpelnd schwaor de Riär. Guod sey Dank, dat was nou schaffet! Alles dröuge unner Dack



HERBST (Christiane Depenbusch)

un Fack. Schluss was mit dem Hassebassen. Nou kann Erntedankfest feyert wärn.

Franz, de Knecht, stonn up de Ledder, niägelte den Erntekranz, en Eikenbusch mit Roggenähren, vürn an Diäldüergievel an. Miärken Hanna braocht den Klaoren, stickum haolt se ächter sick ennen grouten Schleif mit Water, maik den Franz ganz düfftig natt.

Franz, de wull dat trüggetahlen, schnappt sick Hanna unner Arm, schleppt se in de Schweyneküeke, un dann gaff't 'ne Waterschlacht.

Wat sull düsse Brouk bedöuen? Dröuge infuhrt was dat schäune Korn! Moch et nou auk richtig pladdern, düsse grauten Suorgen wörn vorbeey.

WINTER IN DE KINNERTEIT

nhard Depenbusch

Daomals was noch richtig Winter, daomals in de Kinnerteit. Austwind pouste dūr de Reige, braocht dulle Mengen Eis un Schnei.

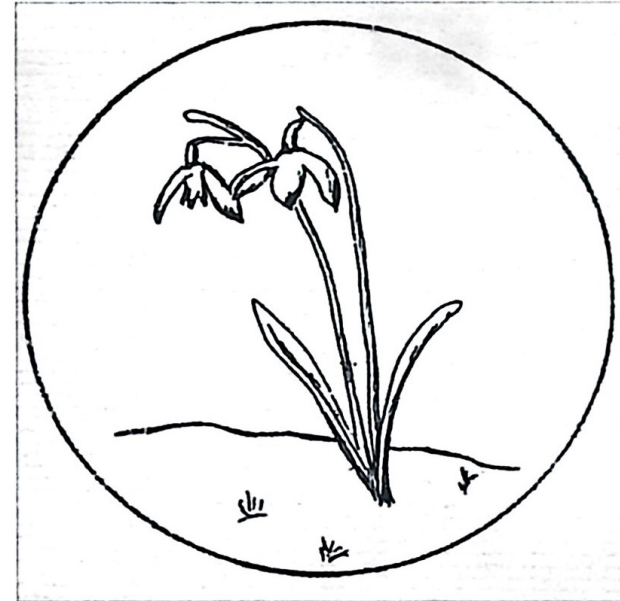
De Deiers kämen dicht an't Hous un Douben in de Brounmausstrünke. Hä man nur 'nen Pöüster hat, hä't manchen schäunen Braoden gieven.

De Pumpe fraus us in de Kūeke un wurd mit Föüer schwanke maket. Blaumen blöggen up de Scheiben, tuttkewarm was nur de Stuove.

Mama dä den Uoven stuokern, bis dat de Platten glönnig wörn. Licht was dat nich in düsse Teiten, denn Kuohlen wören mächtig rar.

Nao de Schaule ging't up't Eis bei Dittmanns in de Weisken. Was dat dao en Mordsgetümmel! Togange wörn dao Jung un Aolt.

Hockey-Spieler met 'nem Knüppel un graute Künstler gaff et auck: Wenn Lötens in de Naichte wören, maik man besonere Pirouetten.



schneeglöckchen (Christiane Depenbusch)

Wenn einer inbrauk, gaff't Krijöhle, de ganze Schwächte leip tohaup. Den Unglücksraben to bekeiken maik annern immer graut Pläsier.

Sau ging et rund bis aobends late. Eist wenn et schon schwattdöüster was, leip ick nao Hous, ha dullen Schmach up Mamas Panne Möpkenbraut.

Wat was dat doch 'ne schäune, schäune Teit, trotz aller Naut un Kreigsbedrullje! De schäune Kinnerteit, wie ligg se doch so weit, so weit!

WINTERAOMD UT OLDE TIETEN

Maria Gerdes

Buten is et heller kold.
Dät Luch kump an in't Zimmer.
De Opa sitt vör'n warmen Aomd,
rokt Piepe wie ok immer.

Däi Kinner kaomt dor in de Dör,
bünt mäüje woarn op't Ihs.
De Händkes bünt er bold verfrohrn,
nu säi, wo't buten früß.

Säi settet söck an'n warmen Aomd
un Opa mott vertellen
van Uhlenspäigel in de Schaul,
van'n Schmitt un sein'n Gesellen.

De Oma stellt dät Spinnräd weg
un sett söck tau de Kinner.
Säi lustert ok, wat Opa segg
un lachert ok nich minner.

De Vader, däi de Söcke strickt,
kann ok so moij vertellen
van'n Mann in'n Maon un sein Geschick,
van Riesen, Wind un Wellen.

De Mauder seggt: „Ett wott nu Tiet,
wie mäöt nu ers wat äten.
Un dann holl wie dät Aomdgebett,
de Kinner gaoht dann schloapen.“

So was et doch in olde Tiet,
so lang is et all her!
Du läiwe, gaude, olde Tiet,
hän wie die doch man wer!

140 Dat was ne Delikatesse

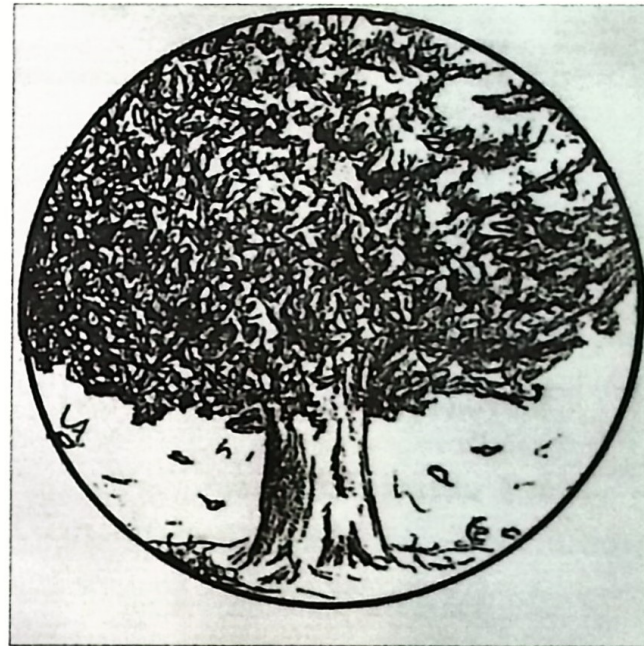
Wenn freuher de kurten Dage kämmer,
 de Küke mauk warm de Kourkmascheyne,
 et düfte wie im Paradeyse
 ümmer up de gleike Weise.
 De Vader leg se up de Platten,
 de Appel, de wie sölwes hatten.
 So schön was de Gemütlichkeit,
 wi ligg dat alles nu so weyt.
 Ik dreime nou von düsen Duft,
 he hong domols faken in de Luft.
 Man lagg domols harre in de Sielen,
 bin Dirschken mog man sik quirlen.
 He was so wünerlik schönen und seute.
 Soik me, wo finds du dat Gleyke.
 Wey Blagen satten up den Bank ächtern Dischk,
 so manket Märchen ward vertellt,
 of man sik an süke Saken höllt.
 Wi et freuher ging un freuher was,

in Stalle schrägget de witte Gans.
 De Näggeschke wüß ümmer dat Niggeste
 von Kinner deipen un weker was an friggen.
 Vondage uppen Schapp nen Fernseher steiht,
 de Heizung brummt um düse Teyt.
 An Braotappels denket ken Menschke me
 un an all dat Gude, wat freuher geschah.

'Nen schäunen aollen Baum an'n Grund to kreygen is hännig
daon un men 'ner halven Stunne Wiärk.

Aover denk maol:

Hunnert Jaohre un mehr hat he brouket, bis hei so graut un
schäun waossen is.



BAUM (Christiane Depenbusch)

DE NIKLAOS KÜMMT

Bernhard Depenbusch – Eine Kindheitserinnerung

Hei was klein, ganz jung an Jaohren, gloff nao alles, wat em waord vertellt. Niklaos, wuss hei, was en Gueden, wuohnt im Himmel bey'm leiven Guod. Mangs kamm Niklaos up de Ärde, witten Hirsche für den Schleyen spannt. Kinnern las hei de Leviten, har auk Leckeriggen in sin'm Sack. Düssen Aomd wull Niklaos kumen, alle worn gespannt, wat dat wull gav. Papa har sin Bähndken up de Schlippe, wull gebuorgen in sin starken Arm. An de Neyendüer so'n Rumstern, in de graute Kieke Klingeling, Kloppen an de Stuvendüere, un in vuller Würde stand hei dao. Buom 'ne hauge spitze Mütze, schön met Gold geschmückt un vürn en Kröüss, witter Baort un wittgewandet, unner Arm en Riesenbauk. „Guten Abend miteinander! Drauß' vom Walde komm ich her, ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr.“ Oh, de Niklaos, de kann Haugdöütsch, köuert nich so schlichtweg Platt, äs de Löue heyr up Ärden. Klaor, man miärkt, et was en haugen Härrn. In't Gebiät namm hei nou jeden. Alles stonn in sinnen grauten Bauk. He verdellte Luov un Taodel. Döütlich waord, dat Niklaos alles wuss.

Nou was Bähndken an de Reyge. Niklaos fraogt, ov hei auk aorig was. Jesses, wat dat Hiärtken puckert! Hennig nickte einfach hei: „Jao, jao!“ Dacht döbey, wat hey berieten: Röüen schmierten un met Sticken spielt, bockig wiärn un nich butskumen, wenn de Mam raupen har. Doch hei wünschte sick von Hiärten, Niklaos här dat ganz gewiss nich seihn. De fäng an im Bauk to bläddern, maik upmaol en döüsteret Gesicht.

„So, hier haben wir dein Konto! Gutes, Böses steht verzeichnet hier. Ja, was steht denn hier geschrieben!“ Niklaos har dat schwatt up witt.

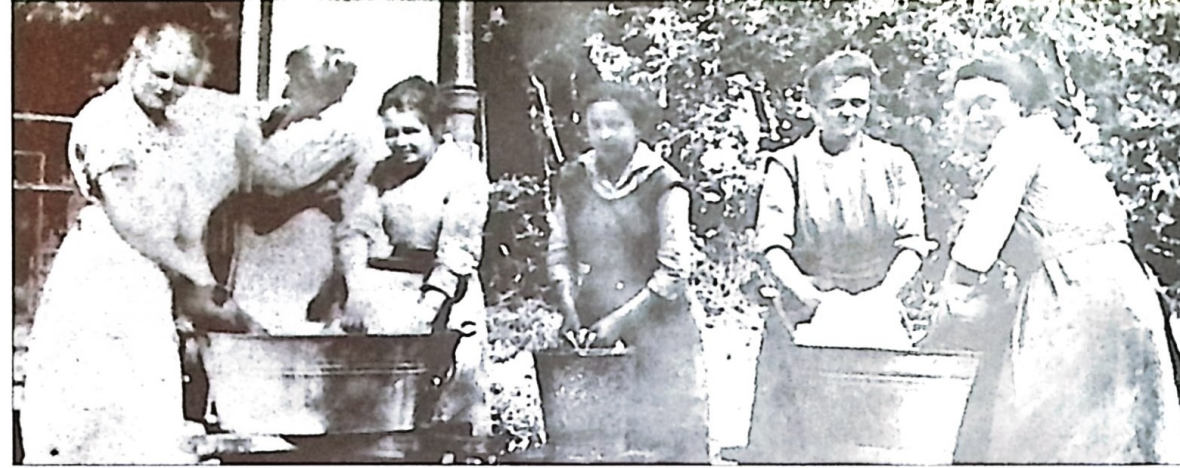
Unner Bähndken sinnem Kammerfenster wörn de Blaumen faken ganz verwelkt. Har't Mama auk so oft verbuon, Bähndken hät von buom drup runner strullt. Mann, de Schreck gäng in de Knuoken. Auk dat dar de Niklaos alles seihn. Hei scheneiert sick to Daude., waord ganz klein in sinne graute Naut. Ächtern Niklaos stond Knecht Rupprecht, fuchtelte mit de Raute dör de Lucht. Rüselt wild an sinner Keye. Kamm hei nou in Rupprechts grauten Sack? Papa holt en fast ümschlungen, flüstert

sachte in sin Ohr: „Bis min Bähndken, sey men röhig, kenner draff di je wat daun.“ Papas Waort was beröhigend, där dem Kleinen in de Siäle gutt. Wat hätt hei in Papas Armen sick so wuohl un so gebuorgen folt. Niklaos was nich länger beise, äs hei Biätterung geluovet har. Un dann gav et Äppel, Nüete, Bömskes un daotau 'nen Riesenstoutenkärl. Joa, de Priäge, de hätt holpen ! Niemaols mehr in aller Teyt waord up Mamas Blaumen pinkelt, un de därn't nou alle wunnerbar.

Leive Löüe, laot't jou seggen: Aorig seyn un schäun up de Mama höern! Denn de Niklaos buom im Himmel, de söuht alles, schriev et in sin Bauk.

DIE GROßE WÄSCHE

Der Washtag war immer ein Montag. Bereits am Sonntag wurden die Vorbereitungen erledigt. Zunächst baute man den Futterkocher um. Dieser hatte nämlich über der Feuerung zwei Einsätze: einen für das Kochen des Schweinefutters und einen zweiten – einen Kupferkessel für die große Wäsche. Zudem wurde genügend Buchenholz bereitgelegt. Sodann wurde die Wäsche schon mal eingeweicht. Früh am Montag begann der große Washtag. Der Waschkessel wurde angeheizt. Die Wäsche wurde im Kessel gekocht und mit einem Stampfer kräftig umgerührt und durchgewalkt. Das war besonders schwer und darum die Arbeit der Männer. Mit einem speziellen Holzknüppel wurde sie dann aus dem heißen Waschtopf gehievt und in Zinkwannen abgelegt. Jetzt begann der eigentliche Reinigungsakt. In mühseliger Arbeit wurden die einzelnen Wäschestücke auf dem Waschbrett gerubbelt. Danach begann das Spülen der Wäsche – das geschah im Idealfall an einem Bach im fließenden, klaren Wasser. War kein Bach vorhanden, wurde die Wäsche in Wannen gespült. Das Wasser dazu musste eimerweise von der Pumpe oder vom Wasserhahn



GROßER WASHTAG im Jahre 1930 auf Gut Geissel, ein hartes und mühseliges Stück Arbeit für die Frauen. Manche hatten generell montags schlechte Laune, man kann's heute verstehen.

herangeschleppt werden. Schließlich wurden die Wäschestücke auf einer Wiese zum Trocknen und Bleichen ausgelegt. Vor allem heller Sonnenschein machte die Wäsche schön weiß.

Verständlicherweise waren die Frauen am Washtag wegen der sehr schweren und lang andauernden Arbeit nicht gerade gut aufgelegt. So gingen die Männer ihnen lieber aus dem Weg, wenn das möglich war. Auch das Essen hatte unter dem Washtag zu leiden. Es fiel eher schmal aus. Häufig gab es das Schnellgericht der damaligen Zeit: Schellegierste – eine Graupensuppe, die nur kurzfristig satt machte und den Magen bereits nach kurzer Zeit wieder knurren ließ. Doch in früheren Zeiten wurde die Wäsche nicht so häufig gewaschen wie in unserer Zeit, wo Waschmaschine, Trockner und Bügelautomat den Hausfrauen die Knochenarbeit weitgehend abnehmen. Früher wurden die Kleider auch nicht so häufig gewechselt. Und deshalb hieß damals die schlichte Devise in manchen Familien: „De Unnerbüxe bleiw an!“

VANÜNFTIGE LEUE SCHLÄÜGEN SIK WI SCHULBLAGEN

In Langenberg gibt es nicht nur markige Menschen, sondern auch markante Stellen, die etwas über die Ortsgeschichte und die Bräuche der Menschen aussagen. Eine solche Stelle ist die Brillsche Wiese am westlichen Ortsausgang an der Stromberger Straße. Hier steht die so genannte Friedenseiche, deren Geschichte jedoch eher eine kriegerische ist. Auf dieser Wiese wurde übrigens in früheren Jahren das Schützenfest gefeiert.

Am 2. September 1873 wurde in Langenberg der Krieger- und Landwehrverein gegründet. Als Erinnerung an die Schlacht und den Sieg bei Sedan (2. September 1870) im deutsch-französischen Krieg wurde auf dieser Wiese eine „Friedenseiche“ gepflanzt.

Dazu wurde in Nolten Busch (heute Nuphaus/Höchte) eine junge Eiche ausgesucht. Der Stamm wurde an der Spitze geköpft, damit er seitlich mit mehreren Äten ausschlagen und später eine schöne Krone bilden konnte. Der so hergerichtete Eichbaum wurde auf einen festlich dekorierten Wagen gesetzt, der von vier prächtig geschmückten Pfreden ins Dorf zur Brillschen Wiese gezogen wurde. Dort wurde die Eiche eingepflanzt. Anschließend wurde in den Fortbachwiesen der Sieg bei Sedan mit einem Manöver nachvollzogen.



FRIEDENSEICHE auf Brills Wiese

Den Kaiser Wilhelm I. mimte dabei der damalige Bürgermeister Hütig und Entrup gab Napoleon III. Dieser wurde natürlich gefangen genommen. Und dann wurde drei Tage gefeiert. „De hätt so manken Kluck dobei drunken“.

Weiter ist überliefert, dass der Krieger- und Landwehrverein Langenberg und der Schützenverein Mastholte die Schlacht bei Sedan in großem Stile nachgestellt hätten. Man sei gegeneinander losgezogen und in Höhe des Sägewerks Großvollmer aufeinandergestoßen. Da habe man sich gegenseitig vermöbelt: „Vanünftige Leue schläügen sik wi Schulblagen.“

In späteren Jahren ließen es sich leider auch die Nationalsozialisten nicht nehmen, die Wiese und den Baum für ihren politischen Mummenschanz zu missbrauchen. Heute wissen nicht mehr viele Langenberger um die Bedeutung dieser Eiche.



ZUM WOHL DER ALLGEMEINHEIT: DIENSTLEISTER

Von den Metzgerposten zum „Gelben Riesen“

Von der Privat-Molkerei zur Molkereigenossenschaft

Schulgeschichte(n)

EXKURS – Dieter Keller

VON DEN METZGERPOSTEN ZUM »GELBEN RIESEN«

Die Familie Taxis begründet das europäische Postwesen

Will man die postalische Entwicklung im heimatlichen Raum – im Kreis Gütersloh und somit auch in der Gemeinde Langenberg – aufarbeiten, ist ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf die Anfänge des Postwesens in diesem Fall nicht nur sinnvoll, sondern auch erforderlich.

Die Übermittlung von Nachrichten war immer schon und unter allen gesellschaftlichen und staatlichen Formen ein Anliegen von höchster Bedeutung. Bis zum späten Mittelalter gab es keine öffentliche Post in Deutschland. Kaiser, Kirche und Reichsfürsten benutzten Boten und Reiter, die mit schriftlichen Nachrichten direkt zu den Zielorten geschickt wurden. Kaufmannschaft und Zünfte in den Städten beförderten ihre Briefe durch ortseigene Botenanstalten. Wie aus frühen Unterlagen hervorgeht, entwickelte die Nachrichten- und Personenbeförderung zum Ausgang des Mittelalters im Süden Deutschlands eine Besonderheit. Man sprach im württembergischen Raum von den so genannten Metzgerposten. Sie wurden auf landesherrliche Anordnung zur Nachrichten- und Personenbeförderung eingerichtet. Da die Metzger oft mit Pferd und Wagen unterwegs waren, bot es sich an, dieser Zunft auch den Nachrichtendienst zu übertragen. Die Metzger waren verpflichtet, amtliche Briefe in jedem Fall zu befördern und bei Gefahren für die Allgemeinheit gegen Entgelt zu reiten oder zu fahren. Dafür befreite man sie meist von kommunalen Abgaben. Im Laufe der Zeit ergab es sich zwangsläufig, dass Kaufleute und Privatpersonen den Metzgern Briefe und Güter zur Zustellung übergaben. Diese als Metzgerposten bezeichneten Beförderungsanstalt spielte in Süddeutschland eine nicht un-

erhebliche Rolle, geriet aber bald in Konkurrenz zur Reichspost der Familie Taxis. Die Taxis hatten sich schon lange mit dem Kurierwesen befasst. Im fünfzehnten Jahrhundert standen die Mitglieder der Familie als Kuriere im Dienst des Papstes, wodurch sie auch den Habsburgern bekannt waren.

Nachdem der deutsche König und spätere Kaiser Maximilian I. im Jahre 1490 von seinem Onkel Siegmund Tirol übernommen hatte, machte er Innsbruck zu seiner Hauptresidenz. Da Maximilians Sohn Philipp in den burgundischen Niederlanden und seine Tochter Margarethe am französischen Königshof erzogen wurde, brauchte Maximilian ein funktionierendes länderübergreifendes Nachrichtensystem.

Zunächst verpflichtete Maximilian Janetto de Tassis, der noch im selben Jahr seinen Bruder Francesco und seinen Neffen Johann Baptista nachholte, von dem die Regensburger Dynastie der Taxis abstammt. Im Gegensatz zu den herkömmlichen Botendiensten richteten die Taxis im Jahre 1490 für Maximilian I. eine erste echte Post in Stafettenform ein, mit Reiter- und Pfer-

dewechsel, wobei nur das Felleisen weitergereicht wurde. Beim Transport von Postfelleisen wartete ein Reiter mit Pferd in einer Station (meistens in einer Herberge) und übernahm wie in einer Staffel das Felleisen. Da die Wechselstationen außerhalb der Stadtmauern lagen, konnten die Briefe bei Tag und Nacht befördert werden. Zusätzlich nutzten die Taxis Kurierrouten mit Pferdewechselstationen nach Rom. Maximilian nutzte dieses teure System meist nur, wenn eilige Briefe in großen Mengen anfielen, beispielsweise anlässlich von Reichstagen. Allerdings war diese Post anfangs nicht der Allgemeinheit zugänglich. So verbot Karl V. im Postvertrag des Jahres 1517 ausdrücklich, die Stafetten anders als für königliche Zwecke in Bewegung zu setzen. Erst um 1540 wurde die Post der Allgemeinheit zugänglich. An die Stelle eines Verbotes trat die Duldung einer Fremdbeförderung von Briefen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten auch andere deutsche Fürsten eigene Nachrichtenstafetten. Diese dienten zunächst nur der fürstlichen Post und nicht der Öffentlichkeit.



THURN - UND - TAXIS-Post 1852

Das wachsende Interesse der Öffentlichkeit am Briefverkehr wurde vorläufig nur durch die städtischen Botenanstalten, Marktschiffe und die sehr verbreitete Metzgerpost befriedigt. Ab 1540 verstärkte die kaiserliche Taxis-Zentrale in Brüssel ihre Bemühungen, zusätzlich Privatkunden für die niederländische Postroute zu gewinnen. So wurden die Postämter Bobenheim, Diedelsheim und Rheinhausen an die Taxis übertragen und für den privaten Briefverkehr geöffnet. Ab 1543 kamen auch die Postämter Augsburg und Roßhaupten bei Scheppach in den Besitz der Taxis.

Das **FELLEISEN** war bei der Post die Bezeichnung für das Behältnis, in das die Briefschaften eingelegt wurden. Es wurde verschlossen, mit Eisen ummantelt und einem Postreiter zur Beförderung auf die nächste Pferdewechselstation übergeben. Am Bestimmungsort wurde das Felleisen geöffnet, und die darin befindlichen Briefe wurden an die Empfänger weitergeleitet. Damit ist das Postfelleisen ein Vorläufer des späteren Postsacks.

Im 16. Jahrhundert bildete sich längs der Handelsstraßen ein Netz von städtischen Botenanstalten im Deutschen Reich. Die Hauptorte Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Köln, Leipzig und Hamburg waren durch Botenkurse verbunden. Ein Brief von Köln nach Hamburg wurde zuerst von einem Kölner Boten nach Frankfurt, von einem Frankfurter Boten nach Nürnberg und dann von einem Nürnberger Boten nach Hamburg befördert. Eine weitere wichtige Fernverbindung bestand von Brüssel über Augsburg und Innsbruck nach Rom.

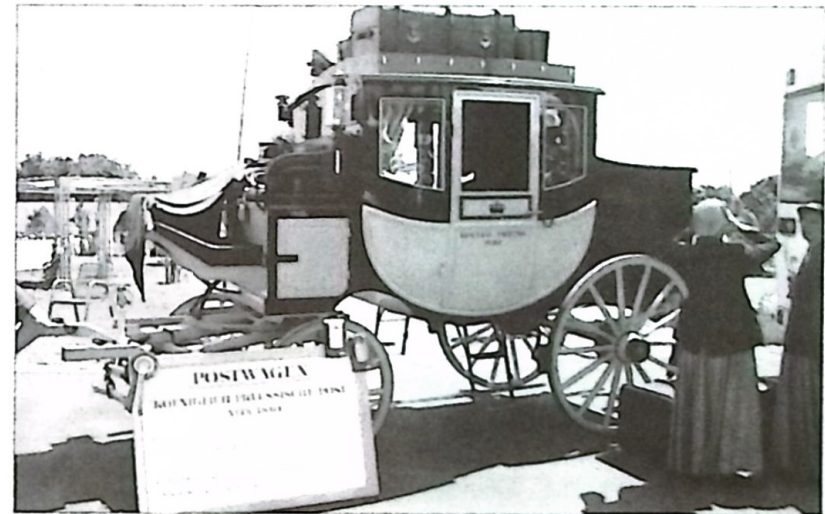
Und so lange brauchten die Postreiter für die Beförderung von Briefen und Fracht auf diesen ausgewählten europäischen Routen:

Brüssel-Burgos	7 Tage (Winter 8 Tage)
Brüssel-Rom auf der deutschen Postroute	10,5 Tage (Winter 12 Tage)
Brüssel-Neapel	14 Tage im Winter.

Ab 1650 durften sich die Taxis mit kaiserlicher Erlaubnis mit einem Adelstitel schmücken und nannten sich von da ab „von Thurn und Taxis“.

Nach den staatlichen Zusammenschlüssen und weiteren politischen Entwicklungen Mitte des 19. Jahrhunderts brachten die Einigungskriege der 60er Jahre das Ende des Hauses von Thurn-und-Taxis als Postanstalt. Am 1. Juli 1867 übernahm der preußische Staat diese Aufgabe. Die preußische Staatspost ist unmittelbar aus der brandenburgischen Post hervorgegangen. Das war denn das Ende der kleinstaatlichen Postverwaltungen, von denen es im Jahre 1810 noch 31 gab.

Als erste Verwaltung führte Preußen bereits 1815 – zunächst im Versuchsbetrieb – die Schnellposten zur Beschleunigung der Personen- und Briefbeförderung ein. Das Extrapostwesen breitete sich weiter aus. 1824 kam auf der Ostsee der Postdampfschiffdienst hinzu. Seit diesem Jahr wurden auch in einigen Orten die ersten Briefkästen angebracht. Zur besseren Postversorgung auf dem Lande richtete Preußen als erstes Land die Landpost ein. 1824 wurde in den Städten die Zustellung der ankommenden Briefsendungen, die bisher eine private Dienstleistung der Postmeister und Briefträger war, in einen unmit-



postwagen der Königlich-Preussischen Post um 1850

telbaren Betriebszweig der Post umgewandelt. Als erste deutsche Postverwaltung gab Bayern am 1. November 1849 Postwertzeichen heraus. In der Personenbeförderung löste 1905 die motorisierte Kraftpost die Postkutsche ab.



LEHRER HERMANN BRINKMANN und
seine Frau Elisabeth, geb. Otterpohl

Erinnerungen an das Postwesen in der Gemeinde Langenberg

Blättert man in der örtlichen Geschichte und setzt deren Geschehnisse in einen Zusammenhang mit Daten und Ereignissen aus der Landesgeschichte, gewinnt man hieraus eine neue und erweiterte Sicht für die Entwicklungen am Heimatort. Einen interessanten diesbezüglichen Ansatzpunkt bietet die Geschichte des Postwesens in der Gemeinde Langenberg.

Mit der Bahn kam die Post voran

In früherer Zeit, als es in Langenberg noch keinen Bahnanschluss und keinen motorisierten Verkehr gab, wurden Briefe und Pakete mit einer dreispännig gezogenen Postkutsche befördert. Die vorhandenen Straßen waren sehr schlecht. 1818 begannen die Erdarbeiten für die Straße von Wiedenbrück nach Gütersloh, die Wegstrecke von Wiedenbrück nach Lippstadt war bereits ausgemessen. In Langenberg erfolgte die Verteilung der Post vor Ort nach den Erinnerungen von Heinz Surmann aus den Erzählungen seines Vaters Kaspar wie folgt: Auf Gut Geissel in Bokel (heute zu Langenberg gehörig) gab es eine Postannahmestelle, die von der Postkutsche angefahren wurde. Von dort aus ist die Post dann mit berittenen Boten zugestellt worden.

1. Station: Rektor und Postmeister

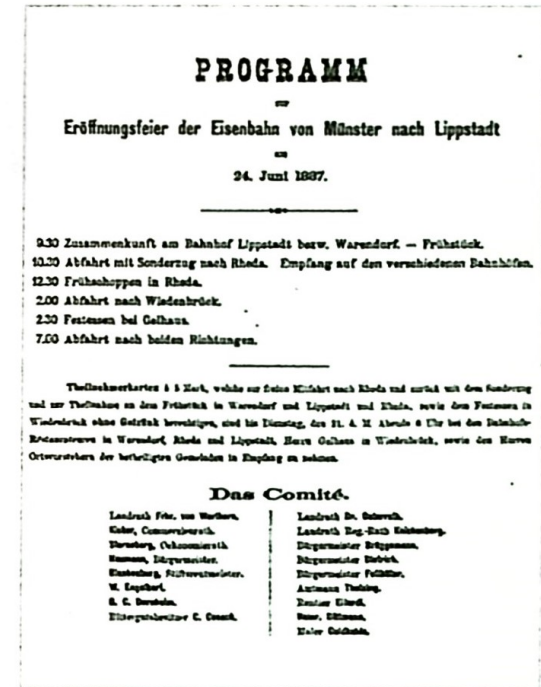
Von großer Bedeutung für das Postwesen und großem Nutzen der Menschen in Stadt und Land war die am 1. Oktober 1841 eröffnete Köln-Mindener Eisenbahn. Allerdings hatte diese für die erste Poststation in Lan-

genberg keine positiven Auswirkungen. Diese wurde im Jahre 1868 in der damaligen Küsterei (jetzt „Home and Flowers“) gegründet. Betreut wurde sie von Lehrer Hermann Brinkmann.¹⁸ Dieser kam im Jahre 1862 von Brenken im früheren Kreis Büren nach Langenberg, nachdem er in der Gemeinde eine Lehrerstelle bekommen hatte. Er lebte mit seiner Familie in der Küsterei. Seine Ehefrau Elisabeth geb. Otterpohl war ihm in der Poststelle behilflich.

1867 wurden aus der Vogtei Langenberg drei selbständige Gemeinden gebildet: Langenberg, Batenhorst und St. Vit. Das erste Fernsprechamt in Langenberg, geleitet von Lehrer Brinkmann, wurde 1879 eingerichtet. Um das Postwesen auf dem Lande weiter zu fördern, wurden Staatschassen und Wasserwege wie die Lippe ausgebaut. Einen einschneidenden Fortschritt für das Postwesen brachte 1885 der Bau der Westfälischen Eisenbahn.

Für die Gemeinde Langenberg war die Eröffnungsfeier der Strecke von Münster nach Lippstadt am 24. Juni 1887 von entschei-

¹⁸ Siehe auch: Geschichte der Familie Brinkmann, i.d.B., S. 106 und Schulgeschichte(n), i.d.B., S. 177



Plakat zur Eröffnungsfeier

dender Bedeutung, konnte doch nun der gesamte Postverkehr über diesen Bahnanschluss und den Bahnhof Langenberg abgewickelt werden. Die für Langenberg bestimmten Briefe und Pakete aus dem Postwaggon wurden per Hand ausgeladen und gleichzeitig die von Langenberg aus weggehenden Sendungen in den Waggon eingeladen. Als Transportmittel fungierte ein Postkarren, den ein Mitarbeiter von der entsprechenden Poststelle zum Bahnhof hin und wieder zurück zog. Auf einem wiederentdeckten Plakat zur Eröffnungsfeier der Bahnstrecke ist das Programm zu lesen.

Übrigens: Nach dem Bericht vom 25. Juni 1887 war in der Wiedenbrücker Tageszeitung zu lesen: „Leicht hätten wir gleich am ersten Tage beim Einfahren beider Züge und des Dienstpersonals ein Unglück erleben können. Es entgleiste auf dem Bahnhofe die Locomotive des von Rheda nach Lippstadt fahrenden Zuges, welcher gegen Mittag hier eintrifft. Alles ist indes gut abgelaufen.“

2. Station: Heinrich Pelkmann – Wirt und Postmeister

Im Jahre 1892 ging die Langenberger Poststelle von Lehrer Brinkmann an den Nachbarn Pelkmann über. Das Haus Pelkmann - die heutige Gaststätte "Turmschänke" - wurde durch Kaufvertrag vom 22. Juni 1860 von Hermann Pelkmann von dem Schmied Josef Busch gekauft. Vorherige Besitzer des Hauses „Dorf 55“ waren laut Urkataster von 1820 Bernhard Trostheide (ab 1821), Josef Klaus (ab 1829) und Josef Busch (ab 1837). Aus der damaligen Schmiede entstand durch Hermann Pelkmann ein kleiner „Hökerladen“ mit gelegentlichem Alkoholausschank. Strebsam baute Pelkmann weiter aus. Als er 1881



DAS NACH DEM GROßBRAND neu erbaute Haus Pelkmann (Dorf 55) in der Zeit um 1914. Links auf dem Bild ist die Küsterei und Wohnung von Lehrer Brinkmann zu sehen.

starb, konnte sein Sohn Heinrich ein gutes Erbe übernehmen. Er war zu dieser Zeit Soldat, wurde aber vorzeitig entlassen. Ein Großfeuer legte am 24. Juni 1889 das Haus Pelkmann in Schutt und Asche. Das Feuer war in der benachbarten Bäckerei König - heute steht dort das Haus Großvollmer - ausgebrochen. Beide Häuser wurden komplett vernichtet. Die Küsterei, in der Lehrer Brinkmann mit seiner Familie wohnte, wurde dank der verzweifelten Lösversuche durch Hermann Brinkmann nur stark beschädigt und musste geräumt werden, obwohl die Gemeinde es lieber gesehen hätte, wenn das baufällige Gebäude ebenfalls abgebrannt wäre. Die Kinder der Familie Brinkmann wurden bei Otterpohl untergebracht.

poststelle im Haus König

Heinrich Pelkmann baute sein Haus wieder auf und übernahm im Jahre 1892 die Langenberger Poststelle. Er erhielt von der damaligen Kaiserlichen Post jährlich 450 Mark als Gehalt. Bis ins Jahr 1910 wurde die Poststelle im Haus Pelkmann geführt. Daher entstand auch der Name „Post Pelkmann“.

3. Station: Ein König als Postmeister

Im Jahre 1910 wechselte die Poststelle zu ihrem dritten Standort und zwar in das ebenfalls nach dem Großbrand wieder aufgebaute Haus von Florenz König. Als Besitzer des Hauses König war 1821 Josef Klaus im Urkataster eingetragen. Florenz König war beruflich als Schönfärber (Tuchfärber) tätig. Im neuen Haus König war die Langenberger Post bis zum Jahr 1923 beheimatet.

4. Station: Ein Metzger als Postler

In den Jahren 1923 bis 1933 war die Poststelle im Haus des Metzgers Stefan Rosenthal an der Dorfstraße neben der Gaststätte Brill untergebracht. Das Haus hatte er 1896 erworben.



Es ist im Urkataster von 1820 unter Nr. 50 erwähnt. Eingetragen als Besitzer sind 1817 Caspar Gelhoit, 1840 Conrad Pötter und 1844 dessen Witwe Maria Bredeick, in der Karte von 1856 die Vogtei Gelholt und ab 1896 der Metzger Stefan Rosenthal. Die Poststelle wurde von Katharina Rosenthal - nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete sie als Lehrerin - und ihrer Schwester Hilde Rosenthal, geborene Lübbert, geführt. Postbote in dieser Zeit war Heinrich Sassenberg. Die Poststelle war einfach ausgestattet und verfügte über einen Telefon-Handschatkasten. Die Briefe und Pakete wurden mit Post-Handkarren zum Bahnhof transportiert.

Die Zeit ab 1930 wurde für die Familie Rosenthal leidvoll und belastend. Denn auch in Langenberg gerieten damals Menschen, die dem nationalsozialistischen Ungeist nicht folgten oder familiär - auch zurückliegend - nicht einer „arischen Abstammung entsprachen“, in Gefahr für Leib und Leben. 1933 wurde daher die Poststelle im Haus Rosenthal geschlossen und ins Haus von Franz Laukemper an der Hauptstraße verlegt



DIE LANGENBERGER POSTBOTIN ÄNNE LÜTKEHELLWEG, geb. Reckhaus, in den Jahren 1943 – 1945 in der damaligen Postuniform

5. Station: Poststelle Laukemper

Weitere Einzelheiten über die Poststelle Laukemper, 1933 bis 1952 an der Hauptstraße gelegen, und insbesondere über die letzten Kriegsjahre 1943 bis 1945 berichtete Anne Lütkehellweg geb. Reckhaus. Sie war von 1943 bis 1945 als Postzustellerin tätig. Laut ihrer Original-Verdienstbescheinigungen des Postamts Bielefeld hatte sie folgende Jahresgehälter: 1943: 843,28 Reichsmark, 1944: 1200,72 Reichsmark und vom 1. Januar bis 30. April 1945: 382,72 Reichsmark.

Mit ihr waren im Langenberger Postamt beschäftigt: Hilde Woste (später Fr. Krüger) in der Poststelle sowie die Boten Peter Brand, Rudolf Wienströer, Max Brüggemhaus, Maria Südhaus, Maria Rüsing, Maria Brummel, Elisabeth Menze, Frau Schnittker und einer der Tiedeke-Brüder. Als Poststellenleiter fungierte der Besitzer.

Der Zustellbereich von Anne Lütkehellweg umfasste den gesamten Dorfkern und das neue Baugebiet der Ziegelei Beine. Die Arbeit der Boten in der Kriegszeit war schwer, vor allem das Schieben des Postkarrens in der Dunkelheit. Aufgrund der Anordnung einer allgemeinen Verdunkelung zur Vermeidung von Bombardierungen durfte kein Licht angemacht werden.

6. Station: Haus Plümpe – Als der Briefträger das Hundefutter brachte

Der nächste Poststellenwechsel in Langenberg erfolgte am 7. Februar 1952 - und zwar ins neu erbaute Haus von Franz Plümpe an der Hauptstraße, in der später die St.-Georg-Apotheke residierte. Von 1952 bis 1973 hatte die Deutsche Post im Haus Plümpe einen idealen Standort gefunden. Erste Leiterin war Hilde Krüger, geborene Woste. Im Amt folgten ihr Silvester Kristen, Heinz Günter und Hans Mächler, dem Peter Peppel am Schalter zur Seite stand.

Größer als bisher war in jenen Jahren auch die Anzahl der Zustellerinnen und Zusteller. Dies waren Elisabeth Menze, Peter Brand, Karl Junkerkalefeld, Ernst Weyrowitz, Hans Frenser (ab 1963), Dieter Tiedecke, Paul Tiedecke, Josef Kathöfer, Anita Kleinerte, Sieglinde Prüchter und bis 1959 Gertrud Weyrowitz als Angestellte.

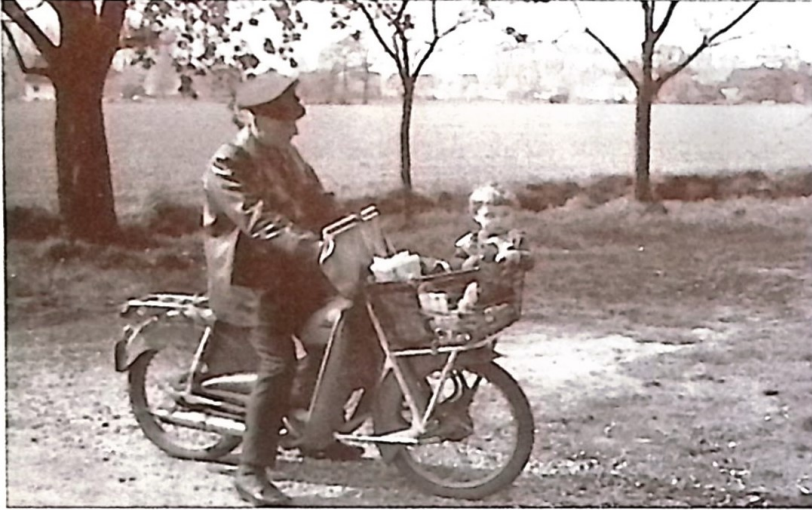
Aus dieser Zeit gibt es noch zahlreiche Erinnerungen: Die Post wurde mit dem Fahrrad und später mit dem Moped zugestellt. Die Zusteller hatten in ihren Bezirken täglich bis zu 30 Kilometer zurückzulegen. Von den Bürgern wurden die Briefträger stets herzlich begrüßt. Das persönliche Gespräch durfte nicht fehlen, denn die Postsachen wurden direkt im Haus abgeliefert, gab es doch noch keine Briefkästen. Bei kleineren Köttern wurden die Zusteller oft köstlich bewirtet. „Bei Papen“, so Ernst Weyrowitz in seinen Erinnerungen, „wurde die kleine Lucie, heute Frau Christmann, vom Briefträger auf den Schoß genommen. Und bei Westermanns gab es nach dem Schlachten stets eine Wurst.“



PETER BRAND, Gertrud Weyrowitz, Elisabeth Menze, Karl Junkerkalefeld an der Poststation Plümpe.



ELISABETH MENZE, Postbotin in Langenberg, vor ihrem Postkarren. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1954



DER POSTBOTE Hans Frener auf seinem Moped (um 1970) auf dienstlicher Tour in der Bauerschaft Selhorst. Außerdienstlich im Körbchen: der kleine Wilfried, Sohn von Hans und Elisabeth Aulbur

Häufig wurden Wünsche von den Menschen in den Außenbezirken Langenbergs an die Boten gerichtet: „Kannst du mir etwas aus der Apotheke oder etwas Hundefutter aus der Molkerei mitbringen?“

Für die Bürger ersetzten die Briefträger früher vielfach die Uhr: Wenn der Postbote kam, war es zum Beispiel Viertel vor zehn, denn in vielen Haushalten gab es noch keine Uhr. Postbote Hans Frener musste stets Albert Pape in der Bauerschaft Lippentrup die Augentropfen einträufeln – Albert wartete täglich darauf. Einmal passierte Bernhard Wienströer ein Missgeschick: Er kam aus eigener Kraft nicht mehr vom Heuboden

herunter. Dessen Frau bat den Briefträger um Hilfe – und gemeinsam gelang es, den Ehemann aus seiner misslichen Lage zu befreien. Gern gesehen war Postbote Frener auch bei der Familie Hans Aulbur in der Bauerschaft Selhorst. Dort gab es für ihn Frühstück, und zum Dank durfte der kleine Wilfried Aulbur im Korb des Post-Fahrrads, später des Mopeds ein Stück mitfahren – es war eben eine sehr kontaktfreudige Zeit.

Erzählt wird auch folgende interessante Begebenheit: Die Post zahlte in den vergangenen Jahren die Renten aus. Die Rentner standen an dem betreffenden Morgen stets in langer Schlange vor den Schaltern. Das lang ersehnte Postauto fuhr in Langenberg vor - doch der Schreck war groß: Der Fahrer hatte das Geld vergessen. Poststellen-Leiterin Hilde Krüger wusste Rat. Sie bat kurz entschlossen den Sparkassenrendanten Weweler: „Gib mir 20 000 Mark, ich bringe sie dir heute Nachmittag zurück.“ Das Geschäft ging ohne Vertrag und ohne Quittung über die Bühne – das Wort galt damals noch etwas.

Mit der Stilllegung der Bahnstrecke zwischen Lippstadt und Rheda-Wiedenbrück 1972/73 erfuhr das Postwesen in Langenberg einen entscheidenden Einschnitt. Mit dem letzten Zug im Langenberger Bahnhof ging für die Post im Ort eine Ära zu Ende. Der Besonderheit dieses denkwürdigen Tages wurden alle damaligen Postangestellten gerecht: Letztmalig wurde der alte Postkarren beladen und in Begleitung aller Boten, festlich mit Anzug, Krawatte und Zylinder bekleidet, zum Bahnhof geschoben. Alle Mann packten beim Beladen des Postwagens des letzten Zuges mit an – Wehmut kam auf.

6. Station: Ein neues Haus und ein alter Postmeister

Einen weiteren Wechsel gab es 1973: Franz Plümpe hatte eine neue Poststelle für Langenberg an der Hans-Böckler-Straße, dem heutigen Langenberger Bierdepot von Peter Pagenkemper, errichtet. Dienststellenleiter der neuen Post war Hans Mächler, der bereits am 4. Januar 1968 in dieser Position in die Gemeinde gekommen war. Als Zusteller waren damals Ernst

Weyrowitz, Karl Junkerkalefeld, Hans Frenser, Paul und Dieter Tiedeke, Uwe Fleischer, Heinz Adrian, Horst Mönnich, Josef Pachale, Josef Kathöfer und Yvonne Vielstedde tätig. Manche dieser Boten sind bereits verstorben, andere pensioniert und einige sorgen weiterhin täglich dafür, dass den Bürgern pünktlich ihre Post zugestellt wird.

postFRACHT ZUM LETZTEN von Langenberg abgehenden Zug 1972. Von links: Stationsvorsteher Josef Nobbe sowie die Postler Silvester Kristen, Dieter Tiedeke, Paul Tiedeke, Ernst Weyrowitz





LINKS: Hartmut Schlütermann vor seiner Poststation im Hotel Otterpohl, MITTE: Postangestellte Yvonne Vielstedde mit ihrem Zustellfahrzeug, RECHTS: Die derzeitige Postfiliale von Langenberg hat Hartmut Schlütermann im „Minipreis“ eingerichtet.

7. Station: Der Postmeister ist wieder ein Wirt

Vor allem in jüngster Zeit gab es rasante Umstrukturierungen beim „Gelben Riesen“ – nicht immer zum Vorteil für den Bürger. So hat Langenberg sein Postamt an der Hans-Böckler-Straße verloren. Nach der endgültigen Aufgabe der Poststelle an der Hans-Böckler-Straße richtete die Deutsche Post AG in Langenberg eine Postagentur in der Hauptstraße im Hotel Otterpohl ein. Hartmut Schlütermann, Inhaber des Hotels, übernahm am 20. Januar 1998 diese Agentur in eigener Verantwortung und Führung. Gut vorbereitet und durch Kurse in allen Belangen des Postverkehrs geschult, konnte er als Postfilialist alles zur vollsten Zufriedenheit der Langenberger erledigen. Die für Langenberg zuständigen Zusteller haben seither ihren Anlaufpunkt im Zustellstützpunkt Rheda- Wiedenbrück und das Postamt hat für den ländlichen Bereich – fast – endgültig ausgedient.

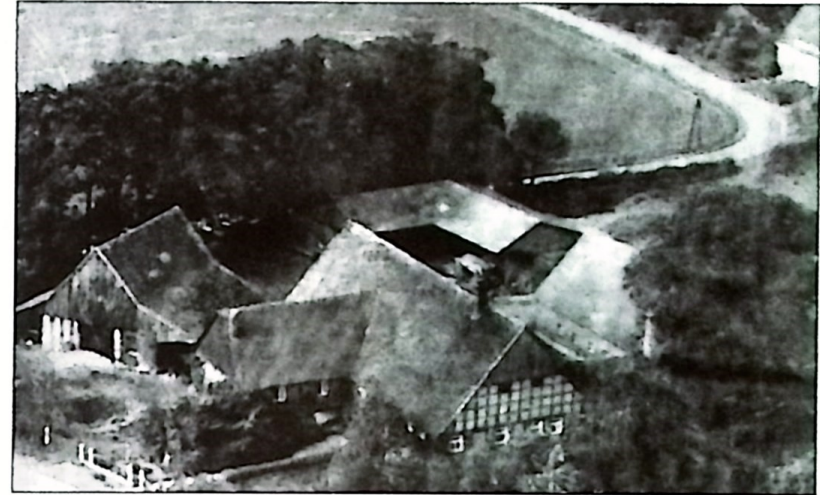
8. Station: Vom Hotel in den Supermarkt

Am 5. Mai 2005 verfolgte noch einmal ein Umzug der Langenberger Poststelle in einen Supermarkt. Dort – im „Minipreis“ – hat sich die von Hartmut Schlütermann geführte Poststelle wegen ihrer zentralen Lage schon nach kurzer Zeit bewährt. In Langenberg ist Postgeschichte auch ein Teil Familiengeschichte. Die erste Poststelle in Langenberg wurde 1868 von Lehrer Hermann Brinkmann und seiner Frau Elisabeth, geborene Otterpohl, geführt. So schließt sich hier ein Kreis: Nach langen Jahren hat sich wieder eine Verbindung der Post zum Hause Otterpohl/Schlütermann ergeben.

VON DER PRIVAT-MOLKEREI ZUR MOLKEREI-GENOSSENSCHAFT

Bereits um das Jahr 1800 konnten die Bauern in Langenberg und Umgebung die auf ihren Höfen erzeugte Milch an einer Sammelstelle abliefern. Es war dies der Hof Westermann an der Selhorster Straße. Eine in späterer Zeit entstandene Luftaufnahme zeigt den Hof mit dem Betriebsgebäude und dem Schornstein, der hinter den Bäumen halb verborgen zu sehen ist. Auch viele Berichte belegen die Existenz dieser Milch-Abgabestation.

Eine weitere Sammelstelle war der Hof Ostlangenberg an der Rietberger Straße. Dort stand ein Gebäude mit besonders dicken Mauern, in dem im Winter Eisschollen gelagert wurden, um damit im Sommer die abgelieferte Milch zu kühlen. Wie Daten und Fotos belegen, gab es ab 1872 Langenbergs erste Privat-Molkerei. Sie war auf dem Hof von Andreas Dieding im Dorfkern gegründet worden. 1907 verpachtete Dieding die Molkerei auf zwölf Jahre an Friedrich Sies. Als die Pacht 1919 ablief, beschlossen die Langenberger, eine Genossenschafts-Molkerei zu gründen. Besonders Kaspar Surmann und Kaspar Pagenkemper hatten sich unermüdlich um die Verwirklichung dieser Idee bemüht.



DER HOF WESTERMANN AN DER SELHORSTER STRASSE, RECHTS HINTER DEN BÄUMEN DER SCHORNSTEIN UND DAS BETRIEBSGEBÄUDE



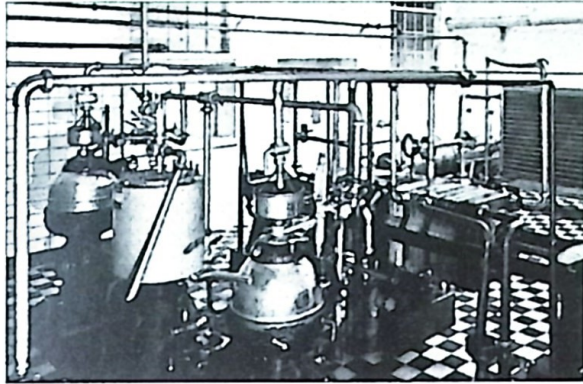
DIE ERSTE PRIVAT-MOLKEREI AUF DEM HOF VON ANDREAS DIEDING IM LANGENBERGER DORFKERN

Am 29. September 1918 wurde in Langenberg eine Versammlung zwecks Gründung einer Molkereigenossenschaft abgehalten. In den Vorstand gewählt wurden Hermann Hellweg (1. Vorsitzender) und Kaspar Surmann aus Langenberg sowie Arnold Stammschröer aus Benteler. Dem Aufsichtsrat gehörten Christoph Ortjohann, Conrad Steiling, Bernhard Westermann, Bernhard Brill, Gerhard Meier (alle aus Langenberg) und Stefan Großvollmer aus Moese an. Bei dieser Versammlung konnten bereits 28 Mitglieder für die Genossenschaft gewonnen werden. Innerhalb weniger Wochen stieg die Mitgliederzahl auf 128 an. Die Eintragung in das Genossenschaftsregister erfolgte am 17. April 1919. Als Gegenstand des Unternehmens wurde angegeben „die Errichtung und der Betrieb einer Molkerei zur bestmöglichen Verwertung der in der Wirtschaft der Mitglieder gewonnenen Milch auf gemeinschaftliche Rechnung und Gefahr.“ Am 1. Juni 1919, dem ersten Tag der Milchlieferung, wurden bereits 3.680 kg Milch angeliefert. Bis zur Schließung der Molkerei im Jahre 1957 stieg die Milchmenge auf ca. 30.000 kg pro Tag an.

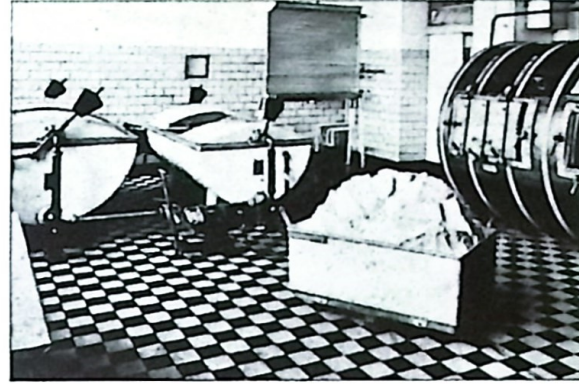
Da die Genossenschaft noch nicht über eigene Grundstücke oder Gebäude verfügte, erfolgte die Verarbeitung der Milch zunächst weiter auf dem Hof von Andreas Dieding. Doch schon 1922 wurde die Milch zum ersten Male in den neu errichteten Gebäuden der Molkereigenossenschaft angenommen und verarbeitet. Im gleichen Jahr nahm man auch eine Mühle in Betrieb.

Die angelieferte Milch wurde in den ersten Jahren zu 85% als Frischmilch verkauft. Die restlichen 15% wurden zur Herstellung von Butter und Trockenquark genutzt.

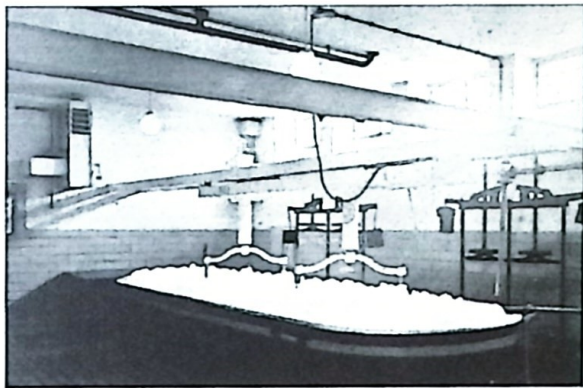
Die Molkereigenossenschaft steigerte ihre Annahme und Produktionsmengen rasch Jahr für Jahr und weitete die Betriebsbereiche aus. Eine eigene Käserei produzierte Gouda- und Edamerkäse. Zu den Warengattungen, mit denen die Molkerei handelte, zählten bald auch Futtermittel, Kartoffeln, Kunstdünger, Sämereien und landwirtschaftliche Bedarfsartikel.



milchverarbeitungsanlage



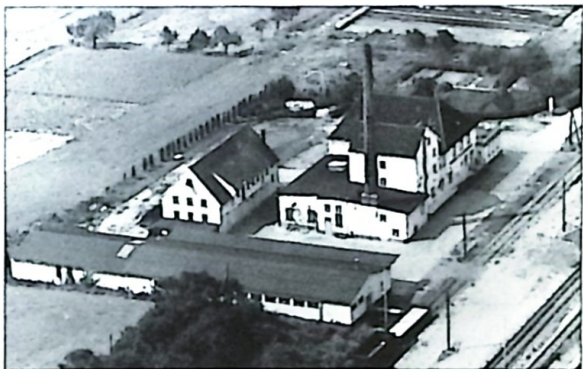
ButtereI



GOUDA - UND EDAMER - käserEI



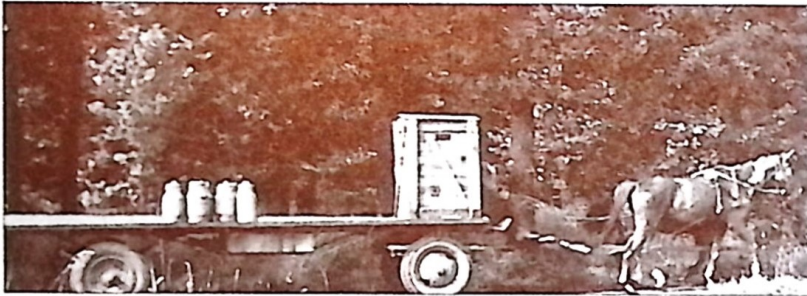
teil des Fuhrparks der Langenberger Molkerei 1950



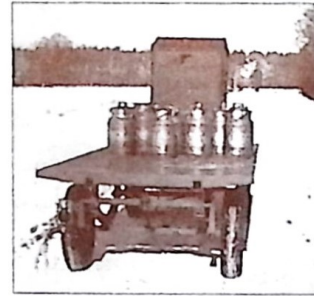
LANGENBERGER Molkerei um 1950



VORSTAND, AUFSICHTSRAT UND geschäftsführER der Langenberger Molkerei 1951, obere Reihe v.l.: Hermann Döinghaus, Bokel – Josef Heiermeier, Batenhorst – Bernhard Heimann, Langenberg – Ferdinand Winter, Stromberg – Gerhard Ostlangenberg, Langenberg – Gerhard Hagemann, Batenhorst, untere Reihe v.l.: Hans Borgdorf, Langenberg – Arnold Stammschröer, Benteler – Konrad Venker, Langenberg – Hermann Döinghaus, Langenberg



1948 nahm eine Trocknungsanlage ihren Betrieb auf. Besondere Bedeutung für den Betrieb der Genossenschaftsmolkerei hatten die Milchwagenfahrer. Mit absoluter Zuverlässigkeit fuhren sie die auf den Bauernhöfen mittags, abends und morgens gemolkene Milch zur Molkerei, an sieben Tagen in der Woche. Die Arbeit der Milchwagenfahrer war hart und anstrengend. Bei jedem Wetter waren sie mit ihren Gespannen unterwegs. Auch im tiefsten Winter bei Eis und Schnee war auf sie Verlass. Sie luden die schweren Milchkannen auf und ab, lieferten die leeren Milchkannen wieder auf den Höfen ab und brachten dabei auch manches mit, was auf den Bauernhöfen so gebraucht wurde: Behälter mit Molke für die Schweinemast, Futtermittel für Hühner und Nutzvieh und manches Pfund Butter für die Hausfrau. „*De möchten so richtig wat in de Moggen häwen, de schworen Milkekannen upladen und affladen. Et was sicker auk nen kleinen Tiegenvadenst: De han auk no annere Upgaben, se brochten Soüermilke fo de Schweine met oder Boutter, de lagg im Düppendeckel. Fauermittel word auk metbroggt.*“



MILCHWAGEN, einsatzbereit bei jedem Wetter. Das „Fahrerhäuschen“ diente als Schutz vor Wind und Wetter. (Fotos: Liesborner Geschichte(n), Nr. 13 1996)

Als Milchwagenfahrer für die Molkerei Langenberg aus früherer Zeit sind in bekannt: Bernhard Steiling, Franz Krampe und seine Söhne Hubert und Leo (Bauerschaft Allerbeck), Josef Laukemper (Bauerschaft Lippentrup), Bernhard Südhoff (Bauerschaft Selhorst), Stefan Paßgang und Felix Niemeier (Benteler), Hermann Beniker (Bokel), Eberhard Wellerling (Mastholte) Meiwes und Wapelhorst sowie Flaskamp (Stromberg).



JUBILAREHRUNG DER MILCHFUHRLEUTE: v.l. Gustav Berken, Bernhard Steiling, Hermann Bäumker sen., Karl Südhoff, Jans Kügeler als Müllermeister, Franz Landwehr, Tonus Meiwes, Felix Niemeier, Heini Görges als LKW-Fahrer, Paul Paßgang

1931 wurde (von 92 Bewerbern) Hans Borgdorf als Molkereiverwalter und Betriebsleiter eingestellt. Als 1934 nach zähen Verhandlungen ein Vertrag mit der Milchversorgung Dortmund abgeschlossen werden konnte, wurden zunächst täglich 5000 l, später 9000 l Frischmilch nach Dortmund geliefert. Höchststand erreichten die Milchlieferungen 1942 mit täglich bis zu 25.000 l Frischmilch. Die Produktion der Langenberger Molkerei unterlag den Qualitätskontrollen staatlicher Stellen und erreichte schon damals stets höchste Qualitätspunktzahlen sowie zahlreiche Staatspreise.

Im Büro übernahm Frau Käthe Rosenthal 1934 die Position als Büroleiterin. Sie hatte 1933 aus politischen Gründen ihre Anstellung als Lehrerin an der Volksschule Langenberg aufgeben müssen. Für die Molkerei war sie jedoch eine willkommene Buchhalterin und Respektperson für die jüngeren Mitarbeiter. Die Einstellung von Frau Rosenthal brachte den verantwortlichen Molkereileiter Hans Borgdorf sen. und den Vorstand in größte Schwierigkeiten. Der NSDAP-Kreisleiter Horn aus Wie-

denbrück hat bei vielen Besuchen in Langenberg, bei denen er auch vor Drohungen nicht zurückschreckte, versucht, die Einstellung rückgängig zu machen.

Sowohl während des Krieges als auch in der Nachkriegszeit liefen die Geschäfte der Molkerei ausgezeichnet. Kasein, das in der Molkerei aus Trockenquark hergestellt wurde und in großen Mengen anfiel, war in der Nachkriegszeit ein wichtiger Rohstoff für die Leimindustrie. Die Langenberger Molkerei kaufte zeitweise aus zwölf anderen Molkereien Trockenquark zu. Die Anlagen zur Herstellung von Kasein liefen in manchen Monaten Tag und Nacht. 1956 ging Hans Borgdorf sen. aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Nachfolger wurde Hans Borgdorf jun., unter dessen Leitung die Molkerei in den folgenden Jahren baulich vergrößert wurde. Auch die Produktionsmengen für Milch, Butter und Käse nahmen stetig zu. Im Zuge der Umstrukturierung im Einzelhandel – hin zu den großen Lebensmittelketten und Supermärkten – waren die kleinen Landmolkereien bald überfordert. So erging es auch Langenberg. Der



OBEN: FEIERABEND IN DER MÖLKEREI!!
 V.l.: Ewald Peters, Helmut Borgdorf, Helmut Lembeck, Wilhelm "Porsche" Diestmann, Hermann Kappel, Hans Reckhaus (?)

UNTEN: Schwarze Fahne über der Molkerei

Versuch, mit benachbarten Molkereien Arbeitsgemeinschaften zu bilden, schlug fehl. Dann begann eine große Fusionswelle. Langenberg, Mastholte, Liesborn, Wadersloh und Beelen schlossen sich zur Miwag (Milch- und Warengenossenschaft Ems-Lippe) zusammen. Langenberg wurde wegen der guten technischen Voraussetzungen Butterwerk. Pro Stunde wurden nun in Langenberg 1.600 kg Butter produziert. Der Personalbestand wurde den veränderten Bedingungen angepasst. Im Obergeschoss des Betriebes waren drei Zimmer für Lehrlinge und Gehilfen eingerichtet. Verpflegt wurden diese im Haushalt des Betriebsleiters. Es konnte vorkommen, dass in Spitzenzeiten bis zu acht Mitarbeiter in der Familie Borgdorf mitverpflegt wurden. Auch unter der Leitung von Hans Borgdorf jun. lieferte die Molkerei nur Spitzenqualität und wurde sogar mit der selten vergebenen europäischen Benno-Martiny-Medaille ausgezeichnet. Hans Borgdorf starb 1973 bei einem tragischen Unglücksfall.

Die letzte Milchanlieferung an das Butterwerk Langenberg war am 31. Juli 1978. Heute gehört die Molkerei zum Raiffeisen-Verband und handelt mit landwirtschaftlichen Produkten und Düngemitteln. Als Landhandel vertreibt sie Lebensmittel und Artikel des täglichen Bedarfs wie Gartenartikel, Werkzeuge und (Berufs-)Kleidung.

EXKURS – Dieter Keller SCHULGESCHICHTE(N)

Schulentwicklung auf dem Lande

Schulgeschichte – das heißt: die Geschichte der Bildung und Erziehung – ist immer in erster Linie die Geschichte von Menschen, die einen geographischen oder historischen Raum geprägt haben oder zumindest in ihm in vorderster Linie tätig waren, sei es als Lehrer und Erzieher, sei es als Schüler oder Zögling.¹⁹ So stehen auch in der Geschichte der Entwicklung des Schulwesens in Langenberg immer Menschen im Vordergrund, ihre Taten und Ansichten, soweit sie uns aus Dokumenten und Erzählungen zugänglich sind.

Die Geschichte des Schulwesens in Langenberg ist alt. Langenberg liegt in einem uralten Kulturbezirk. Die Gegend war schon damals landwirtschaftlich geprägt und kann ihren bäuerlichen Charakter auch heute noch nicht leugnen. Einzelgehöfte und kleine bäuerliche Siedlungen kennzeichneten die Besiedlung. Einen bedeutsamen Einschnitt bildete die Christianisierung des Raumes. Die Klostergründungen unter Karl dem Großen bedeuteten nicht nur, dass das Christentum in unserem Raum Fuß

fasste. In der damaligen Zeit stellten die Klöster nahezu die einzigen Zentren der Bildung dar, und mit der Gründung von Kloster- und Domschulen zeigte die Kirche, dass sie bemüht war, den Menschen neben christlichem Glauben auch Bildung zu vermitteln. Zwar waren diese Schulen keine Volksschulen, sondern eher Gelehrtenschulen, die der Kirche einen gebildeten Nachwuchs sichern sollten. Doch schon früh ging mit der Gründung der Kloster- und Domschulen auch die Einrichtung von Schulen für das einfache Volk einher. So auch in Langenberg, wo es nach gesicherten Erkenntnissen schon 1750 Unterricht für Mädchen und Knaben gab. Natürlich gab es damals noch keine Schulpflicht. Dennoch wurden die Eltern und Vorgesetzten durch die Landesherren aufgefordert, ihren Kindern eine Schulbildung angedeihen zu lassen. So hat zum Beispiel der Fürstbischof Maximilian Friedrich von Münster den Eltern in einer Schulordnung *gnädigst empfohlen, ihre Kinder ohne Unterschied des Geschlechts von dem 5ten oder 6ten Jahre ihres Alters bis zu dessen vollendeten 14ten Jahr zur Schule schicken.*²⁰

¹⁹ Siehe: Dieter Keller: Schulgeschichte in: Grabe, Keller et al.: Liesborner Spuren, Wadersloh 1999, S.561

²⁰ Provisionalverordnung die Landschulen betreffend (Schulordnung des Fürstbistums Münster vom 7.8.1782), KAW, S. 9./22

Nach dieser Schulordnung durften Lehrer keine Nebengewerbe, Schenkwirtschaften und Notariatsgeschäfte betreiben. Auch durften nur noch geprüfte Lehrer unterrichten, die einen Nachweis der Lehrbefähigung vor einem Prüfungsausschuss abgelegt hatten.

Den Schulunterricht des 17. und 18. Jahrhunderts kann man nicht mit heutigen Verhältnissen messen. Zwar schrieb Münsters Fürstbischof Maximilian in seiner Schulordnung, *daß die Landschulmeister*

- A) nach einer guten Art den Schulkindern das Buchstabiren beybringen,*
- B) ihnen das Lesen deutlich, und nach den Interpunctionen lehren,*
- C) sie in den Zügen der Buchstabenschreibung, dann in einer guten Handschrift in teutsch- und lateinischen Buchstaben wohl unterrichten,*
- D) in dem katholischen Katechismus und in der Sittenlehre gut und faßlich unterweisen,*

E) von der Rechenkunst die sogenannten vier SPECIES (die vier Grundrechenarten, d. Verf.) nebst der Regel des TRI (Dreisatz, d. Verf.) lehren, und

F) sie in der Abfassung eines teutschen Briefes, einer Rechnung und Quittung, obsonsten dienlichen Aufsatzes unterrichten müssen.²¹

²¹ Ebenda

Über die Ausstattung von Dorfschulen

Allen Bemühungen um eine solide Ausbildung der Schulmeister zum Trotz waren viele Lehrer der damaligen Zeit nur wenig gebildeter als ihre Schüler. Einziges Schulbuch war oft die Bibel. Sie diente zum Lesenlernen. Schreiben gab es nicht überall, und Rechnen hatte als Schulfach oft genug Seltenheitswert. Auch die Ausstattung eines *Schul-Locals* ließ sehr zu wünschen übrig. Schulmöbel waren oft nur ungenügend oder gar nicht vorhanden. Die heutigen drei Schulen in Langenberg – die Schmedding-Schule im Ortteil Benteler, die Brinkmann-Schule und die Konrad-Adenauer-Hauptschule im Ortsteil Langenberg – lassen baulich und ausstattungsmäßig nur wenig zu wünschen übrig. Großzügige, lichtdurchflutete Klassenräume, reichlich vorhandenes Anschauungs- und Arbeitsmaterial, moderne Medien, eine große Aula sowie eine Turnhalle und ein Lehrschwimmbecken sollten eigentlich gute Voraussetzungen für ein kind- und sachorientiertes Lernen und Lehren bieten. Mit welchen Schwierigkeiten hatten dagegen die Lehrerinnen und

Lehrer zu kämpfen, die in früherer Zeit als pädagogische Pioniere die Langenberger Schullandschaft einrichteten. Die Schulchroniken und Archive beschreiben den Ausstattungsstandard, die Möglichkeiten pädagogischen Wirkens und die kleinen Widrigkeiten des Schulalltags.

Die Gebäudenachweisungen für Dorfschulen und Bauerschaftsschulen aus dem 18. und 19. Jahrhundert beschreiben die Schulgebäude durchweg als in gutem Zustand befindlich, doch das gilt immer nur für die Neubauten. Schnell verfielen die oft aus ungeeignetem Material errichteten Schullokale, und in den Klagen der Lehrer über die baulichen Zustände heißt es immer wieder, die Schulräume seien zu klein, zu dumpf, zu feucht, zu dunkel oder gar baufällig. Schulbänke mit Schreibtischen gab es nicht für alle Kinder. Die Heizung der Räume mit Holz war eine mühselige und luftverpestende Angelegenheit.

Auch die Ausstattung der Schulen mit Unterrichtsmaterial war kärglich. Für den Rechenunterricht gab es *Ehrlichs Kopfrechnen*

und Ehrlichs Aufgabenblätter. Den Lese- und Schreibunterricht bestritten die Lehrer seinerzeit mit *Kämpers Übungsbuch zum Lesenlernen*, den *Orthographischen Vorlagenblättern und Übungsstücken* und sieben Wandtafeln nach Overbergs ABC-Buch. Auch Overbergs Anweisungen zum Unterricht, sein Religions-Handbuch und seine *Biblische Geschichte* waren vorhanden. Da auch Erdbeschreibung in den Fächerkanon aufgenommen worden war, waren häufig auch die Karten von Europa, Palästina, Rheinland und Westfalen, des Preußischen Staates und ein Globus vorhanden. Turnen konnte nur im Freien und bei guter Witterung durchgeführt werden. Turnunterricht war im Sommer zwei- bis dreimal wöchentlich je 30 Minuten unmittelbar nach den Schulstunden.

Einführung einer allgemeinen Schulpflicht

Eine allgemeine Schulpflicht wurde in Preußen 1717 eingeführt, das Münsterland kam erst am 3. August 1802 zur preußischen Krone. Die Preußische Regierung legte großen Wert auf die Verbesserung des Schulwesens und die Professionalisierung des Lehrwesens. Sie richtete Lehrerseminare ein und forderte von den Pfarrern die Auswahl geeigneter Kandidaten. Doch gab es gerade auf dem Lande nur teilweise geregelten Unterricht. In einem Antwortschreiben des Pfarrers Thiemann zu Vellern auf ein *Circulare des Hochwürdigsten Generalvikariates zu Münster* heißt es an einer Stelle: *Die Kinder kommen Winterzeit fleißig zur Schule, aber Sommerzeit bleiben die heranwachsenden zum Kuhhüten, und die weniger bemittelten wegen Nahrungssorgen der Eltern viele aus, besonders in diesen trüben Zeiten, und dienen bey anderen Leuten.*²² Die Regelung, dass alle Kinder eine Grundbildung in einer allgemeinen Volksschule empfangen müssen, ist – wenn man den Wortlaut der Schulordnungen mit

²² Martin Winkler: Geschichte der Kardinal-von-Galen-Schule in: Vellern – Geschichte und Leben eines Dorfes, Gütersloh o.J., S. 262

ihren vielen Ausnahmeregelungen vor allem für Landschulen großzügig auslegt – in den deutschen Ländern in den letzten 250 Jahren nach und nach eingeführt worden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Regelung der Volksschulangelegenheiten in den preußischen Westprovinzen Sache der Gemeinden, und in Westfalen lag die Schulaufsicht bei der Ortsgeistlichkeit, die diese Aufgabe im staatlichen Auftrag bis 1919 wahrnahm. Die Dorfschullehrer unterlagen dabei einer doppelten Kontrolle. Einmal wurden ihre Leistungen als Amtsinhaber durch den Ortsgeistlichen überprüft. Zum anderen lebten sie, wie Gisbert Strottdrees anführt, mitten unter ihren Schülern und deren Familien. Damit lebten sie auch ihr Privatleben weitgehend unter den Augen der Öffentlichkeit.

Schule und Baumschule

Zu den Dorf- und Bauerschaftsschulen Westfalens gehörte auch immer Land. Dieses Schul- oder Dienstland diente zwei Zwecken. Einmal trug der Ertrag des Dienstlandes zum Lebensunterhalt des Schullehrers bei. Weideflächen wurden zur Viehhaltung genutzt, denn eine Kuh, zwei oder drei Schweine und ein Dutzend Hühner hatte fast jeder Lehrer im Stall. Die zur Schule gehörigen Ackerflächen wurden für den Anbau von Feldfrüchten genutzt oder verpachtet. Gartenland diente der Erzeugung von Gemüse, Kartoffeln, Kräutern und Früchten für den Haushalt. Der Dorfschullehrer war weitgehend Selbstversorger. Als Westfalen 1802 zu Preußen kam, hatte das Dienstland noch eine weitere Aufgabe. Preußen hatte seinen Schulmeistern ins Stammbuch geschrieben, nicht nur die Kinder zu unterrichten, sondern auch den Landbau und vor allem die Obstbaumzucht zu fördern. Die Obstbaumzucht gehörte wie selbstverständlich zum Repertoire des pädagogischen Handelns. Darum wurde in den Visitationsberichten der Schulinspektoren immer vermerkt, welchen Wert der Lehrer

auf die Obstbaumzucht verwandt hatte und in welchem Zustand sich die Baumschule befand.

Neben den im Unterricht während der Volksschulzeit zu vermittelnden Kenntnissen über Ackerbau und Obstbaumzucht hatte Langenbergs Jugend auch nach der Volksschulzeit die Gelegenheit, ihre Kenntnisse in einer ländlichen Fortbildungsschule zu vervollkommen oder zu erweitern. Ziel der Arbeit in den ländlichen Fortbildungsschulen war zunächst die Weiterführung der Volksschulbildung. Folgerichtig galten sie daher auch nicht als Fachschulen, sondern als allgemeinbildende Schulen, obwohl sie durchaus Ansätze von landwirtschaftlichem Fachunterricht aufwiesen. Den allgemeinbildenden Charakter der ländlichen Fortbildungsschulen unterstrichen ihre Angliederung an die bestehenden Volksschulen, die Erteilung des Unterrichts durch Volksschullehrer, der Fächerkanon und der Erziehungsgedanke auf christlicher Grundlage. Obwohl Religionsunterricht nicht zum Fächerkanon gehörte, war dem Ortsgeistlichen nach Beendigung des Unterrichts Gelegenheit zur geistlichen Unterweisung und

Erbauung zu geben. Als besondere Ziele im Fach Deutsch galten u.a. die Erzielung von geläufigen Darstellungen in Wort und Schrift, etwa im Schreiben von Geschäftsaufsätzen, Briefen und Berichten an Behörden. Im Bereich Naturwissenschaften sollten sich die Schüler mit der Physik und Chemie des Bodens und den Ernährungsvorgängen bei Pflanzen und Tieren beschäftigen. Im Pflanzenbau standen Bodenbearbeitung, Ackergeräte, Düngung, Saat und Ernte, Feldbau, Fruchtfolge sowie Obst-, Wein-, Gemüse-, Wiesen- und Waldbau auf dem Plan. Die Fortbildungsschule im Dorf wurde nach einigen Jahren wieder aufgehoben.

FORTBILDUNGSFÄCHER:

Religion, Deutsch: Sprache, Rechtschreibung, Aufsatz, Vortrag,
Rechnen, Naturwissenschaften, Landwirtschaftliche
Sonderfächer: Pflanzenbau, Tierzucht, Landwirtschaftliche Betriebs-
und Wirtschaftslehre, Buchführung, Bewirtschaftung,
Genossenschaftswesen und Vereine

»DER HIESIGE SCHULLEHRER IST FLEIßIG IM SCHULEHALTEN...«

Anmerkungen zu den Anfängen des Bildungswesen in Alt-Langenberg

Langenberg verfügt heute in beiden Ortsteilen über insgesamt vier Kindergärten, die hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der frühkindlichen Bildung leisten. Im Ortsteil Langenberg gibt es eine dreizügige Grundschule, die nach einigen Um- und Neubauten über ein großzügiges Raumangebot verfügt. Im Ortsteil Benteler werden die Kinder in einer ein- bzw. zweizügigen Grundschule unterrichtet. Auch hier ist in den letzten Jahren das Raumangebot den modernen pädagogischen Erkenntnissen angepasst worden. Die einzige weiterführende Schule des Ortes, die Konrad-Adenauer-Hauptschule, glänzt mit besonderen pädagogischen Angeboten wie integrativem Unterricht, besondere Hinführung zur Berufswelt und gerade anlaufendem Ganztagsbetrieb.

Wer heute das von engagierten Lehrerinnen und Lehrern getragene Schulwesen der Gemeinde Langenberg kennt, dem kommt das Ausmaß der Entwicklung auf diesem Gebiet so recht zum Bewusstsein, wenn er die Schulgeschichte Langenbergs, namentlich in den ein vorigen Jahrhunderten zum Vergleich heranzieht.²³

²³ Im Folgenden bezieht sich der Autor auf einen Beitrag in der „Glocke“ vom 27./28.10.1956.

Die Anfänge

In einem Bericht aus dem Jahre 1816 hebt der damalige Pastor Hermann Welschmeyer (1799 – 1845) hervor, dass in Langenberg etwa seit 1200 eine Schule bestanden habe. Obwohl Langenberg zu den alten Pfarreien des Amtes Reckenberg gehört, muss man dagegen konstatieren, dass eine Schule als Institution sicherlich damals noch nicht existiert hat. Das unterstreicht auch ein Pfarrvisitationsbericht des Osnabrücker Generalvikars Lucenius vom 7. Februar 1625, in dem er feststellt, dass in Langenberg noch keine Schule vorhanden sei. Anlässlich einer Visitation im Jahre 1651 bittet Pfarrer Hermann Volmari den Provisor, den Bau eines „geziemenden Schulhauses“ zu gewähren. Im gleichen Schreiben wird erstmalig ein Schullehrer erwähnt.

Langenberg hatte zur Mitte des 17. Jahrhunderts nur etwa 800 Einwohner, war aber flächenmäßig sehr ausgedehnt. Der damalige Pastor Otto Docht (1664 – 1711) gründete daher eine Kaplansstelle und verband das Amt des Kaplans mit einer

Schullehrerstelle. Nach heute gesicherten Erkenntnissen begann der erste geregelte Unterricht um das Jahr 1750 unter der Regie der Langenberger Geistlichkeit. Ein Schulgebäude existierte nicht. Die Geistlichen lehrten die Kinder in ihren Wohnungen. Unterricht war vornehmlich im Winter. Zu den anderen Jahreszeiten mussten die Kinder auf den elterlichen Höfen mitarbeiten.

Die Preußen kommen

Nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 fiel Langenberg an das Kurfürstentum Hannover und unter Napoleons Bruder Jerome zeitweilig an das Königreich Westphalen. Ab 1815 gehörte Langenberg zu Preußens „wildem Westen“. Damit unterstand das Schulwesen dem Innenministerium, doch blieb der kirchliche Einfluss zunächst noch stark.

Im Reichsdeputationshauptschluss wurde festgesetzt, dass die weltlichen Fürsten abgefunden werden sollten, denen im Rahmen der Revolutionskriege Besitz verloren gegangen war. Dazu wurden die geistlichen Fürstentümer aufgelöst mit Ausnahme von Mainz. Auch andere Besitztümer der Kirche, wie Klöster oder die bisherigen fürstbischöflichen Residenzen, wurden enteignet und fielen an weltliche Landesherren.

1845 traten wesentliche Änderungen im Schulwesen Langenbergs ein. Das geschah unter Pfarrer Hensing. Er hatte die Vorstellung, Kinder müssten von ausgebildeten Pädagogen und nicht von Laien unterrichtet werden. Darum ließ er den Küster Johann Hermann

Funke (1796–1862) in Münster in einem Lehrgang, dem so genannten Overbergschen Normal-Kursus, zum Lehrer ausbilden. Man kann also mit Fug und Recht behaupten, dass Hermann Funke der erste ausgebildete und geprüfte Lehrer in Langenberg war. Seine Vorgesetzten stellten ihm nur gute Zeugnisse aus. So berichtet Pfarrer Hermann Welschmeyer am 30. November 1831: „Der hiesige Schullehrer ist sittlich in seinem Betragen, fleißig im Schulehalten, indem er keine Stunde versäumt, liebevoll gegen die Schulkinder und hat sich das Zutrauen und die Achtung des ganzen Kirchspiels erworben.“ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Funke zusammen mit den Kaplänen alle Kinder des Dorfes unterrichtet. Da Funke auch noch die Aufgaben eines Organisten wahrnehmen musste, nahm er bei dem Wiedenbrücker Organisten Harig für 12 Taler Unterricht „in Clavier und Orgelspielen“

Die Schulstube war bisher in den Wohnungen der Kapläne und danach im Hause des Küsters. So heißt es 1852 über die Schulstube: „Sie befand sich früher in der Kaplanei, jetzt ist sie als separates Gebäude mit dem Küsterhause verbunden.“²⁴ Nach einem Pfarrbericht von

²⁴ Pastor Hensing 1846 an das bischöfliche Ordinariat in Paderborn

BERNARD HEINRICH OVERBERG (* 1.5.1754 in Voltlage, + 9.11.1826) war ein katholischer Theologe und Pädagoge.

In den allgemeinen Volksschulen herrschten zu seiner Zeit Missstände, die in der fehlenden Ausbildung und der mangelnden Eignung der Lehrer begründet lagen. Bewerben als Lehrer konnte sich jeder Handwerksbursche, der des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig war und den Katechismus verstand. Begehrenswert war diese Stellung nicht besonders, da eine geregelte Mindestbesoldung fehlte.

Overbergs Hauptarbeitsfeld wurde die Ausbildung und Prüfung der Lehrer und Lehrerinnen. Sie geschah in Normalschulkursen. Die von Overberg in Münster von 1784 bis 1826 gehaltenen Normalschulkurse begannen jährlich im Herbst und dauerten zwei bis drei Monate. Er unterwies die Lehrer in Theorie und Praxis. Ursprünglich diente die Normalschule der Qualifizierung bereits amtierender Lehrer, die nach Overbergs Worten „wenig oder noch gar keine Vorkenntnisse hatten“. Ab 1821 jedoch wurde sie ausschließlich von jungen Kandidaten und Kandidatinnen besucht, die sich auf die Lehrtätigkeit vorbereiten wollten.

1816 besuchten 140 Schüler mehr oder weniger regelmäßig den Unterricht. 1846 waren es schon 200.

Unterrichtet wurden die Fächer Religion, Lesen, Schreiben und Gesang, wobei hauptsächlich Kirchenlieder eingeübt wurden. Wegen der großen Schülerzahl sowie der weiten und schlechten Schulwege gab es seit 1812 Halbtagsunterricht. Die älteren Jahrgänge wurden von 8 – 12 Uhr, die jüngeren von 13 -16 Uhr unterrichtet. Mit dem Halbtagsunterricht nahm man auch Rücksicht auf die ländlichen Verhältnisse: Die Kinder standen so ihren Eltern bei der Haus- und Feldarbeit mehr zur Verfügung. Auch die Ferien berücksichtigten diesen Umstand. Sie dauerten vom Jakobitag (25. Juli) bis zum Martinitag (11. November). Damit standen die Kinder während der gesamten Erntezeit für die Feldarbeit zur Verfügung. Ab 1854 existierte neben einer Knabenschule auch eine Mädchenschule. Die Mädchen wurden bis 1868 im Dorf im Schlüterschen Hause, der späteren Gastwirtschaft Surmann, unterrichtet. Die Kna-

LEHRER BRINKMANN mit Knabenoberstufe 1890

bensschule befand sich bis 1885 im Hause Biermann, dem heutigen Cafe „Zur Linde“. Daneben – im heutigen Blumenhaus „Home and Flowers“ – lag die Vikarie. Den Unterricht erteilten die Lehrerinnen Anna Wollert (1854 – 1858), Luise Mügge (1858 – 1863) und Luise Humborg (1863 – 1896) sowie die Kapläne Habighorst, Bortefeld, Heer, Geggerich, Menne und der als Lehrer ausgebildete Küster Hermann Funke, der allerdings im Mai 1862 verstarb. Für ihn kam Hermann Brinkmann aus Brenken bei Büren nach Langenberg. Er wurde zunächst als Hilfslehrer, Küster und Organist eingestellt. Sein Einkommen lag bei 50 bis 60 Reichstalern pro Jahr – für „jeden Kopf der Unterklasse einen Reichstaler“. Als Kaplan Menne 1887 infolge des Kulturkampfes aus dem Schuldienst ausschied, übernahm Brinkmann dessen Aufgaben im Schuldienst und wurde dafür vom Küster- und Organistendienst freigestellt.



KULTURKAMPF: die Auseinandersetzung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche, die in Preußen und im Deutschen Reich seit 1871 geführt wurde. Er wurde ausgelöst durch die Frontstellung der katholischen Kirche gegen die liberale Staatslehre (Syllabus errorum 1864, Unfehlbarkeitsdogma 1870) und die oppositionelle Haltung der Zentrumsparlei im neu gegründeten Deutschen Reich. Bismarck sah innenpolitische Gefahren durch katholische Mächte und setzte im Reichstag zahlreiche Gesetze durch zur Beschränkung des katholischen Einflusses auf den Staat. Durch die Friedensgesetze von 1880 und 1887 wurde der Kulturkampf beendet. Von den Kulturkampfgesetzen blieben in Kraft: Aufhebung der katholischen Abteilung

preußischen Kultusministerium, Gesetze gegen Kanzelmissbrauch, über Schulaufsicht des Staates, Kirchenaustritt, Zivilehe und Staatsaufsicht über die Vermögensverwaltung der kirchlichen Gemeinden.

Im Jahr 1875 besuchten im Dorf die Unterklasse (Sechs- bis Neunjährige) 76 Kinder, die Mittelklasse (Neun- bis Elfjährige) 68 Kinder und die Oberklasse (Elf- bis Vierzehnjährige) 72 Kinder. Sie wurden von Lehrerin Luise Humberg und Lehrer Hermann Brinkmann unterrichtet. Im Jahre 1878 hatte Langenberg eine Größe von 1.913 Hektar und rund 1.600 Einwohner. 1885 wurde ein neues Schulgebäude für Mädchen und Knaben mit einer Lehrerwohnung gebaut. Standort war die Hauptstraße neben dem Brillschen Gasthof. Später wurde das Schulgebäude als Saal für die Gaststätte „Turmschänke“ genutzt. Ab 1882 kam als 3. Lehrkraft Bernhard Honkamp. Bis 1897 folgten Lehrer wie Johannes Stratmann, Anton Mael, Heinrich Thiele und Friedrich Ladorff – Namen, die alten Langenbergern noch bekannt sind.

Das Lehrergehalt lag mittlerweile bei 1.000 Mark pro Jahr, das der Lehrerin bei 900 Mark. Hinzu kamen 75 Mark für die Heizung der Wohnung, 60 Mark für die Feuerung der Schulräume und 90 Mark Alterszulage. Aus der Königlich-Preußischen Re-

gierungskasse wurden davon 310 Mark bezahlt. Den Rest trug die so genannte Schulkasse. Unterrichtet wurde in dem Schulgebäude an der Hauptstraße bis zum 23. Januar 1916. An diesem Tage wurde die neue Dorfschule, die heutige Brinkmannschule, eingeweiht. Unterricht in der neuen Dorfschule war dem Hermann Brinkmann nicht mehr vergönnt. Er ging bereits 1914 in den wohlverdienten Ruhestand. Seine Stelle übernahm Kaspar Kahmen.

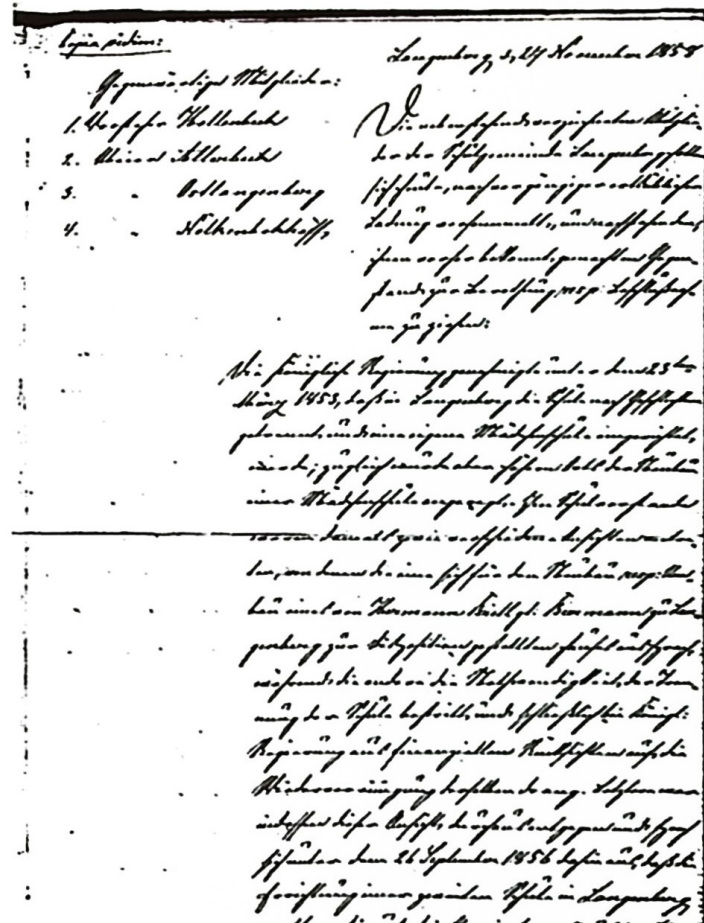
gegenwärtige mitglieder

- 1. Vorsteher Hollenbeck
- 2. Meier Allerbeck
- 3. Meier Ostlangenberg
- 4. Meier Nölkebockhoff

Langenberg, den 27. November 1858

Die nebenstehend verzeichneten Mitglieder der Schulgemeinde Langenberg hatten sich heute, nach vorgängiger ortsüblicher Ladung versammelt, um nachstehenden, ihnen vorher bekanntgemachten Gegenstand zur Berathung resp. Beschlussfassung zu ziehen:

Die Königliche Regierung genehmigte unter dem 23. März 1853, dass in Langenberg die Schule nach Geschlechtern getrennt und eine eigene Mädchenschule eingerichtet werde; zugleich wurde aber höheren Ortes der Neubau einer Mädchenschule angeregt. Im Schulvorstande waren damals zwei verschiedenen Ansichten vertreten, von denen die eine sich für einen Neubau resp. Umbau eines von Hermann Brill gt. Biermann zu Langenberg zur Disposition gestellten



auszug aus dem Protokoll des Schulvorstandes

Hauses aussprach, während die andere die Nothwendigkeit der Trennung der Schule bestritt, und schließlich die Königliche Regierung aus finanziellen Rücksichten auf die Wiedervereinigung derselben drang. Letztere war indessen dieser Ansicht durchaus entgegen und sprach sich unter dem 26. September 1856 dafür aus, dass die Errichtung einer zweiten Schule in Langenberg nothwendig und die Gemeinde recht gut im Stande sei, die Kosten aufzubringen,



DORFSCHULE in Langenberg nach 1916



DER EINSCHULUNGSAHJRGANG 1908 der alten Langenberger Dorfschule. Das Bild aus dem Jahre 1914 zeigt in der Mitte links Schulleiter Kaspar Kahmen, rechts Lehrer Vossing, davor Lehrerin Frau Peters.



ENTLASSAHJRGANG der Dorfschule in Langenberg (Jahr unbekannt)



26 mal ERNST DES LEBENS – Bitte nicht lächeln!

Vom 1. Februar bis zum 18. Oktober 1915 wurde Hauptlehrer Kahmen zum Wehrdienst eingezogen. Als Folge musste die Schule eine der drei Klassen schließen. Im Juni 1920 wurde der erste Elternbeirat gegründet. 1923 wurden 70 Schulkinder aus dem Ruhrgebiet in Langenberg untergebracht und vom mitgebrachten Lehrer Schmidt aus Gelsenkirchen unterrichtet.

Und auch das gab es bereits in früheren Jahren: Wohl als Folge eines Techtelmechtels wurde im Jahre 1924 Fräulein Peters vom Schuldienst beurlaubt. Der bekannte Lehrer Eduard Fornefeld aus Brackwede kam im Januar 1925 an die Langenberger Dorfschule, zwei Monate später Ludovika Püttmann.

Ludovika Püttmann wurde am 25. September 1884 in Wiedenbrück geboren. Sie wirkte 45 Jahre lang als Lehrerin in Langenberg, davon die letzten 25 Jahre bis zu ihrer Pensionierung am 30. September 1949 an der Dorfschule in Langenberg. Nach übereinstimmenden Aussagen ehemaliger Schülerinnen war sie eine zielbewusste und gewissenhafte Pädagogin und ist den noch lebenden Schülerinnen in dankbarer Erinnerung.



LUDOVIKA PÜTTMANN

Sie starb am 4. Oktober 1952 in Langenberg. Auf ihrem Totenzettel steht:

„Die viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig.“



LEHRER DICKBERTEL mit seinem 1. Jahrgang 1929

Ein altes Foto aus dem Jahre 1929 zeigt Mädchen und Jungen des ersten Schuljahres mit ihrem Lehrer Bernhard Dickbertel. Links am Bildrand ist der alte Kanonenofen mit dem Ofenschirm und dem Bücherschrank zu erkennen. Der Ofen, morgens in der Frühe von Oma und Opa Kleiter angeheizt, sie wohnten in direkter Nachbarschaft zur Dorfschule, brachte den Kindern nach ihrem zum Teil langen Fußweg zur Schule eine wohlige Wärme und trocknete so manche Holzschuhe und nasse Kleidung. Ehemalige Dorfschüler werden sich mit diesem Foto an ihre Schulzeit mit bis zu 60 Kindern in einer Klasse erinnern.

Auf Antrag einer größeren Zahl von Eltern und des Elternbeirats wurden in den oberen Jahrgängen die Mädchen und Jungen im Unterricht mit Zustimmung der Regierung getrennt. Im Schuljahr 1930/31 verließ Lehrer Schepermann Langenberg

und ging an die deutsche Schule der Hauptstadt Caracas in Venezuela. 1936 kam Lehrer Paul Röhr von Essen nach Langenberg.

Das 1916 eingeweihte Dorfschulgebäude hatte nur drei Klassenräume und sollte bereits 1937 erweitert werden. Dem Antrag auf eine Erweiterung des Schulgebäudes wurde in den folgenden Jahren wegen Geldmangels nicht stattgegeben, da die Regierung und die Gemeinde Langenberg sich nicht einigen konnten. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 wurde das Bauvorhaben zurückgestellt. 1940/41 unterrichtete aufgrund des kriegsbedingten Lehrermangels die aus Langenberg gebürtige Lehrerin Maria Brinkmann trotz ihres Ruhestandes an der Dorfschule. Mit dem Einmarsch der Amerikaner wurde Langenberg ab Dezember 1944 Garnisonsort. Unterricht fiel bis zum 20. September 1945 aus.

EINSCHULUNGSAHRSJÄHRE 1925/26 der Dorfschule mit Lehrer
Werner – ein Bild aus dem Jahre 1932

Unterricht nach dem Krieg

Ostern 1945 marschierten die Amerikaner in Langenberg ein. Die Übergabe des Ortes an die Amerikaner fand auf dem Schulhof statt. Die Bürger hatten alle harten Gegenstände, selbst Gabeln, Löffel, Rasierapparate und klingen abzugeben. Die Schule wurde jedoch nicht als Massenquartier für die Soldaten benutzt – nur sieben Führungskräfte des Stabes belegten ein Klassenzimmer.

Nach den Osterferien erlaubte Bürgermeister Josef Bartels von den Amerikanern im Amt bestätigt den Schulunterricht. Doch bereits vier Tage später musste die Schule auf Anordnung des Oberkommandierenden der Besatzungsmacht wieder geschlossen werden. Bis zum 20. September 1945 lag der Schulbetrieb lahm. Von der Erlaubnis, Religionsunterricht durch geeignete Lehrkräfte erteilen zu lassen, machte Dechant Schnitz keinen Gebrauch. Erst als sämtliche Lehrkräfte der Dorfschule von der Militärregierung in ihrem Amt bestätigt



waren, konnte am 20. September 1945 für die ersten vier Jahrgänge der Unterricht wieder aufgenommen werden. Lehrerin Brinkmann übernahm den Unterricht an der Selhorster Schule und Lehrer Röhr unterrichtete an vier Tagen der Woche die Kinder in Lippentrup. Der Unterricht für die oberen Jahrgänge der Dorfschule (allerdings nur in den Fächern Religion, Rechnen, Heimatkunde, Zeichnen, Sport und Handarbeit) wurde am 11. Oktober 1945 aufgenommen. Die 1933 aufgrund ihrer „nicht rein arischen Abstammung“ vom Schuldienst ausgeschlossene Lehrerin Käthe Rosenthal erhielt eine außerplanmäßige Stelle an der Dorfschule. Die oberen Jahrgänge an den Schulen in Selhorst und Lippentrup durften allerdings erst



LEHRER FORNEFELD mit den Klassen 5 – 8 im Jahre 1936. Links neben Lehrer Fornefeld steht Kaspar Pagenkemper, der später Bürgermeister von Langenberg wurde. Vordere Reihe, 4. v. r. der Autor Ewald Herbort

nach Beendigung der Osterferien 1946 wieder unterrichtet werden. In dieser Zeit gab es auch eine neue Anordnung des Regierungspräsidenten: Zu Ostern durften nur die Kinder aus dem achten Schuljahr entlassen werden, die eine arbeitsamtlich genehmigte Lehr- oder Arbeitsstelle nachweisen konnten. Alle anderen Schüler mussten das neunte Schuljahr absolvieren. Die Folge: Im Laufe des Sommers wurden die meisten Mädchen und Jungen der neunten Klasse auf Antrag der Eltern bis zur Beendigung der Schulpflicht vom Unterrichtsbesuch beurlaubt. Die Anordnung des Regierungspräsidenten wurde so einfach „ausgehobelt“. 1947 genehmigte der Regierungspräsident in Minden die Aufstockung von zwei Klassen im Südflügel. Die Währungsreform verhinderte jedoch die Beschaffung von Baumaterialien und im Frühjahr 1949 wurde der Plan erneut geändert drei Klassen sollten nun aufgestockt werden. Das lehnte der Bauausschuss der Gemeinde aus architektonischen Gründen ab. So blieb das Gebäude unverändert bestehen.

Nach dem Kauf eines Grundstücks an der Dorfschule von Fritz Forthaus im Jahre 1950 plante Architekt Waterkamp aus Wiedenbrück ein neues Schulhaus. Die Baufirmen Leweling und Aulbur arbeiteten nach der Grundsteinlegung im August 1950 zügig. Im April 1951 wurde mit Zimmermeister Georg Pagenkemper Richtfest gefeiert, Konrad Baumhus war für die Klempnerarbeiten zuständig. Am 10. Juni 1952 konnte die neue Dorfschule, die heutige Brinkmann Grundschule, eingeweiht werden.

Seit Juni 1946 unterrichtete Lehrer Eberhard Sukany an der Brinkmannschule. Er wurde im Mai 1956 zum Volksschulrektor ernannt und wurde erster Rektor der Brinkmannschule, deren bisherige Schulleiter im Rang eines Hauptlehrers standen. Eberhard Sukany wurde später als Rektor an die neu errichtete Konrad-Adenauer-Hauptschule Langenberg versetzt.

Nach einer Containerphase wurde die Brinkmannschule ab 2002 umgebaut und mit einem neuen Gebäudetrakt erweitert.

Gewerbliche und landwirtschaftliche Fortbildungsschule in Langenberg

Ein wichtiges Ereignis war die Gründung einer gewerblichen Fortbildungsschule am 15. Januar 1912 in Langenberg. Zunächst privat geführt, musste jeder Schüler zehn Pfennig pro Stunde bezahlen. Unterricht gab es vier Stunden wöchentlich. Kaplan Nolte erteilte Religion, Lehrer Vossing Rechnen, Lehrer Kahmen Deutsch und Berufskunde. Zudem wurde durch Lehrer Vossing Zeichenkunde im Saal der Gastwirtschaft Brill erteilt. Kaplan Kochs Meisterkursus fand in der Gastwirtschaft Biermann statt.

Am 6. November kam eine ländliche Fortbildungsschule hinzu. Die 34 Schüler erhielten siebeneinhalb Wochenstunden Unterricht und zwar montags und freitags von 18 bis 21 Uhr sowie sonntags von 11 bis 12.30 Uhr Zeichenunterricht.

Im Schuljahr 1925/1926 wurde der Unterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule nach dem Ersten Weltkrieg mit 46 Schülern wieder aufgenommen. Es unterrichteten die Lehrer

Fornefeld und Lütke-meier, Vikar Lehm-kühler und Bildhauermeister Josef Pagenkemper. Bis zum Schuljahr 1930/31 bestand diese Schule in der Gemeinde; die Schüler besuchten danach die Berufsschule in Wiedenbrück.

DIE BAUERSCHAFTSSCHULEN

Lippentrup

Um die Dorfschule zu entlasten und den am meisten betroffenen Kindern einen langen Schulweg zu ersparen, errichtete man 1852 auf dem Gutshof Austermann (Borgmann, heute Wilmers) in Lippentrup eine Schule, und zwar zunächst als Privatschule für Mädchen. Hier wurden etwa 20 Schülerinnen von Lehrerin Elisabeth Hülsewicht, einer Gemeindeangestellten, unterrichtet. Zwei Jahre später baute man auf einem Grundstück von anderthalb Morgen (eine Schenkung des Ökonomen Pelkmann) in der Nähe des Fortbaches ein neues Schulgebäude von 30 mal 20 Fuß. Der Klassenraum war 6,47 mal 5 Meter groß. An den Schulsaal baute man eine kleine Kapelle sowie eine sehr bescheidene Lehrerwohnung mit zwei kleinen feuchten Zimmern, plus Dachkammer.

Unter den Lehrerinnen dieser Schule muss Catharina Vetter eine sehr energische Dame gewesen sein. Als sie wegen ihrer Strenge und hohen Anforderungen von einigen Männern in Lippentrup beleidigt wurde, wusste sie sich zur Wehr zu setzen und sich Recht zu verschaffen. Die Übeltäter – ihre Namen hat Pastor Hensing (1845-



Das LEHRERKOLLEGIUM der drei Langenberger Schulen (Dorf, Lippentrup, Selhorst) mit (von links): Heinrich Lütkeemeier, Lehrer Kahmen, Frau Peters, Ferdinand Lübbers und Herr Günther.

1861) in den Akten unleserlich gemacht – wurden hart bestraft. Doch schien Frau Vetter, die ein Lehrerinnenseminar besucht hatte und von allen Seiten bestens beurteilt wurde, sich den Vorfall zu Herzen genommen haben, so dass sie schon im Jahre darauf durch Catharina Wiemann abgelöst wurde. Deren Nachfolgerinnen waren Elisabeth Bäckel und Anna Mertens. Lehrerinnen verdienten zu der Zeit zunächst etwa 100 Reichsmark (RM), später etwa 300 RM im Jahr bei freier Wohnung. Die Reihe der männlichen Lehrkräfte eröffnete 1872 Josef Müting. Er bezog 1877 ein Jahresgehalt von etwa 250 RM. Unterrichtet wurden zu der Zeit etwa 30 bis 40 Schülerinnen und Schüler. Auf Josef Müting folgten bis 1914 Johannes Wegener, Karl Schwarze, Anton Meyer und Heinrich Lütkemeyer. Als Direktoren und Schulaufsicht waren die jeweiligen Pfarrer zuständig.

Die Zahl der Schulkinder stieg ständig an, da auch Mädchen und Jungen aus den Nachbarorten zugelassen waren, wie zum Beispiel aus Wadersloh. Der Schulbesuch sei sehr unregelmäßig gewesen, ist in der Chronik zu lesen. Im Sommer mussten die Kinder bei der Feldarbeit helfen und im Winter sei der Schulweg wegen der schlechten Witterungsverhältnisse nicht passierbar gewesen.

1877 wüteten Ruhr, Typhus und schwarzes Nervenfieber. Im gleichen Jahr entstand in Wadersloh eine neue Schule, was die Kinderzahl in Lippentrup verringerte.

Ab 1890 begann man mit dem Bau einer Straße von Langenberg nach Stromberg. Diese Maßnahme trug erheblich zur Verbesserung der Schulwegverhältnisse für viele Kinder bei. Da das alte Schulgebäude den Anforderungen nicht mehr entsprach und Umbaukosten sich nicht lohnten, wurde 1892 das „schöne, neue Schulhaus“ wie mit freudigen Stolz die Lippentruper Schulchronik meldete, an der Stromberger Straße errichtet und auf allgemeinen Wunsch wieder eine Kapelle angebaut. Die Baukosten betragen 15000 RM. Die Bauarbeiten führte der Langenberger Bauunter-

nehmer und Holzhändler Dreier durch. Am Katharinentag zog man in feierlicher Prozession von der alten Schule in die neue. Pastor Kleinschnittger (1887 – 1910) nahm die Weihe des Hauses und der Kapelle vor und zelebrierte dort das erste Hochamt. Im eigens errichteten Glockenturm auf dem Schuldach läutete dazu die Lippentruper Glocke.

Um 1910 besuchten bereits 80 Kinder die Schule. Um die Jahrhundertwende waren es 100. So vergingen die Jahre. Zwischenzeitlich kamen erneut Wadersloher Kinder nach Lippentrup in die Schule. In den Kriegsjahren um 1917 wurden viele Kirchenglocken eingeschmolzen, so auch die Kirchenglocken von Langenberg. Die Lippentruper Glocke überlebte.

Der Winter 1916/1917 war extrem kalt. Die Temperaturen fielen auf unter -20°C. Das Schulzimmer war nicht mehr zu erwärmen. Der Unterricht musste daher ausfallen. Kältefrei! Die Kinder mussten jedoch jeden Morgen zur Schule kommen und sich die Hausaufgaben abholen, die zu Hause bearbeitet wurden.



HEINRICH LÜTKEMEIER unterrichtete von 1910 bis 1932 in Lippentrup und dann bis 1945 in Selhorst. Er war als guter Musiker bekannt, war aber wohl sehr streng.

Im Jahre 1920 sind erste Elternversammlungen vermerkt, und 1932 kam es erstmals zu ärztlichen Untersuchungen. Die Aufzeichnungen der Kriegsjahre (1939 – 1945) sind sehr dürftig. Ab März 1945 diente das Gebäude zunächst amerikanischen Soldaten als Unterkunft.

Ab 1947 unterrichtet Lehrer Hans Deppe als erster Lehrer nach dem Krieg in Lippentrup. Ihm zur Seite stand Elisabeth Lübbert für das erste bis dritte Schuljahr, während Deppe das vierte bis achte Schuljahr betreute.

Die Schule wurde in einem verkommenen Zustand übernommen, ist zu lesen. Die Eltern sammelten 17 Pfund Fett und 115 Eier, um einen Anstreicher zu bewegen, Farbe und Pinsel in die Hand zu nehmen. Ein Schulausflug 1947, der erste nach den Jahren der Not, wurde für die Kinder zu einem Erlebnis. Auf einem Lastwagen gelangten sie für den Fahrpreis von einem Ei nach Arnsberg, zum Möneseesee und in die Hansestadt Soest.

ALLE ALTERSGRUPPEN IN EINER KLASSE: Die Schülerinnen und Schüler der Lippentruper Schule im Jahre 1928 mit ihren Lehrern Lütke-meier (li.) und Günther

Die erste Filmstunde im Gebäude lockte 120 Lippentruper, und die Kinder erhielten Schulspeisung. Die Schule bekam 1951 einen neuen Altaraufsatz mit einem Kruzifix von Josef Pagenkemper. Es folgte ein Erweiterungsbau im Jahre 1954, wobei die Schulglocke in einem Birnbaum hing und lustig weiter bimmelte.

Die umgebaute Schule erhielt den Namen „Don-Bosco-Schule“ und die Glocke einen Turm aus Stahlrohr. Sie läutete zum wöchentlichen Gottesdienst, zum Angelus und bei Todesfällen.





SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER der Bauerschaftsschule Selhorst im Jahre 1915, jeweils von Links:

untere Reihe Hermann Reckhaus, Franz Dickneite, ?, Holzniggenkemper, Franz Forthaus (Giebel?), Franz Krogbeumker, Heinrich Mestekemper, Heinrich Konert, zweite Reihe: Tini Dickneite, Klara Holzniggenkemper, Emma Mestekemper, Elisabeth Konert (?), Änne Göke, Klara Mestekemper, Änne Hellweg-Pelkmann, Klara Kuhlenkemper, dritte Reihe: ?, Maria Leweling, Elisabeth Horstmann, Elisabeth Forthaus-Schlötter, Anne Grabowski, Katharina Großelohmann (Krogbeumker), Käthe Vogelpohl, Anna Wiedenhaus, Tini Rothfeld, Bernhardine Stüer, vierte Reihe: ?, Franz Südhoff, Anton Stüer, Anton Großekathöfer, Wiedenhaus(?), Heinrich Kuhlenkemper, Albert Großekathöfer, Karl Rothfeld, ?, ?.

Ab 1963 wurde Herbert Knobloch Leiter der Schule. Unter seiner Regie erlebte die Schule einen letzten Neuanstrich, ehe diese geschichtsträchtige Lehranstalt im Jahre 1966 ihre Tore für den Schulbetrieb schloss.

Heute ist die umgebaute Schule ein Wohnhaus und die Lippentruper Glocke hat einen schönen neuen Turm aus Holz bekommen.

Selhorst

Im Jahre 1897 erfüllte sich ein lange gehegter Wunsch der Bauerschaft Selhorst. Hier wurde eine einklassige Schule, die später zu einer dreiklassigen ausgebaut wurde, errichtet. Ihr erster Lehrer war Ferdinand Lübbert aus Mastholte. Mit der Gründung der Selhorster Schule ließen die sparsamen Gemeindeväter die 3. Lehrerstelle an der Dorfschule eingehen, so dass wie vor zwanzig Jahren Hauptlehrer Brinkmann und Lehrerin Nolte den Unterricht allein erteilten.



Die erste Volksschule in der Bauerschaft Selhorst wurde 1898 von Kreisbaumeister Bultmann aus Wiedenbrück gebaut. 99 Kinder aus Selhorst und 11 aus Lippentrup besuchten die einzige Klasse und hatten mit Ferdinand Lübbert aus Mastholte auch nur einen Lehrer. Ferdinand Lübbert war mit Elisabeth Hellweg verheiratet und arbeitete bis 1932 in Selhorst. Bis ins hohe Alter – er verstarb im Juni 1957 – lief er im Winter auf Dittmanns Eiswiese Schlittschuh.

Als die Schülerzahl auf 120 gestiegen war, wurde 1914 der Bau eines zweiten Klassenzimmers beschlossen. Die Klasse führten die Lehrerinnen Pollman, Bruns und Allerbeck, die jedoch jeweils schnell wieder versetzt wurden. Nachfolgerin wurde im August 1929 Eleonore Selhorst, genannt „Fölsken“.

Die Nachfolge von Ferdinand Lübbert trat Heinrich Lütkeemeier an, der 1945 in Rente ging. Zwei Jahre lang sprang für ihn die be-

DIE SCHULE IN SELHORST, 1898 einklassig erbaut, 1914 um eine Klasse erweitert, 1956/57 abgerissen und neu aufgebaut, 1974 geschlossen.

reits pensionierte Lehrerin Brinkmann ein. Es folgte am 1. Mai 1947 Heinrich Fastnacht, der seit 1934 in St. Vit unterrichtet hatte. Ab Oktober 1947 wurde die Schule dreiklassig mit 173 Kindern geführt. Die zweite Lehrerstelle wurde Franz Kleimann übertragen. Zwischenzeitlich sank die Schülerzahl auf 158, weil die evangelischen Kinder in die Schule im Dorf abwanderten.

Am 4. September 1957 wurde für 335000 DM unter Leitung des Wiedenbrücker Architekten Waterkamp und Bauunternehmer Heinrich Leweling die Schule abgerissen und neu aufgebaut. Damit hatte der seit 1947 erforderliche leidige Schichtunterricht – morgens und nachmittags – ein Ende. 1958 wurde Lehrerin Selhorst pensioniert. Ihre Nachfolgerin Mechthild Langer wurde nach nur acht Tagen nach Westerwiehe und ein Jahr später Franz Kleimann nach Lippentrup versetzt. Es folgten zahlreiche Lehrkräfte in Selhorst.

Die wichtigste Veränderung war im Jahre 1966 die Pensionierung von Heinrich Fastnacht und die Übergabe an die Schule an Herbert Knobloch. Nach der Auflösung der Lippentruper Schule



SELHORSTER SCHULE nach der Erweiterung

im Jahre 1966 wurden die Schüler mit dem Bus nach Selhorst gefahren – die Schülerzahl wuchs auf 198. Die Neuordnung des ländlichen Schulwesens im September 1966 brachte Selhorst den Verlust des Entlassjahrgangs – die Schülerinnen und Schüler mussten in ihrem letzten Schuljahr die Volksschule im Dorf besuchen. Die Eröffnung der Langenberger Hauptschule im Jahre 1974 bedeutete dann das endgültige Aus für Selhorst.

Doch auch das gab es: Am 21. April 1961 wurde die Volksschule auf Anordnung des Gesundheitsamtes Wiedenbrück geschlossen. Viele Schüler litten an hohem Fieber und Brechdurchfall.

LEHRERINNEN UND LEHRER IN LIPPENTRUP

1852 - 1854	Elisabeth Hülsewicht
1854	Neubau einer Schule mit Kapelle
1854 - 1872	Catharina Vedder Katharina Wiemann Elisabeth Bäckel Anna Mertens
1872 - 1877	Josef Müting
1877 - 1881	Johannes Wegener
1881 - 1886	Carl Schwarze vertretungsweise Herr Honcamp
1886 - 1910	Anton Meyer
1892	Neubau einer Schule mit Kapelle
1910 - 1932	Heinrich Lütke-meier
1916	zum Heeresdienst eingezogen Vertretung: Hauptlehrer Kahmen, Lehrer Günther
1931	Herr Kohsmann
1932 - 1945	Herr Pottgießer
1946 - 1947	Heinrich Fastnacht
1947 - ?	Hans Deppe, Elisabeth Lübbert (bis 1951)
1951	Franz Kleimann (erteilt stundenweise Unterricht, gleichzeitig Lehrer in Selhorst)
1953 - 1959	Frau Anna-Theresa Kuhlmeier
1954	Erweiterungsbau der Schule
1959	Franz Kleimann
1963 - 1966	Herbert Knobloch
1966	Die Schule wird aufgelöst.

LEHRERINNEN UND LEHRER IN SELHORST

1898 - 1932	Ferdinand Lübbert
1914	Bau eines zweiten Klassenzimmers
1914 - 1915	Frau Pollmann
1915 - 1921	Frau Bruns
1921 - 1929	Frau Allerbeck
1929 - 1958	Frau Eleonore Selhorst
1932 - 1945	Heinrich Lütke-meier
1945 - 1947	Frau Brinkmann
1947	Die Schule wird dreiklassig Schichtunterricht
1947 - 1966	Heinrich Fastnacht Franz Kleimann (bis 1959)
1956/1957	Erweiterungsbau der Schule Ende des Schichtunterrichts
1958 - 1963	Frau Angela Jakob Mechthild Lange (nur acht Tage, dann versetzt nach Westerwiehe)
1959 - 1961	Anna-Theresa Kuhlmeier
1961 - 1963	Gerhard Müller
1963 - 1966	Frau Margarete Garbas Heinz Josef Schnüchel (bis 1965)
1964	Die Schule wird vierklassig
1964 - 1974	Marlies Voß
1965 - 1967	Hans Kasperek
1966	Die Schule wird fünfklassig
1966 - 1974	Herbert Knobloch Renate Eustermann Nora Fiedler Frau Laumeier (nur Handarbeit)
1974	Die Schule wird aufgelöst.

Volksschullehrer waren die Dorfchronisten

Der Minister für Unterrichts und Medizinal-Angelegenheiten in Preußen erließ am 15. Oktober 1872 die Verfügung, dass sämtliche Lehrer an den Volksschulen eine Schulchronik zu führen haben. Und weil das von den betroffenen Lehrern auch tatsächlich eingehalten wurde, liegen heute - sofern die Bücher nicht verloren gingen oder aus welchem Grund auch immer vernichtet wurden - exakte und in fein säuberlicher Handschrift verfasste Chroniken vor. Dabei hatten die Lehrer nicht nur über die Schule zu berichten, sondern auch über das Geschehen im Ort. Ein Fundus für die Heimatforscher. Über das westfälische Dörfchen Langenberg mit 1600 Einwohnern im Jahre 1878 lagen folgende Fakten für die Zeit von 1851 bis 1910 vor:

1851 wurde der neue Friedhof an der Dorfstraße, der heutigen Hauptstraße, eingeweiht. Der Bau dieser Straße wurde 1869 fertig gestellt. 1875 wurde Langenberg mit dem Fernsprechamt verbunden. Der Winter des Jahres 1880 war sehr kalt und zeigte

Temperaturen bis minus 20 Grad Celsius. In der Nacht vom 23. auf den 24. März 1880 wurde die Pfahlmühle auf dem Windmühlenberg durch ein Feuer vernichtet. Am 4. Januar 1881 wurde Andreas Grundkötter, Sohn des Böttchers Hermann Grundkötter, bei der Gastwirtschaft Otterpohl von einem Zug erfasst und tödlich verletzt. Im Jahre 1884 verstarb Pfarrer und Ortsschulinspektor Anton Heitland an den Folgen eines Schlaganfalls.

Am 24. Juli 1889 brach um 19.30 Uhr ein Feuer im Haus des Bäckers König aus. Es griff auf das Haus von Hermann Pelkmann über. Beide Häuser brannten vollständig ab. Doch das anliegende Schulgebäude mit der Lehrerwohnung brannte zum Leidwesen der Schülerschar nicht mit ab.

Vom 21. bis 23. November des Jahres 1890 regnete es in Strömen ununterbrochen, so dass sich der kleine Fortbach in ein „reißendes Gewässer“ verwandelte. Zehn Tage lang musste der Eisenbahnverkehr zwischen Lippstadt und Rheda eingestellt werden, da die Böschung des Gleisbettes am Ortsein-

gang unterspült war. Ab 25. November bestimmten starker Frost und Schneefall das Wetter; der strenge Winter hielt bis Februar 1891 an.

Dagegen ließ der Sommer 1892 den Fortbach austrocknen. Es herrschte ein großer Wassermangel, die Heuernte fiel spärlich aus, die Roggen- und Kartoffelernte dagegen vorzüglich.

Ein weiterer Großbrand veränderte am 17. Februar 1895 das Dorfbild entscheidend: Abends gegen sechs Uhr brach im Haus des Küsters Theodor Lohmann ein Feuer aus, das sechs dicht zusammen liegende Häuser – den so genannten „langen Jammer“ – einäscherte. Die Häuser standen an der Nordseite der Pfarrkirche dem heutigen Standort des Kriegerdenkmals - und wurden dann an der gegenüberliegenden Straßenseite neu aufgebaut. 1898 vernichtet ein Brand das Haus Löseke und die Kaplanei.

Ein Jahr später wurde der 15 jährige Sohn des Bahnbeamten Korfmacher in Selhorst im Bett vom Blitz erschlagen. Für 14 500 Mark wurde im Jahr 1900 das neue Pfarrhaus gebaut.

1904 brachte für Langenberg das erste elektrische Licht durch Mühlenbesitzer Heinrich Unkrüer, der eine elektrische Anlage eröffnete. Etwa 400 „Flammen“ gab es im Dorf. Die Kosten für Pastorat, Kaplanei und Lehrerwohnung trug die Gemeinde.

Ein Schock für die Bürger bedeutete eine Nachricht im Jahre 1905: Nachmittags gegen drei Uhr wurden zwei Kinder des Brauereiarbeiters Mestekemper, ein zehnjähriger Knabe und ein zwölfjähriges Mädchen, tot in der Meyerschen Kuhle in Selhorst aufgefunden.

Scharf gewettert wurde bei der Langenberger Volksmission im Jahre 1906, und zwar gegen die so genannten Geberhochzeiten.

Schließlich ging im Juli 1908 über Langenberg ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen und Wirbelsturm nieder. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt und das Festzelt des gerade stattfindenden Kriegerfestes (Schützenfest) zerrissen.

Immer wieder wurden auch Häuser in dem Dorf Langenberg durch Feuer vernichtet. So brannte am 19. September 1908 das Haus des Gutsbesitzers Gerlinghoff (Entrup) bis auf die Grundmauern nieder. Am 3. September 1910 brannte die Scheune des Kolonen Metarp ab. Bei den Löscharbeiten bewährte sich die Feuerwehr und rettete das Wohnhaus.

Nur 13 Tage später wurde das Wohngebäude des örtlichen Polizeidieners Koch ein Raub der Flammen.

Auch der Sommer 1911 ließ Mensch und Vieh vom 10. Juli bis 11. August unter einer großen Hitzewelle mit Temperaturen nicht unter 28 Grad Réaumur (das entspricht 35 Grad Celsius) leiden. Während für das Vieh das Futter fehlte, wurde das Gemüse durch eine Dürre und Ungeziefer vernichtet.

Einen Einschnitt in das beschauliche Leben der Langenberger Bürgerschaft brachte der Erste Weltkrieg mit der Mobilmachung am 1. August 1914 um 5.30 Uhr. Viele Männer ließen die Arbeit liegen, versammelten sich in den Gasthöfen und jubelten voller Patriotismus: „Zur Herbstkirmes sind wir als Sieger zurück.“

Doch es kam ganz anders: 33 Männer kehrten vom Schlachtfeld nicht mehr heim, und Heinrich Diestmann geriet in Gefangenschaft. Es wurden Altgummi und Gold gesammelt. Mit dem Fahrrad durfte nur noch mit besonderer Genehmigung gefahren werden. Das Langenberger Krankenhaus diente als Lazarett.

Am 7. Februar 1916 wurden 30 gefangene Engländer in der Knabenschule untergebracht und mussten in Langenberg arbeiten. Die beiden großen Glocken sowie die Prospekt Pfeifen der Orgel der St. Lambertus Pfarrkirche wurden für die Geschützschnmelze abgeliefert.

Ein Hochwasser am 17. Januar 1918 das größte seit 1892 ließ den Fortbach über die Ufer treten und überflutete die tiefer liegenden Häuser in der Bauerschaft Allerbeck sowie die Häuser der Familien Krampe und Bergkemper bis in Höhe des ersten Stockwerks. Der Unterricht fiel zwar aus; doch alle Kinder waren in der Schule erschienen allerdings allesamt mit durchnässten Schuhen.

Im Jahre 1918 gingen alle Volksschüler während des Unterrichts zur Laubsammlung, streiften die Blätter von den Zweigen ab und sammelten sie in Säcken. Für einen Zentner getrocknetes Laub gab es 18 Mark.

Die Wahlen zur Nationalversammlung am 26. Januar 1919 brachten in Langenberg folgendes Ergebnis: Von 944 Bürgern stimmten 894 für das Zentrum, 34 für die Sozialdemokraten, elf für die Deutsch Nationalen und zwei für die Deutschen Demokraten.

1919 wurde eine Bürgerwehr zum Schutz der Menschen vor „Diebstählen am laufenden Band“ gegründet. Alle Männer von 17 bis 60 Jahre gingen nachts von 21 bis 4 Uhr unter der Regie von Josef Vering Streife.

Die Maul- und Klauenseuche grassierte 1920 in Langenberg. 13 wertvolle Kühe fielen der Seuche zum Opfer. Und dann kam die Inflation:

Am 14. November 1923 kostete ein Griffel für die Schulkinder zwei Milliarden Mark.

Die Sache mit dem Schulgeld

Noch ein Wort zu den damals wie heute leidigen Schulunterhaltungskosten. Man war der Ansicht, dass die Ausgaben in erster Linie mit den Schulgeldern gedeckt werden müssten. Das Schulgeld betrug für jedes Kind und Schuljahr 17 Silbergroschen (Sgr.). Dazu kamen im Winter 5 Sgr. als „Holzgeld zur Erwärmung der Schulstube“. An Schulgeld kamen also bei 150 Schulkindern ungefähr 100 Taler (T.) auf (1 T. = 30 Sgr. à 12 Pfennig (Pf.) = 360 Pf.).

Diese auch damals bescheidene Summe wurde in Wirklichkeit selten erreicht. So berichtet der Langenberger Pastor Welschmeyer 1816 an den Landrat: „Obgleich das Gehalt wenig ist, so geht doch von demselben noch viel verloren, wenn der Schullehrer es selbst von den Eltern der Schulkinder einnehmen muss, zumal wenn er ein Geistlicher ist, von welchem die Eltern, welche wenig bemittelt sind, immer Nachlass erwarten.“ Der Pfarrer schlug vor, das Schulgeld von dem Gemeindeeinzahler einzuziehen zu lassen, wie es zur Zeit des Königreichs



PREUßISCHE WÄHRUNG

Westphalen gewesen sei. Noch besser sei es, dem Lehrer das Gehalt „in halbjährigen rates“ aus der Gemeindekasse zu zahlen, „weil jede Gemeinde sowohl den Schullehrer als auch den Pfarrer zu unterhalten schuldig ist“. Der Pfarrer bat um einen Zuschuss von 70 T. zum Gehalt des Kaplans. Dann könne die Lehrerstelle von der Kaplansstelle getrennt werden und mit der Küsterei verbunden werden und der „hiesige Küster, der itzt nur ungefähr 100 Th. Einkommen hat, hätte alsdann an beiden Bedingungen einen ordentlichen Unterhalt“. In der Tat wurde, wie oben erwähnt, die Schullehrerstelle mit der Küsterei verbunden und Hermann Funke übertragen.

Eine gewisse Erleichterung brachte eine Königliche Ordre aus dem Jahre 1839, nach der die Eintreibung der nicht gezahlten Schulgelder von Staats wegen erfolgte und „für Arme, welcher dieser zu pfänden habe“, die Gemeindekasse zahlen musste. Es war noch ein weiter Weg, bis die Lehrerschaft vom Schulgeld unabhängig wurde und aus einer öffentlichen Kasse ein Gehalt bezog.

Mag die Schule der alten Zeit auch in elendes Dasein gefristet haben, sie hat ihre Aufgabe erfüllt und nötigt uns, sie zu achten. Der gesamte Unterricht lief weniger auf Vermittlung toten Wissens als auf Eignung für das Leben hinaus. Die alte didaktische Losung: *Non scholae, sed vitae discimus* (Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben), wurde hier aus nüchternem Wirklichkeitssinn erfüllt. Die Schülerinnen und Schüler lernten das, was ihnen für den künftigen Lebensweg vonnöten war.

Und so gelang es der Schule und ihren Lehrern nicht nur in Alt-Langenberg mit Mut, Ideenreichtum und Idealismus, mit Engagement und Liebe zum Kind und zum Beruf Generationen heranzuziehen und zu bilden, die dem Leben gewachsen waren und die z.T. Hervorragendes geleistet haben. Wohltuend ist da zu lesen, was Fritz-Werner Hoberg in seiner Schlussbetrachtung zur Geschichte der Bauerschaftsschule zu Göttingen in unserer Nachbargemeinde Liesborn schrieb: *Die Lehrer vermittelten ein christlich geprägtes Weltbild. Die aus heutiger Sicht*

gesehen beengten oder mäßig ausgestatteten Schulräume konnten dem Schulerfolg nur selten Abbruch tun. Auch bei den hohen Erwartungen und großen Ansprüchen, die an das Schulwesen heutzutage gestellt werden, bin ich geneigt zu sagen, dass zu damaliger Zeit der Lehr- und Erziehungsauftrag zur vollen Zufriedenheit gelöst worden ist. Abwertende Urteile können nur von denen kommen, die verkennen, dass in vergangenen Jahrzehnten oder Jahrhunderten die Mentalität der Menschen eine andere war, wie sich auch die Sozialstrukturen verändert haben. Die Anforderungen der Wirtschaft und der Gesellschaft haben sich gewandelt. Da die Ruhe und Ausgeglichenheit der früheren Jahre dahin ist, wird es die Schule schwer haben, in der Vermasung der großen Schulsysteme neben dem Elternhaus die Geborgenheit und Liebe zur Heimat zu vermitteln.

Lassen wir das „Prinzip Hoffnung“ gelten: Was die Brinkmanns und Funkes, die Vettters und Lübberts, die Welschmeyers und Mennes schafften, das schaffen die Lehrer unserer Zeit auch.

„Se drüft alls und lährt nicks“

Jans Gliewenkieker

Mankst kümp et knüppeldick in't Liäben. So kreeg ick lesten viel to häören von de School, mähr, äs ick eegentlich häören wull. Wenn vandage von de Schole küert wät, dann geht et mehrstied nich aohne länger un Verdrott af.

Ne ganze vernünftige Moder, de iähr Döchterken nu de Grundschole ächter sick hät un in't erste Jaohr up de Realschole geht, de sagg mi Waort för Waort: „Se drüft alls un lährt nicks!“ Un daomet menn se de Schoolkinner. Leige noog!

Ligg dat an de Lährers un an de Lährerinnen? Nee, wisse nich. Denn met de häff ick auk küert, äs se mi jüst in de Möte kaimen. Un de segget to all de Reformen, de sieht Jaohr un Dag von buoben harunner in die Scholen harinkummandeert wäert: „Dat enzige, wat wi wüclick es brukeden, dat wör, dat endlicks Ruhe un gesunnen Menskenverstand in de Scholen kaim, un dat mähr Tied bleef in de Tied, de för den Untricht vorschrieben is.“

Jau, dat is de Kunst in't Liäben: sick in de Tied, de man hät, Tied laoten! Dat aolle Waort „Schole“ bedütt ja eegentlick nicks anners als „Muße“, up Platt: sick Tied laoten! Ower dat Giegeendeel wät maket oder, biätter seggt, mott makt wäern: Hektik, Stress, ümmer wat Niees, ümmer wat anners.

Wenn ick alleen an de Grundscholen denk, wat is dor nich alle ännert un experimenteert woern in de verlieddenen Jaohren. Nao de synthetiske Methode kamm de analytiske Methode, dann de Ganzheitsmethode! Dann kamm statts Riäcken de Mengenlehre, dann de Mathematik.

Met de Tied vermähreden sick all de nieen Methoden, de natürlick wissenschaftlick afsieckert un düftig erforscht wören, de Legasthenikers vermähreden sick äs de Müse, dat hett, up eenmaol können viell

Kinner nich mähr richtig schrieben un liäsen. Dat lagg alledings nich an de School, nee, dat was nu ne Krankheit.

De Schuld lagg also nich bi de Kultusministers un iähre Richtlinien, nee, de Schuld lagg in de lärsse von de Kinner un bi de

allgemeine Famillgendäösigkeit. Vatter Staat schüff gärn alle Schuld up seine Kinner af. De Büörgers müett't blöden, wenn de dor buoben dumm Tüüg maket. Dat is alltied so west.

Wat de Lährrers sind, de küert von'n grauten Frust. Se müett't sick nich bloß harümslaohn met de ümweltgeschädigten verkabelten Video-Kinner, nee, auk metden Bürokratismus, de iähr mez alltied niee Bestimmungen up'n Disk kümp un nao den iähre Fleit se danzen müett't.

Ick segg bloß, wat ick haort häff, anners nicks. Vlicht sin ick jä to dumm, äs dat ick et biätter wietten könn. Ower nu häff wi jä de naidige niee Rächtschriebunk. Daomet sall't alle wull düftig biätter wäern! Glöffs dat nich auk? Guett gaohn!

IMPRESSUM

HERAUSGEBER	Plattdeutscher Krink Langenberg im Auftrag des Heimatvereins Langenberg
REDAKTION	Dieter Keller
FOTOS	Vereinsarchiv und Privateigentum
SATZ UND DRUCK	Medienfabrik Gütersloh GmbH, Gütersloh
EINBANDGESTALTUNG UND LAYOUT	Marietta Keller

Langenberg 2008

© Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers und des Autors

Das Titelbild zeigt eine Ansichtskarte von Langenberg aus dem Jahre 1905. Die Einbandinnenseiten und die Kapitelanfängsseiten zeigen das Haus Depenbusch an der Rietberger Straße in Langenberg, die Tagungsstätte des Plattdeutschen Krinks.



DER AUTOR

Geboren ist Ewald Herbort am 27. Februar 1926 in Langenberg. Nach dem frühen Tod der Eltern begann er 1940 eine Lehre als Maschinenbauer. Nach Kriegseinsatz und Gefangenschaft arbeitete er zunächst wieder in seinem Lehrbetrieb. Seit 1946 ist er mit Frau Gertrud, geb. Hürckebrink verheiratet und lebt mit ihr in seinem Elternhaus an der Wadersloher Straße in Langenberg. 1953 wechselte er von den Bartels-Werken in Langenberg nach Wiedenbrück zur Firma Interlübke. Hier arbeitete er in verantwortlicher Stellung in der Technik bis zu seiner Pensionierung 1989. Zwischenzeitlich absolvierte von 1971-73 ein Studium für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg.

Herbort wirkte in verschiedenen kommunalen Ehrenämtern. Er war Mitglied des Musterungsausschusses für die Bundeswehr, Schöffe am Verwaltungsgericht Minden und während dreier Wahlperioden Ratsherr seiner Heimatgemeinde Langenberg. Auch in vielen Vereinen seiner Heimatgemeinde ist er ein engagiertes Mitglied. Getreu seinem Lebensmotto „Wer die Heimat nicht ehrt, ist ein Narr und des Glückes der Heimat nicht wert“ erweist sich Ewald Herbort gerade im Heimatverein als passionierter Förderer des Heimatgedankens. Als Liebhaber der plattdeutschen Sprache wurde er Leiter des Plattdeutschen Krinks, einem der Arbeitskreise des Heimatvereins. Unermüdlich forscht er nach alten Langenberger Geschichten und nach „Lambertsche Persönlichkeiten, de et noch wert sind, dat wi us daran erinnert, denn ihr Lüben un Wirken was schon interessant“. Vieles von dem, was er gehört hat, hielt er in diesem Buch fest.

Dieter Keller

freuHER BI US IN LamBOG



Heimatverein
LANGENBERG e.V.
